

megvis 

BERICHTE | ANREGUNGEN | FRAGEN

vom 23.04. bis 25.04.2019 in Untermarchtal

MITTELEUPÄISCHE GRUPPE VINZENTINISCHER STUDIEN
MIDDLE-EUROPEAN GROUP FOR VINZENTIAN STUDIES
LE GROUPE CENTRE EUROPÉEN D'ÉTUDES VINCENTIENNES
EL GRUPO CENTRO-EUROPEO PARA LOS ESTUDIOS VINCENTINOS

Vinzentinische Familie

GESTERN – HEUTE – MORGEN

Vorwort	3
Bin Gott sei Dank gesund und glücklich im heiligen Beruf	5
OHN MACHT AUSHALTEN	26
Vinzentinischer Einsatz unter schwierigen Rahmenbedingungen des Nationalsozialismus	38
Kirche vor Ort – wenn das Leben entgleist	52
FamVin Bündnis gegen Obdachlosigkeit und die 13 Häuser Kampagne	60
200 Jahre Mutterhaus der Vinzentiner / Lazaristen	70
Barmherzigkeit und Heil.	76
Freiheit und Menschenwürde bei Vinzenz von Paul (1581-1660)	92
Spende Megvis	102

Verantwortlich für den Inhalt:

megvis
Mitteleuropäische Gruppe Vinzentinischer Studien
Pater Norbert Ensich C.M.
Schöndorfer Straße 20 | 54292 Trier

Postanschrift:
Postfach 3827 | 54228 Trier

Telefon: 0651 46058-0
Telefax: 0651 46058-29
E-Mail: vincentinumtrier@t-online.de
www.die-vinzentiner.de

Grafik & Layout:

thelen | werbeagentur
Caspar-Olevian-Straße 39
54295 Trier

Telefon: 0651 820 070 4
Telefax: 0651 820 070 5
www.thelen-werbeagentur.de

Vorwort



Liebe Schwestern und Brüder!
Liebe Freunde von MEGVIS!

Am Ende der diesjährigen MEGVIS Tagung hatte sicher nicht nur ich das Gefühl, dass zweieinhalb interessante, aber auch anstrengende und sehr bewegende Tage hinter mir lagen.

Das lag zum einen an dem diesmal sehr dichten Programm, aber vor allen Dingen an der Thematik. Das Thema 2019: „Vinzentinischer Einsatz für die Menschenwürde – Zeitzeugnisse im 17. Jahrhundert, 20. Jahrhundert und heute“ lies zunächst nichts von der Schwere und Dramatik, die auf die Tagungsteilnehmer zukam, ahnen.

Vor allem der Film „Nebel im August“ und dessen Vor – und Nachbereitung haben uns tiefgreifend mit unserer Vergangenheit beschäftigt.

Für viel Gesprächsstoff in den Gruppengesprächen sorgte auch die Sichtweise von Freiheit und Menschenwürde bei Vinzenz von Paul.

Herzlichen Dank sage ich allen Referentinnen und Referenten für ihre wertvollen Beiträge. MEGVIS wäre ohne die Bereitschaft, Wissen und Erkenntnisse zur Verfügung zu stellen, überhaupt nicht möglich.

Danke sage ich allen, die mit ihrem Einsatz und Engagement zur Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung unserer Tagung beigetragen haben.

Noch ein Wort in eigener Sache: Das MEGVIS HEFT 2019 erscheint diesmal sehr spät. Ein familiärer Sterbefall und eine mehrwöchige Erkrankung haben die Verzögerung der Herausgabe des Heftes bewirkt. Ich bitte um Verständnis. Ganz sicher wird die Verspätung den Wert der Beiträge nicht beeinflussen.

Mit den besten Wünschen und vielen Grüßen

P. Norbert Ensich C.M.
Vorsitzender MEGVIS

Trier, im Oktober 2019

BIN GOTT SEI DANK GESUND UND GLÜCKLICH IM HEILIGEN BERUF

Dr. Susanne Kaup, München

MÜNCHNER BARMHERZIGE SCHWESTERN IM LAZARETTDIENST DES ERSTEN WELTKRIEGES.¹

„Fourmies [Frankreich], den 8. Januar 18.

Kindlich geliebte, Wohlehrwürdige Frau Mutter!

[...] Erlaube mir, lieben Wohlehrwürdigen Mutter unser neues Heim in Kürze zu schildern. Wir haben uns hier, Gott sei Dank, schon so ziemlich eingearbeitet. Die ersten Tage sind ja immer etwas schwer, bis man die Patienten kennt und die Quartiere in Ordnung sind. Unser Lazarett wird zum heiligen Peter genannt, war früher ein Priesterseminar und ist sehr schön eingerichtet. [...] Wir haben nur Nierenkranke und gab es wieder so manches zu lernen, da dieselben ganz genau nach Vorschrift gepflegt werden müssen. Liebe Wohlehrwürdige Mutter sollen nur sehen, wie notwendig wir es haben, es muss nämlich für jeden Kranken täglich dreimal Brot und Butter abgewogen werden, für einige dann noch Salz, Zucker und Fleisch. Das nimmt viel Zeit in Anspruch, doch haben wir hier keine großen Säle, ist deshalb auch leichter zum Durchkommen. Seit ein paar Tagen haben wir auch im Lazarett heilige Messe, zuvor gingen wir in die



Kathedrale, die eine halbe Stunde von uns entfernt ist.

Zu den Lazarett-Bewohnern gehören auch Ratten und Mäuse, die es hier in großer Menge gibt, wenig angenehm sind; doch muss man sich an alles gewöhnen, es ist eben Krieg. Meiner Wenigkeit geht es gut, bin Gott sei Dank gesund und glücklich im heiligen Beruf. [...] In der Liebe Jesu und Mariä verbleibe ich Ihrer Wohlehrwürden Frau Mutter dankbar gehorsame geistliche Tochter Schwester M. Speranda.²

Dieser leicht gekürzt zitierte Brief einer Barmherzigen Schwester aus einem Kriegslazarett in Frankreich an ihre Generaloberin im Münchner Mutterhaus spricht eine Fülle von Themen an, die

sich in hunderten anderer Briefe sowie in schriftlichen Erinnerungen von Barmherzigen Schwestern des Mutterhaus München, die während des Ersten Weltkriegs im Lazarettendienst in der Etappe tätig waren, finden: häufiger Wechsel der Standorte der Etappenlazarette, damit verbunden jeweils neue und beschwerliche Einarbeitungsphasen, mangelhafte hygienische Zustände, strenge Arbeitsbedingungen, große Vielfalt an Verwundungen und Krankheiten der Soldaten, aber auch kurze Reflexionen über die Wahrnehmung und Erfahrung der Kriegssituation, das geistliche Leben der Schwestern unter den Bedingungen des Krieges sowie ihre Motivation für den Lazarettendienst, die darin besteht, Helfen und Pflegen als „heiligen Beruf“ zu begreifen. Ein Großteil dieser Themen kommt auch in den Dokumenten der Schwestern vor, die im Lazarettzug oder in Lazaretten in Bayern tätig waren.

1. Vorbemerkungen

1.1 Barmherzige Schwestern

Auf ausdrücklichen Wunsch von König Ludwig I. von Bayern waren im Jahr 1832 Barmherzige Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul aus dem Straßburger Mutterhaus nach München gekommen, um im sogenannten „Allgemeinen Krankenhaus“, das seit 1826 den Status einer Universitätsklinik hatte³, eine professionelle Krankenpflege einzuführen und eine Ordensgemeinschaft mit diesem Apostolat aufzubauen.⁴ Rasch breitete sich die Gemeinschaft in Bayern aus: Im Jahr 1914 zählte die Kongregation 1722 Mitglieder (Professen, Novizinnen, Kandidatinnen)⁵, 1918 waren es 1800 Mitglieder in 138 Filialen

(Krankenhäuser, Altenheime, Kinderversorgung).⁶ Im Ersten Weltkrieg arbeiteten über 400 Schwestern, also etwa ein Viertel der Profess-Schwestern, in der Lazarettspflege: im Lazarettendienst in der Etappe, in einem Lazarettzug und in Lazaretten in Bayern.⁷



Der Etappentrupp der Barmherzigen Schwestern auf dem Weg an die Ostfront, Temesvar 1915

Die Schwestern gingen beruflich gut vorbereitet in den Lazarettendienst. Da es bis in die 1920er Jahre hinein in Bayern keine staatlich normierte Ausbildung für Krankenschwestern gab, geschah die Ausbildung kongregationsintern und war in erster Linie praxisorientiert. Die jungen Schwestern lernten von den erfahrenen Schwestern im täglichen Krankenhausbetrieb. Bereits während Postulat und Noviziat waren sie in der Obhut von fachkundigen Schwestern an den Münchner Krankenhäusern⁸ eingesetzt, in denen Barmherzige Schwestern Dienst taten. Da es sich dabei fast durchweg um Universitätskliniken handelte, an denen medizinisch ein hoher Standard herrschte, hatten sich die Barmherzigen Schwestern diesem in pflegerischer Hinsicht anzupassen. Zudem war es immer wieder von den Ärz-

ten gewünscht, dass die Schwestern auch an medizinischen Vorlesungen teilnahmen. Ab 1904 verlangte der Stadtmagistrat von München eine Prüfung für die in den städtischen Kliniken arbeitenden Schwestern. Nachweislich seit 1910 haben die Barmherzigen Schwestern im Postulatsgebäude der Kongregation in der Blumenstraße theoretische Kurse für die neu eintretenden Frauen abgehalten, ebenso fanden im Mutterhaus Kurse für die Profess-Schwestern statt. Es waren Ärzte der renommierten Münchener Krankenhäuser, die diese theoretischen Kurse übernahmen.⁹

Die praktische Ausübung der Krankenpflege geschah sodann nicht nur am Krankenbett, sondern auch in Funktionsbereichen wie Strahlenabteilung, Operationssaal oder Labor.

Zudem oblag den Barmherzigen Schwestern in den von ihnen betreuten Filialen auch die Wirtschaftsführung, also Küche, Wäscherei, Näherei. All diese Qualifikationen in Krankenpflege und Hauswirtschaft benötigten die Schwestern für ihre Tätigkeit in der Kriegskrankenpflege.

1.2 Freiwillige Krankenpflege im Krieg

Neben dem militärischen Sanitätspersonal waren im Ersten Weltkrieg auch nicht-militärpflichtige Institutionen in der Kriegskrankenpflege eingesetzt, die unter dem Begriff der „freiwilligen Krankenpflege“ zusammengefasst wurden. Zu ihnen zählten zivile Krankenpflege-Vereine/Verbände (Schwesternschaften vom Roten Kreuz, katholische Ordensgemeinschaften, Diakonissen etc.). Um zu gewährleisten, dass diese während des Krieges in das militärische Sanitätswesen eingebunden waren, war

gemäß „Dienstvorschrift für die freiwillige Krankenpflege“¹⁰ in Bayern das „Landeskomitee für die freiwillige Krankenpflege“¹¹, gebildet worden, das dem Kriegsministerium unterstand. Die Verbindungsebene zwischen den zivilen Institutionen der Krankenpflege und diesem Komitee bildeten Hilfsorganisationen wie Rotes Kreuz oder Ritterorden, die für die Organisation, Ausrüstung und Begleitung der einzelnen Freiwilligenverbände zuständig waren; in Bayern war das maßgeblich der Königlich Bayerische Hausritterorden vom hl. Georg.¹²

Die Tätigkeit der Kriegskrankenpflege geschieht in drei verschiedenen Einsatzgebieten. Im Operationsgebiet der Front gibt es Verband- und Hauptverbandplätze; hier kommt Militärpersonal zum Einsatz. In der Etappe, d. h. im Gebiet hinter der Front, wo sich die militärische Logistik, wie Lazarett-Tross, Verwaltungs- und Instandsetzungseinheiten, aufhält, kommt auch die freiwillige Kriegskrankenpflege zum Einsatz. Hier befinden sich Feldlazarette als bewegliche Sanitätseinrichtungen und als festere, auf längere Dauer eingerichtete Unterkünfte die Kriegslazarette. In letzteren wird unter Umständen auch die Zivilbevölkerung versorgt. Die Barmherzigen Schwestern arbeiteten überwiegend in den Kriegslazaretten, doch kam es auch vor, dass sie in den Feldlazaretten Dienst taten.

Konnten die verwundeten und kranken Soldaten in den Feld- und Kriegslazaretten nicht ausreichend versorgt und wiederhergestellt werden, wurden sie in Lazarettzügen in die Heimat transportiert, wo sie in Lazaretten weiter versorgt wurden.

1.3 Historische Quellen im Kongregationsarchiv

Grundlage dieses Beitrags bilden die Dokumente, die sich im Kongregationsarchiv der Barmherzigen Schwestern in München befinden. Die zentralen Quellen über den Lazarettendienst im Ersten Weltkrieg bilden die sogenannten „Ego-Dokumente“, nämlich über 300 Briefe von Schwestern an die Generalleitung im Mutterhaus, zwei umfangreiche Erinnerungsberichte von Schwestern sowie ein exaktes Tagebuch. Ergänzt werden diese Dokumente durch ausführliche Übersichten über Lazarette in der Etappe bzw. der Heimat und die Fahrten eines Lazarettzuges. Chronikale Aufzeichnungen des Mutterhauses, einige Dienstakten sowie Fotos kommen hinzu.

Im Folgenden soll nun der Dienst der Barmherzigen Schwestern in der Etappe, im Lazarettzug und in Heimatlazaretten vorgestellt werden, indem – ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit – lediglich einige zentrale Themen benannt werden, wie sie sich in den Dokumenten der Schwestern finden. Viel Raum wird Zitaten aus den Quellen gegeben, um die Unmittelbarkeit und Intensität der Erfahrungen und Erlebnisse der Schwestern einzufangen.

2. Lazarettendienst in der Etappe

2.1 Organisation und Ausrüstung

Die 68 Schwestern, die am 24.8. und 2.9.1914 in die Etappe nach Frankreich abreisten, standen unter Organisation und Schutz des Königlich Bayerischen Hausritterordens vom hl. Georg. Der Georgiritterorden hatte bereits einige Jahre vor Kriegsausbruch mit mehreren ka-

tholischen Ordensgemeinschaften, so auch den Barmherzigen Schwestern von München, vertraglich vereinbart, dass für den Kriegsfall Schwestern für den Lazarettendienst zur Verfügung gestellt würden.¹³ Der Georgiritterorden übernahm einen Teil der Kosten für Ausrüstung und Reiseproviant¹⁴ der Schwestern und stellte den Lazarett-Trupp-Delegierten sowie den Trupp-Geistlichen.¹⁵ Das Mutterhaus hat Schwestern für diesen Dienst in der Etappe bestimmt, aber auch explizit um freiwillige Meldungen gebeten. Gut ausgerüstet mit Instruktionen, Kleidung, Waschzeug, Verbandmaterial, geistlichen Utensilien (Sterbekreuz, geistl. Lektüre) und Proviant gingen die Schwestern auf die Reise.¹⁶

Schwester M. Magdalena¹⁷ berichtet in ihren Erinnerungen über die Tage vor der Abreise in die Etappe:

„Ich durfte dann den 15. August, am Feste Maria Himmelfahrt, nach München fahren, und so waren wir 42 Schwester[n], die sich vorbereiten zur Abreise. Wir waren aber noch 14 Tage im Mutterhaus, wo wir noch in vielen Sachen belehrt wurden. Es wurde auch für jede Schwester eine Verbandstasche gemacht, zum Umhängen, und mit Verbandmaterial gefüllt. Dann bekam auch jede Schwester eine Rotekreuzbinde an den linken Arm. Und so durften wir, mit allem gut ausgerüstet für Leib und Seel, anfangs September mit unsern hl. Schutzengeln unsere Reise antreten. [...] Vor der Abreise hielt unser H.H. Prälat¹⁸ uns noch eine Ansprache, dann wurde das Allerheiligste ausgesetzt und der Reisesegen gebetet, dann bekamen wir den Reisesegen mit dem Allerheiligsten, dann gingen wir paarweise dem

Bahnhof zu. [...] Am Bahnhof angelangt, erwartete uns noch Seine Königliche Hoheit, hat uns alles Gute gewünscht, hat uns gefragt, ob wir alle aushalten wollen, so lange der Krieg dauert. – Ja. Herr Oberzeremonialmeister Graf von Moy¹⁹ und Herr Kanonikus Stippberger, Hofprediger²⁰, stiegen mit uns in den Zug ein und fuhren mit uns. Wir haben uns alle tapfer gehalten, wenig geredet, aber viel gebetet.“²¹

Die Schwestern waren dem Ersten Bayerischen Reserve-Korps zugeteilt, näherhin von 1914 bis Januar 1918 dem Lazarett-Trupp IV²², ab Januar 1918 der Bayerischen Kriegslazarett-Abteilung Nr. 22. Am 17.11. bzw. 21.11.1918 kehrten sie ins Mutterhaus zurück. Es waren stets etwa 70 Schwestern gleichzeitig in der Etappe. Durch Austausch einzelner Schwestern waren es aber ca. 105 Schwestern, die die Erfahrungen dieser Form der Kriegsrankenpflege gemacht haben.

Die Etappenschwestern waren an über 25 verschiedenen Orten in Frankreich/Belgien (1914-15, 1916-18) und Ungarn/Serbien (Mitte 1915 bis April 1916)²⁴ tätig. Ihre Verlegung stand immer im Zusammenhang mit den Einsatzorten der militärischen Einheit, zu der sie gehörten. Grundsätzlich ging die Formation des Lazarett-Trupps gemeinschaftlich auf Reisen. Vor Ort aber wurde der Trupp auf mehrere Lazarette verteilt, zuweilen sogar auf verschiedene Orte.

Verantwortlich für die Etappen-Schwester war als Oberin Schwester M. Alma Mack²⁵; sie war nicht nur die von der

Kongregation bestimmte Vorgesetzte für die Schwestern, sondern auch Koordinatorin zwischen Delegiertem und Mutterhaus.

2.2 Arbeitsbedingungen

Vielfältig und beschwerlich waren die Arbeitsbedingungen, unter denen sich die Schwestern zurechtfinden mussten. Da war zunächst die ungewöhnliche Situation des häufigen Reisens, zum Teil verbunden mit der Ungewissheit über das Reiseziel.



Barmherzige Schwestern in Bazias an der Donau (Serbien), 18.2.1916

Am Bestimmungsort angekommen, war es nötig, sich zuerst einmal einen Überblick über den Zustand des vorgefundenen Lazaretts und der Schwesternunterkunft zu verschaffen und diese herzurichten (z. B. Stopfen von Strohsäcken, Putzen). Auf die Ausstattung wie Geschirr und Verbandmaterial warten die Schwestern zuweilen mehrere Tage, obwohl die Verletzten und Kranken sofortiger Hilfe bedürft hätten. Zudem hatten sich die Schwestern in neue Umgebungen, die Zusammenarbeit mit ihnen unbekanntem Ärzten und neue Aufgabenbereiche einzufinden. Ferner war es wichtig, wenigstens rudimentär die französische und ungarische Sprache zu erlernen, um sich mit der Zivilbevölkerung und kriegsverpflichteten Lazarettmitarbeitenden verständigen zu können.

Ein großes Problem stellte die mangelnde Hygiene dar. Schwester M. Alma berichtet aus Sissonne/Neues Lager 1918:

„Die Aus- und Aufräumungsarbeiten ermöglichten keine sofortige Belegung – hier gab's Ungeziefer in Mengen (Ratten, Mäuse), namentlich Flöhe, dass z.B. eine Schwester 80 Flöhe abends in ihren Kleidern fand.“²⁶

Schwester M. Artolda²⁷ schreibt in ihren Aufzeichnungen über ihre Ankunft in Vasseny 1918:

„Es ist ungefähr noch 8 km nach Sisson. Wir bekommen unser vorläufiges Quartier in einer Baracke ohne Fußboden mit bloßer Erde. Die Betten sind schon hergerichtet. Wenn nur die Decken nicht gar so voll Blut und Schmutz wären, ganz steif vor Schmutz. Überzüge gibt es keine. Für wie viel sterbende Franzosen werden die schon benützt worden sein? Wir sehen uns das Lazarett noch etwas an und legen uns dann zur Ruhe. Doch mit den Schicksalsmächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Kaum sind wir eingeschlafen, werden wir durch unheimliches Pfeifen geweckt. Alles ist voll Ratten. Sie laufen grad so über uns rüber, kommen in die Betten hinein, es ist wirklich schrecklich, wie die umhausen, dann kommen noch feindliche Flieger. Eine schreckliche Schießerei über uns und so geht es fast alle Tage. Mit dem Schlafen wurde natürlich nicht viel.“²⁸

Neben den ohnehin schon schwierigen Arbeitsbedingungen in der Krankenpflege kamen – wie aus dem gerade zitierten Text ersichtlich – auch äußere Bedrohungen durch Fliegerangriffe, Bom-

beneinschläge, umherfliegende Splitter hinzu. Schwester M. Avellina²⁹ und Schwester M. Theodolinde³⁰ berichten aus Cambrai:

„Liebe, Ehrwürdige Mutter, am 5. Oktober waren vier englische Flieger sichtbar, einer ganz über unsern Hof und warf eine Bombe gleich neben dem Lazarett. Acht Fenster gingen in Scherben. Zwei Schwestern waren gerade im Saal, zwischen den zwei Schwestern fuhr die Bombe durch, ein Soldat war gleich tot, mehrere schwer verletzt, einem Verwundeten hat's die Lunge rausgerissen und an die Wand geschleudert. Der Pater gab sofort in jedem Saal die Generalabsolution. Den Schwestern ist Gott sei Dank nichts passiert, wir haben uns bald wieder von diesem großen Schrecken erholt und sind Gott sei Dank alle gesund und wohlauf.“³¹

Durch Bomben oder Splitter wurde während des Krieges zwar keine Schwester verletzt, doch litten sie immer wieder an Krankheiten. In ihren Berichten werden diese durchaus thematisiert, aber Klagen finden sich nicht. So schreibt z.B. Schwester M. Magdalena:

„Darf ich Hochw. Herrn Superior über mein Befinden etwas melden? Ich bin Gott sei Dank bis zur Stunde stets gesund und munter. Nur Kopf- und Zahnschmerzen, diese kleinen Kreuzpartikel, habe ich gar oft die Ehre zu tragen, auch habe ich mich vor einigen Wochen mit Kranken umbetten sehr überhoben, und ich spürte es in den ersten Tagen sehr gut, dass ich ein Kreuz habe, aber jetzt geht es mir wieder gut und es ist nur noch ein Kreuzlein, denn ich kann noch nicht schwer heben.“³²

Schwestern litten an Grippe oder Gelbsucht, andere verletzten sich, so dass es nötig wurde, sie gegen gesunde Schwestern auszutauschen. Drei Schwestern verstarben in der Heimat an den Folgen von Erkrankungen, die sie sich im Etapendienst zugezogen hatten.

2.3 Krankenpflege in den Lazaretten

Die Barmherzigen Schwestern sind in der Etappe vor allem in den Kriegslazaretten tätig, seltener in den Feldlazaretten hinter der Front. Die Lazarette sind in der Regel in Häusern (Internaten, Priesterseminar, Villen etc.), aber auch in Baracken und Zelten untergebracht. Die zu pflegenden Soldaten leiden an den verschiedensten Verwundungen, an internistischen Krankheiten (z. B. der Lunge, der Nieren), oder an Seuchen (Ruhr, Typhus, Malaria etc.).



Oberin Schwester M. Alma Mack am Krankenbett, Briey 1916

Die Schwestern thematisieren die Umstände ihrer konkreten pflegerischen Tätigkeit immer wieder. Die Ausstattung der Lazarette ließ vor allem bei der Übernahme häufig sehr zu wünschen übrig. So berichtet etwa Schwester M. Artolda über die Situation, die sie 1914 in Dieuze vorfand:

„Vormittag erhielt ich Anstellung im Feldlazarett. Die Kranken hatten schon mehrere Tage keine Pflege und Hilfe; sie weinten als wir kamen – fast lauter Schwerverwundete. Wir hatten drei Säle mit je 20 Betten. Die Kranken bekamen in der Früh schwarzen Kaffee und Kommiss, Mittag Suppe und Fleisch. Wir haben für jeden Saal vier bis fünf Löffel, auch die Schüsseln reichen nicht, die Kranken müssen halt aufeinander warten mit dem Essen. Den Schwerverkranken wird das Fleisch mit dem Taschenmesser geschnitten, anderes haben wir nicht, die leichteren nehmen das Fleisch in die Hand und beißen runter. Arbeit gibt es genug, bis die Kranken gewaschen sind, beim Verbinden helfen.“³³

Eine besondere Herausforderung stellen die hohen Zahlen der Kranken und Verwundeten dar, so schreibt Schwester M. Aquila³⁴ über die Situation in Glageon: *„Geht uns allen recht gut. Arbeit gibt es, kaum zu bewältigen. Haben in unserem Lazarett allein z. Zt. über 1100 Kranke – mit 18 Pflegeschwestern. Schon sind wieder 190 Zugänge gekommen und am Bahnhof steht seit heute Vormittag ein Lazarettzug mit 600 Schwerverwundeten, die bis Abend ebenfalls untergebracht werden müssen.“³⁵*

Auch über die Art der Verletzungen finden sich in den Berichten der Schwestern immer wieder Äußerungen. Schwester M. Artolda schreibt über ihre bedrückenden Erlebnisse in Vasseny 1918: *„Die schweren Bauchverletzungen dürfen gar nicht trinken. Mit aufgehobenen Händen bitten sie um einen Schluck Wasser – die jungen 17 und 18-Jährigen*

noch fast Kinder. Und beim Mundspülen muss man ihnen mit den Sterben drohen, dass sie ja nicht schlucken. Die Familienväter wenn sie immer nach Frau und Kindern rufen. Es ist herzerreißend, wenn sie fragen: ‚Schwester, vier, fünf, sechs kleine unversorgte Kinder hab ich; komm ich nicht mehr heim?‘, und so wenig Aussicht dazu. ‚Wenn ich doch sterben muss‘, sagte ein solcher Familienvater, ‚dann geben Sie mir doch zu trinken‘, und wir dürfen nicht, so schwer es uns ankommt, manchmal kommt doch einer durch. Kochsalzinfusionen müssen über den ärgsten Durst helfen. Die schweren Kopfverletzungen sterben fast alle, schrecklich, wie die oft aussehen. Wenn man schon Hoffnung hatte, einen durchzubringen, kommt noch Gehirnhautentzündung dazu und ist wieder vorbei. Die schweren Kieferverletzungen können nicht reden, nicht schlucken, kann man ihnen nur etwas Flüssiges mit dem Schlauch geben: etwas kondensierte Milch – frische haben wir keine –, etwas Wein und Suppe. Die schweren Rückenmarkverletzungen, die meisten gelähmt sind und alles unter sich gehen lassen. Die schweren Lungenverletzungen, die auch fast alle sterben.“³⁶

Mit ganz eigenen Schwierigkeiten verbunden waren die Nachtwachen, wie aus dem Bericht von Schwester M. Magdalena über ihren Einsatz in Longwy 1916/1917 hervorgeht:

„[...] dann kam ich zu unsern Schwestern in ein großes Lazarett, wo ich dann ein halbes Jahr alleinigs durchgewacht habe. Zuerst war ich ganz allein, denn die Schwestern haben alle auswärts geschlafen. Es war kein Geistlicher, kein

Arzt, kein Pfleger und keine Schwester im Haus, dies war mir unheimlich; wenn etwas war, musste ich telefonieren. Es konnte unmöglich so weitergehen. Dann durften zwei Operationsschwester[n], ein Arzt und ein Pfleger im Hause schlafen. Und wenn etwas zum Versehen war, durfte ich nur telefonieren, und in einigen Minuten war der Geistliche da. Ich habe einmal die Krankenräume zusammengezählt und es waren gerade 100, weil viele kleine Zimmer waren, mit zwei Betten, und überall musste man nachschauen; ganz unten waren nur Schwerverranke, im ersten und zweiten Stock lauter chirurgische, und im dritten Stock waren lauter bessere Herrn, Offiziere, Hauptmann, Inspekteur, Leutnant usw.; dann hatte ich noch eine Russenstation, es waren auch Franzosen in einem Saal; überall musste man nachschauen, und niemand konnte läuten, weil nichts eingerichtet war, ich war sehr froh, dass niemand läuten konnte, da hätte ich mich zu Tode laufen müssen. Die Hauptsache waren immer die Schwerverranke und so bin ich von einem Zimmer zum andern gegangen, die Nacht hindurch, kam selten zum niedersitzen und hat man sich einmal niedergesetzt, konnte man es nicht aushalten vor lauter Russen. [...] Wenn ich recht müde war, setzte ich mich immer auf die Stiege. Es durfte auch nirgends das Licht gemacht werden. Ich hatte eine eigene Wachlaterne mit fünf Gläsern, jedes Glas hatte eine andere Farbe. Das Licht durfte nur im Notfalle gemacht werden, im Operationssaal usw.“³⁷

Die Barmherzigen Schwestern waren nicht nur in der eigentlichen Krankenpflege eingesetzt, sondern auch in den

Funktionsbereichen wie Operationssaal oder Röntgenraum. Häufig waren sie auch für die Wäscherei und Näherei sowie für die Küche zuständig. In Cambrai betreuten sie in den Jahren 1914/15 zudem eine Verpflegungsstation für verwundete und kranke Soldaten am Bahnhof:

„Mehrere unserer Küchenschwestern mussten bei Tag und bei Nacht abwechselungsweise am Bahnhof kochen, im Freien bei jeder Witterung, denn bei jedem Transportzug wurden die Verwundeten verpflegt; die waren aber schon recht dankbar, wenn die barmherzigen Schwestern ihren Hunger und besonders ihren lechzenden Durst gestillt haben.“³⁸

2.4 Berufliche Kontakte

In Ausübung ihres Einsatzes in der freiwilligen Kriegskrankenpflege trafen die Barmherzigen Schwestern mit verschiedenen Menschengruppen zusammen, auf die sie sich bei dem häufigen Wechsel der Einsatzorte und Aufgaben stets neu einstellen mussten. Naturgemäß nahm dabei der Kontakt zu den Patienten den größten Raum ein. Neben der professionellen Pflege war es auch eine gewisse psychologisch-spirituelle Betreuung, die die Schwestern gewährten und emotional verarbeiten mussten.

Schwester M. Artolda etwa berichtet von einer Begebenheit in Vasseny 1918:

„Zu einem jungen 18-jährigen mit schwerer Lungenverletzung schickte ich gleich den Pater. Als ich hernach zu ihm hinkam, sagte er mit so großer Freude: ‚Schwester, ich habe auch die heilige Kommunion empfangen‘, er war so glücklich. Er sagte: ‚Jetzt kann ich sterben‘, und bei Nacht starb er. Halbe

*Kinder sind es noch mit einer unerfüllbaren Sehnsucht nach der Mutter. Sie hängen ja recht an den Schwestern und sind so dankbar für alles.“*³⁹

In Florennes 1918 hatte sie folgendes Erlebnis:

„Wir hatten hier interne Kranke, aber sehr schwerkranke, besonders Lungenentzündungen. Ein Kranker zeigte mir ein Zweifennigstück, eingewickelt in ein Papier, auf dem geschrieben war: ‚Das gab mir mein Kind zum Heimfahren‘. Er kam vom Urlaub und sorgte sich so um seine Frau und sein zweijähriges Kind. Er starb und das eingewickelte Geld wurde der Frau heimgeschickt.“⁴⁰



Am Grab in Belgrad, März 1916

Die Fürsorge für die Verwundeten und Kranken setzte sich manchmal auch über ihren Tod hinaus fort, wenn Schwestern nämlich an Beerdigungen teilnahmen, wie es Schwester M. Magdalena von ihrem Einsatz in Weißkirchen in den Jahren 1915/16 schildert:

„Wenn von unserem Haus ein Kranker gestorben ist, mussten immer zwei Schwestern mit der Beerdigung gehen, eine Stunde weit und zwar gleich nach dem Sarg; wir mussten die Trauer der Angehörigen ersetzen, dies war Befehl.

*Sie sind auch sehr schön beerdigt worden.“*⁴¹

Im Interesse der Patienten war es wichtig, dass die Zusammenarbeit zwischen Schwestern und Ärzten gelang. Auch hierüber äußern sich die Schwestern in ihren Berichten immer wieder einmal und dann durchweg positiv. Schwester M. Euphrasia⁴² schreibt:

„Ärzte sind hier sehr gut und freundlich mit uns, besonders Herr Professor und Chefarzt, der diese Woche zur Schwester M. Alexandrine⁴³ bemerkte: ‚Ihr Schwestern müsst doch eine gute Schule durchgemacht haben, man kann Euch fragen, was man will; können die Schwestern richtig Bescheid geben, was ich wirklich sehr bewundere.“⁴⁴

Und die Oberin Schwester M. Alma bemerkt erleichtert:

„Sehr anerkannt hat Professor Mayer die Dienste der Schwestern, erwähnenswert, weil er als Preuße nur an preußisches Personal gewöhnt war.“⁴⁵

Die Zusammenarbeit mit Sanitäts- oder zivilem Pflegepersonal thematisieren die Barmherzigen Schwestern nicht, lediglich die Anwesenheit von Schwestern anderer Ordensgemeinschaften wird gelegentlich erwähnt. Auch das Verhältnis zu den Lazarettverwaltungen wird nur am Rande behandelt, etwa dann, wenn es einmal zu Unstimmigkeiten wegen der Nahrungsmittelzuteilung für die Patienten kam, weil die Schwestern mehr fordern, als die Verwaltung gewährte.

Mit der Zivilbevölkerung kamen die Etappenschwestern sowohl im Westen wie auch im Osten immer wieder in Kontakt – etwa mit zivilem Hilfspersonal in

einer Lazarett-Näherei oder mit den Bewohnern des örtlichen Umfeldes eines Lazaretts. So berichtet Schwester M. Artolda aus Trélon, ca. 1917:

„Die Zivilbevölkerung ist hier sehr arm. Die alten Männer kommen immer ins Lazarett zu den Schwestern um übriggebliebene Suppe und dergleichen. Wie dankbar sind sie, wenn sie etwas bekommen. Wie es etwas Besseres gibt, bleibt ja nichts übrig, aber Dörrgemüse und Graupensuppe bleibt ja leicht übrig und wie dankbar sind sie dafür. Es ist ja den Schwestern verboten, ihnen zu geben, aber die Kranken besorgen's schon: Wir richten's zusammen und die Kranken geben's dann denselben, wenn sie hinter den Türen und in versteckten Winkeln warten. Wenn nichts übrigbleibt, suchen sie noch bei den Fässern mit dem Schweinefressen, doch auch da dürfen sie sich nicht erweichen lassen. Die Asche suchen sie durch um Kohl[e]nreste und Brotrinden, die Armen.“⁴⁶

3. Krankenpflege im Lazarettzug

3.1 Königlich Bayerischer Lazarettzug Nr. 2 „Deutsches Museum“

Die kranken und verwundeten Soldaten, deren Beeinträchtigungen so schwer war, dass sie nicht in der Etappe geheilt werden konnten, wurden nach Deutschland transportiert. Das geschah mit Lazarettzügen. In einem von ihnen, dem Königlich Bayerischen Lazarettzug Nr. 2 "Deutsches Museum" waren auch zwei Barmherzige Schwestern als Stammpersonal im Einsatz. Dieser Militärlazarettzug war finanziell und technisch unter wesentlicher Beteiligung des Deutschen Museums München ausgerüstet worden. Er bestand aus 29 Wagen,

hatte eine Stammbesatzung von 46 Personen (Ärzte, Sanitäter, Barmherzige Schwestern, Verwaltungs- und technisches Personal, Seelsorger). Der Zug verfügte über elektrisches Licht, Telefon in jedem Wagen, einen Operationswagen, Röntgenwagen, Desinfektionswagen, Küchenwagen und Wagen für Mannschaft, Offiziere und Personal.⁴⁷

Der bayerische König hatte den Zug dem deutschen Kaiser zur Verfügung gestellt, der aber seinerseits klug genug war, ihn der 6. bayerischen Armee zuzuteilen. Ab dem 3. Februar 1915 absolvierte dieser Lazarettzug 111 Fahrten, bis er im Dezember 1918 außer Dienst gestellt wurde. Er fuhr vor allem nach Belgien und Frankreich; lediglich eine Fahrt ging zum Gefangenenaustausch in die neutralen Niederlande und gegen Ende des Krieges eine Fahrt nach Ungarn. Im Kongregationsarchiv finden sich das von Schwester M. Berchma-



Barmherzige Schwestern mit Sanitätspersonal im Operationswagen des Kgl. Bayerischen Lazarettzuges Nr. 2

na⁴⁸ begonnene und von Schwester M. Apronia⁴⁹ weitergeführte Zugfahrtenbuch, ein Tagebuch von Schwester M. Berchmana sowie etwa 150 Briefe, die sie und ihre Nachfolgerin Schwester M. Apronia zusammen mit Schwester M. Corsina⁵⁰ ins Mutterhaus sandten.

3.2 Verwundeten-Transport

Als Beispiel für die Art der Aufzeichnungen und Erlebnisse soll hier die 11. Fahrt des Zuges vorgestellt werden:

„11. Fahrt.

Abfahrt von Hamm, den 15. Mai 1915.

Ankunft in Valenciennes, den 16. Mai 1915.

Eingeladen, den 16. Mai in Douai.

239 Mann, 17 Offiziere.

190 Schwerverwundete, die Übrigen leicht verwundet oder krank.

Über 180 Verbände erneuert.

Ausgeladen, den 17. Mai in Frankfurt nachts 11 h.

Der Zug wird zwei Stunden hinterstellt.“⁵¹

Die nüchterne Eintragung im Fahrtenbuch wird durch einen Brief an Generaloberin Schwester M. Osmunda folgendermaßen präzisiert:

Liebe Ehrwürdige Frau Mutter!

Soeben sind wir wieder mit dem Ausladen fertig, es ist ½ 3h früh; möchte daher den ersten freien Augenblick benutzen, um Sie, liebe, ehrwürdige Mutter recht herzlich zu grüßen. Gott sei Dank ist unser Zug wieder gut hier angekommen mit 239 Mann, 17 Offizieren, fast lauter Schwerverwundete. Alle kamen direkt von der Front, aus den Schützengraben, nur mit Notverband versehen, und in welchem Zustand, können Sie sich leicht denken: Das Verbinden dauerte von vorgestern früh ½ 8h bis ges-

tern Morgen 3 ¼h mit kurzen Unterbrechungen ununterbrochen auch bei der Nacht. Die Kranken hatten grässliche Wunden, die Kämpfe im Westen sollen fürchterlich sein. Eingeladen wurde wieder in Douai: Flieger warfen wieder Bomben auf den Bahnhof, wurden aber diesmal bald vertrieben durch die deutschen Maschinengewehre, die auf den Dächern aufgestellt sind. Verwundete sollen noch sehr viele dort sein, unser Zug geht jetzt um 4h wieder weg. Verbandstoff herrichten, sterilisieren, putzen und dergleichen muss während der Leer-Fahrt geschehen.“⁵²

Was sich hinter „Schwerverwundeten“ verbirgt, wird hier nicht näher ausgeführt, aber für andere Fahrten wird es eingehend geschildert. So teilt Schwester M. Berchmana der Generaloberin von der 51. Fahrt⁵³ mit:

„Alle sehr schwer verwundet; darunter fünf Kieferschuss, vier Rückgratschuss, alle vier vollständig gelähmt (einer davon musste in Bingen wegen zunehmender Herzschwäche ausgeladen werden), elf Kopfschuss, wovon drei bewusstlos waren, sechs Bauchschuss, sehr viel mit Lungenschuss und ungefähr 20 - 25 Amputierte, Verbrennungen infolge Explosion, Verschüttete, Gas-Vergiftungen usw.“⁵⁴

Den Schwestern oblag während des Verwundeten-Transportes in erster Linie die Krankenpflege, wobei das Verbinden der vielfältigen Verletzungen einen Großteil der Arbeitszeit in Anspruch nahm. Gelegentlich wurde auch eine Schwester zur Operationsassistentz benötigt. Zeitweise wurde einer Schwester auch die Apotheke anvertraut. Wäh-



Krankenvagen für Offiziere im Kgl. Bayerischen Lazarettzug Nr. 2

rend der Leerfahrten, d.h. der Fahrt von Deutschland in das Kriegsgebiet, waren die Schwestern damit beschäftigt, die notwendigen hygienischen Maßnahmen wie Sterilisieren und Desinfizieren, zu treffen, Verbandstoff herzurichten, aber auch die anfallenden hauswirtschaftlichen Aufgaben wie das Putzen des Zuges und das Flickern der Wäsche (Bettwäsche, Krankenwäsche, Küchenwäsche) zu erledigen. Das Arbeitspensum der Schwestern lässt sich erahnen, wenn man bedenkt, dass der Zug allein im ersten halben Jahr seines Einsatzes 5000 Verletzte transportiert hat, teilweise bis auf drei km an die Front herangefahren ist, um die Verwundeten einzuladen, was – um gleichzeitig möglichst viele Stationen anfahren zu können – mit einer Teilung des Zuges verbunden war, so dass in jedem Zugteil eine Schwester anwesend war. Erschwert wurden die Einsätze durch Fliegerangriffe und explodierende Munitionszüge: Mehrmals kamen die Schwestern mit dem Leben davon, weil ihr Zug zufällig zu früh oder zu spät am Bahnhof eintraf bzw. abfuhr.

Wiederholt findet sich in den Aufzeich-

nungen die Klage der Schwestern, dass sie die Kranken nur über einen sehr kurzen Zeitraum vom Einladen bis zum Ausladen pflegen konnten.

3.3 Besonderheiten

Die Krankenpflege in einem Lazarettzug ist im Vergleich zur Arbeit in den Etappenlazaretten von einigen Besonderheiten geprägt.

Da der Königlich Bayerische Lazarettzug Nr. 2 „Deutsches Museum“ ein Prestige- und Vorzeigeobjekt war, wurde er wiederholt von höchsten staatlichen und kommunalen Würdenträgern besichtigt. Über den Besuch der Kaiserin Auguste Viktoria am 15. Februar 1915 in Berlin, berichtet Schwester M. Berchmana dem Superior in München:

„Heute besichtigte Ihre Majestät die Kaiserin in Begleitung ihrer Palastdame den Zug. Wir drei Schwestern⁵⁵ wurden wieder im Operationswagen vorgestellt. Sie war sehr liebenswürdig; frug uns, wo unser Mutterhaus sei, wie es uns auf der Fahrt ergangen ist. Nach der Antwort darauf machten wir einen schönen Knicks und Handkuss; wir waren fertig. Ihre Majestät interessierte sich für alles, sprach sich Herrn Chefarzt gegenüber nur lobens- und aner kennenswert aus.“⁵⁶

Nach absolvierter Fahrt wurde der Zug in der Regel an einem Bahnhof hinterstellt, um auf den nächsten Einsatz zu warten und um für diesen wieder hergerichtet zu werden. Diese Hinterstellungszeiten reichten von wenigen Stunden bis zu fast drei Wochen.

Waren die Hinterstellungszeiten zu kurz, kommen die Schwestern manchmal taugelig *„nicht mehr aus den Kleidern“⁵⁷*

oder – wie Schwester M. Berchmana lakonisch formuliert – *„Schlaf hab ich mir bereits abgewöhnt, geht mir in dieser Beziehung recht gut.“⁵⁸*

Bei längeren Hinterstellungszeiten des Zuges war es möglich, ihn für einige Stunden zu verlassen. Die Schwestern nutzten diese Gelegenheiten vor allem dazu, um in einer nahegelegenen Kirche zu beten; mehrmals wird von *„Wallfahrten“* auf das Käppele bei Würzburg gesprochen. Von Besichtigungsausflügen ist hingegen nur zweimal im Jahr 1915 die Rede. Bei der Hinterstellung des Zuges in Berlin sahen sich die Schwestern in Begleitung von Oskar von Miller Berlin und wenige Tage später in Begleitung u.a. des Oberstabsarztes Potsdam und das Schloss *„Ohne Sorg“* an. Im August hatten sie die Möglichkeit, den Kölner Dom zu besichtigen.

Aber zu lange Hinterstellungszeiten bedeuteten keinesfalls Tage der Erholung, sondern boten ein anderes Problem: die Langeweile. Schwester M. Berchmana beschreibt eine derartige Situation im Mai 1916 in Bremen, wo der Zug vom 29. April bis 16. Mai Aufenthalt hatte:

„Unser Zug steht immer noch da und wartet auf Abruf. Es ist arg langweilig; wir zwei [Schwestern] haben ja immer Beschäftigung, dafür wird schon gesorgt, dessen sind wir froh; aber die Herrn werden geradezu oft unausstehlich. Nur gut, dass sie oft fort sind. Herr Oberstabsarzt wartet schon lange auf's Eiserne Kreuz, es kommt halt nicht; und da muss alles drunter leiden. Gegenwärtig hat die ganze Mannschaft bis auf zwei Feldwebel Arrest, d.h. sie dürfen den Zug nicht verlassen; weder in

die Stadt, noch sonst wohin. Die Ursache ist, weil beim Inventarsturz im ganzen sieben Tassen und mehrere Gläser fehlen. [...] Uns zwei Schwestern geht ja hier das alles nichts an, aber man leidet ja doch auch darunter, bald kommt ein Wärter und klagt, dann kommt ein Diener und jammert, und so geht's fort; sie müssen jemand haben, bei dem sie jammern können. Herr Oberstabsarzt und Herr Inspektor sind mit uns nur gut; aber was hilft dies, wenn sie an andern ihren Unwillen auslassen. Hoffentlich geht der Zug bald weg, dann ist's gleich wieder anders. Jetzt, liebe, Ehrwürdige Mutter, hab ich Ihnen auch unser Leid geklagt, aber machen Sie sich Unselwegen ja keine Sorgen, uns geht's gut; wir dürfen auch was sagen, aber der Soldat nicht.“⁵⁹

Wenn sie auch die vielfachen Anforderungen, die der Kriegskrankendienst an sie stellte, kompetent bewältigten, so fällt auf, dass mehr als bei den Etappen-Schwestern zwei Themen wie ein roter Faden die Briefe der Schwestern des Lazarettzuges durchziehen: das Heimweh nach dem Mutterhaus und die ernste Sehnsucht nach Frieden.

4. Lazarette in Bayern

4.1 Überblick

Barmherzige Schwestern waren auch in Bayern in Lazaretten tätig. Etwa 320 Schwestern arbeiten in 73 Einrichtungen⁶⁰, die sich in Organisation und Zuständigkeit unterschieden. Es gab die Reservelazarette, d.h. Militärkrankenhäuser, die entweder in militärischen Einrichtungen oder in Gebäuden der öffentlichen Hand untergebracht waren, z.B. als Sonderabteilungen in regulären



Ingolstadt, Reservelazarett II im Ausbesserungswerk

kommunalen Krankenhäusern, in Schulen oder – wie in Ingolstadt – im neu errichteten Ausbesserungswerk am Bahnhof, wo 2500 verwundete Soldaten versorgt werden konnten.

Daneben gab es sogenannte Vereins- oder Ordenslazarette, privat geführte Lazarette, die jedoch organisatorisch und disziplinarisch den Reservelazaretten unterstanden. So hatten beispielsweise auch die Barmherzigen Schwestern vom Mutterhaus München ihr Kurhaus in Adelholzen als Lazarett zur Verfügung gestellt; eingerichtet und betreut wurde es vom Malteserorden.

Aus diesen Lazaretten in der Heimat sind im Vergleich zum Lazarettendienst in der Etappe und um Lazarettzug relativ wenige Dokumente im Kongregationsar-



Ordenslazarett der Malteserritter im Kurhaus Adelholzen

chiv vorhanden. Das mag damit zusammenhängen, dass der Betrieb dort in den meisten Fällen in etwa so ablief wie in einem Krankenhaus, also keine Notwendigkeit bestand, Tätigkeit und Lebensumstände der Schwestern zu beschreiben, oder die Häuser in München lagen und deshalb vieles auch mündlich mit dem Mutterhaus geregelt werden konnte. Ausnahmen bilden lediglich Mitteilungen aus den Reservelazaretten in Ingolstadt und aus Grafenwöhr (Oberpfalz), wo drei Schwestern auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes, auf dem ein Gefangenenerlager für Franzosen und Russen eingerichtet worden war, in einem Barackenlazarett eingesetzt waren.



Kriegsgefangenenlager Grafenwöhr

4.2 Lazarett im Gefangenenerlager Grafenwöhr

Die Situation in diesem Lager war bedrückend. Zu Ende des Jahres 1914 waren dort zehn französische und drei belgische Offiziere, von denen sich vier im Lazarett befanden, und 21501 kriegsgefangene Mannschaftsdienstgrade interniert. Zudem waren 1657 männliche, 57 weibliche und 99 noch im Kindesalter befindliche Zivilgefangene, also insgesamt 23.314 Personen unterge-

bracht; unter ihnen waren 12.161 Franzosen, 11.099 Russen und 54 Belgier. Im Lazarett befanden sich 1275 Gefangene. Versorgt wurden sie von 19 gefangenen genommenen französischen Ärzten und 223 Sanitätern.

Die Gefangenen waren unter äußerst widrigen Verhältnisse untergebracht, zumeist in Holzbaracken, in denen es im Winter wegen schlechter Beheizung eisig kalt war; Schwitzwasser und mangelnde Durchlüftung ließen die Strohsäcke, die z.T. auf bloßem Boden lagen, nass werden. Hinzukam eine schlechte Ernährungslage. Das deutsche Wachpersonal war mit der ihm gestellten Aufgabe häufig überfordert; Tumulte, Diebstähle und körperliche Züchtigungen waren an der Tagesordnung. Im Jahr 1916 wurde die Zahl der Gefangenen in Grafenwöhr reduziert.⁶¹

Die Barmherzigen Schwestern, Schwester M. Berswinda⁶², Schwester M. Romula⁶³: und Schwester M. Clarissima⁶⁴ schildern in ihren Nachrichten an das Mutterhaus in München eindrücklich ihre Arbeitsbedingungen im Gefangenenerlager.

Nach ihrer Ankunft am 29. August in Grafenwöhr wurde ihnen vom Stabsarzt ihr Arbeitsfeld gezeigt: „Er führte uns in die mit mehreren 1000 verwundeten Franzosen belegten Baracken. Nie werden wir dieses Bild des Jammers vergessen, das sich unsern Blicken darbot. 12 - 14 Verwundete lagen in jedem Saal auf Stroh eng nebeneinander, die Wunden rochen furchtbar. Die Kranken schienen sehr erfreut, Schwestern zu sehen. Am Sonntag früh, nachdem wir zuvor in der ¼ Stunde entfernten Pfarrkirche die hl. Messe gehört, begannen

wir unsere Arbeit und mit Hilfe deutscher und französischer Sanitäter wurden die Verwundeten zum Teil in Betten, zum Teil auf Strohsäcke gelegt, wofür sie sehr dankbar waren.“⁶⁵

Zu den Aufgaben von Schwester M. Berswinda gehörte die Tätigkeit im Operationssaal, von der sie der Generaloberin berichtet: „Liebe Ehrwürdige Mutter, teile Ihnen auch mit, dass ich mich um den Operationssaal annehmen muss, Herr Oberarzt Lindenstein hat mich ersucht, zu instrumentieren bei den Operationen und hat mir alles gezeigt, wie er's haben will und sagte, ich soll immer sorgen für sterile Verbandsachen und musste den Operationssaal einrichten; Herr Oberarzt sagte, er kann die Verantwortung nicht auf sich nehmen, die Sanitäter wären zu gewissenlos, er kann den Operationssaal keinen anvertrauen. Wir operieren alle Tage fast von 8 Uhr bis ½ 1 Uhr; einmal musste ich Narkose machen, weil 2 Ärzte weniger waren. Es sind in unser Baracke 5 Ärzte. Herr Oberarzt und ein Assistent operieren, die andern 3 tun mit den Sanitätern verbinden; ins's Verbandzimmer brauche ich nicht zu gehen, so gibt es den ganzen Tag zu rennen zu laufen [...]“⁶⁶

Von den Zuständen bei der Versorgung der kranken und verwundeten Soldaten berichten die Schwestern in einem gemeinschaftlichen Brief an das Mutterhaus: „Gott sei Dank geht es einer jeden Schwester bisher immer gut. Trotz dass wir sehr beschäftigt sind und uns oft große Überwindung kostet, dass die deutschen Wärter gar nichts tun wollen bei den Kranken und nur immer beisammen stehn und, wenn die Ärzte

kommen, recht gescheid sind, sind wir doch immer guten Mutes und schöpfen uns täglich frischen Mut, Kraft und Stärke für den ganzen Tag bei der hl. Kommunion. [...] Die Krankenzahl wird kleiner in meiner Baracke, sind 304 Patienten, bei Schwester Berswinda 215 und bei Schwester Clarissima 260. Es ist jetzt schon längere Zeit kein frischer Transport mehr gekommen, und die einen sterben, die anderen kommen in die Gefangenen-Baracken, wo es viel Schmutz und Kälte gibt und auch die Typhuszahl sich schnell steigert. Zu den ansteckenden Kranken dürfen wir nicht, da sind lauter französische Ärzte und Wärter da.“⁶⁷

Die hygienischen Bedingungen werden noch einmal eigens beschrieben, wenn es heißt: „Schnell möchten wir lieben Ehrwürdigen Mutter mitteilen, wie es uns mit den Russen geht. Das sind schrecklich schmutzige Leute und Läuse, dass sie nur strotzen so voll, haben sie hauptsächlich in den Stall-Baracken. Mit den Messer schaben wir die Läuse weg und so kommen sie in unsere Baracken. Es wird viel desinfiziert, aber man kommt nicht durch wegen der großen Mengen. Wir müssen die Leute ausziehen und haben keine Hemden zum Anziehen. Viele liegen wie anfangs nackt im Strohsack.“⁶⁸

5. Geistliches Leben und Motivation

Bei aller Professionalität in Organisation und Durchführung des Lazarettdienstes in der Etappe, in Lazarettzug oder in den Lazaretten in Bayern kann man den Einsatz der Barmherzigen Schwestern erst dann angemessen verstehen, wenn man ihren spirituellen Hintergrund

berücksichtigt.

Die Motivation für ihren Dienst an den verwundeten und kranken Soldaten nahmen die Schwestern aus ihrer vinzentinischen Spiritualität, die sich durch den Leitsatz „Caritas Christi urget nos“ – Die Liebe Christi drängt uns – charakterisiert. Die tätige Nächstenliebe, die Pflege der leidenden Menschen, wurzelt in der Gottesliebe, die sich in Gebet, Liturgie, Sakramentenempfang, geistlicher Lesung und geistlichen Übungen ausdrückt. Deshalb war es den Schwestern wichtig, gerade auch unter den erschwerten Arbeitsbedingungen der Kriegskrankenpflege das geistliche Leben zu pflegen. Die tägliche heilige Messe, zuweilen – je nach der Anzahl anwesender Geistlicher in den Lazaretten oder im Lazarettzug – konnten es auch mehrere sein, der tägliche Kommunionempfang, regelmäßige Beichte und die Orientierung an der Gebetsordnung des Mutterhauses wurden mit großer Treue und Selbstverständlichkeit gepflegt, auch wenn der Weg zur nächsten Kirche eine halbe Stunde dauern konnte und der Besuch des Gottesdienstes vor Beginn der Arbeit zu erfolgen hatte. Auch stille Zeiten der Anbetung wurden eingehalten, sei es in der Kapelle, die im Etappenlazarett oder im Lazarettzug eingerichtet wurde, oder in einer Kirche, wenn sich dazu die Gelegenheit bot.

War es den Schwestern aufgrund der drängenden Arbeit nicht möglich, ihr geistliches Leben in gewohnter Weise zu führen, so baten sie die Generaloberin um Dispens. Aufschlussreich ist z. B. die Schilderung von Schwester M. Berchmana über die Situation im Lazarettzug:

„Liebe, ehrwürdige Mutter! Dass es uns immer so gut geht, und wir immer so gut durchkommen, verdanken wir nur dem Gebet unserer lieben ehrwürdigen Vorgesetzten und Mitschwestern. Tausendmal ‚Vergelt’s Gott‘ dafür. Beten können wir jetzt kaum unser kurzes Morgen- und Abendgebet, bitten daher, jetzt uns zu dispensieren, solange es so viel zu tun gibt. Wenn Voll-Fahrt, haben wir auch keine heilige Messe. [...] Wenn wir jetzt auch viel Arbeit haben, wenn wir auch viel rumkamen, unsere Gedanken sind halt doch immer daheim im lieben Mutterhaus. Abgehen tut uns nichts, versehen sind wir noch gut mit allem. Liebe, Ehrwürdige Mutter! Täglich gehen wir mit neuer Freude an unsere Arbeit, möge der liebe Gott seinen Segen dazu geben, damit wir unsern Beruf treu und gewissenhaft erfüllen können; dies ist das tägliche Gebet.“⁶⁹

Die Verbundenheit mit dem Mutterhaus gerade in geistlicher Hinsicht ist ein häufiges Thema in den Briefen der Schwestern: Die Bitte um bzw. der Dank für das Gebet der Mutterhausschwestern; die Bitte an den Superior in München, der in der Ferne weilenden Schwestern während der heiligen Messe zu gedenken; aber auch die Versicherung der auswärtigen Schwestern ihrerseits, bei den Feiern von Einkleidung, Profess und Gelübdeerneuerung oder dem Namenstag der Generaloberin mit den Gedanken im Mutterhaus zu weilen. Kirchliche Feste – Weihnachten, Ostern, Fronleichnam oder das Vinzenzfest – wurden stets begangen. Über die Kar- und Ostertage 1917 in Glageon berichtet Schwester M. Aquila:

„Es geht hier ganz kriegerisch zu – ein

Anfangen mit nichts. Aber trotz alledem feierten wir den schmerzhaften Freitag und die Kartage recht schön und würdig. Es wurden fast alle Zeremonien gehalten, bei denen die Schwestern selbst Diakon und Subdiakon ersetzen durften. Und erst unser Rauchfass! – Das wurde auch von den Schwestern konstruiert und besteht aus einer Konservenbüchse und Scheerkette; aber es versah seinen Dienst ebenso, wie das schönste Rauchfass im Münchener Dom.“⁷⁰

In der Regel war die Seelsorge für die Schwestern und die Soldaten durch Trupp-Geistliche bzw. Feldgeistliche in den Lazaretten und im Lazarettzug gesichert. Im Gegensatz zu vielem Ungemach, das die Kriegskrankenpflege für die Schwestern mit sich brachte und das sie aushielten, steht das Verhalten der Schwestern, wenn für die Soldaten und sie selbst kein Seelsorger vor Ort war. In diesem Fall wussten sie so lange durch Briefe an den Superior oder Appelle an andere, ihnen bekannte Geistliche nachdrücklich um Abhilfe zu bitten, bis endlich ein Seelsorger zugeteilt wurde. Schwierigkeiten ergaben sich unter den Schwestern auch dann, wenn ein Seelsorger innerhalb der Gemeinschaft Polarisierungen herbeiführte.

Die Motivation für ihren Dienst in der Lazarettpflege bezogen die Schwestern aus ihrer vinzentinischen Spiritualität. Zahlreiche Briefe zeugen von diesem Selbstverständnis.

So begründet Schwester M. Magdalena ihren Entschluss, sich freiwillig für den Lazarettendienst in der Etappe zu melden mit den Worten: *„Da habe ich mir ge-*

dacht, da könnte man den armen Soldaten recht viel Gutes tun, und ich habe mich dazu bereit erklärt.“⁷¹

Einige weitere Beispiele seien angeführt:

Schwester M. Belixenda⁷², M. Altina⁷³, M. Melaria⁷⁴ und M. Solongia⁷⁵: *„Wir haben Gott sei Dank genügend zu schaffen und danken dem lieben Gott immer wieder für diese große Gnade, Dienerinnen seiner selbst sein zu dürfen.“⁷⁶*

Schwester M. Majella⁷⁷: *„So manches Interessante, Abwechslungsreiche, aber auch Opfervolle ist an uns vorübergegangen und wir haben mit Gottes Hilfe und Segen alles mitgemacht. Der Beruf, den wir stets zu erfüllen haben, unter Ärzten und militärischen Vorgesetzten, der macht uns wenig zu schaffen, denn wir brauchen nicht erst Gehorsam zu lernen, wir haben ihn ja selbst gelobt. Und mit einer neuen Freude schaffen und arbeiten wir in jedem Lazarett und an jedem Ort, wohin wir gerufen werden.“⁷⁸*

Schwester M. Theogonia⁷⁹ und Schwester Millesia⁸⁰: *„Es ist sehr schön, wenn wir hier in solcher Gnade die Werke der Barmherzigkeit verrichten dürfen, aber man sieht eben so viel Schreckliches und Tauriges, dass man nur den einen Wunsch im Herzen hat, Gott täglich um das eine bittet: Gib uns den Frieden.“⁸¹*

Schwester M. Berchmana: *„Wir können nie genug dankbar sein für unsern schönen Beruf. Mit der Gnade Gottes werden wir stets bemüht sein, unsern heiligen Orden Ehre und Freude zu bereiten.“⁸²*

Schlussgedanken

Welche Aspekte ergeben sich nun aus den Erfahrungen und Zeugnissen der

im Lazarettdienst des Ersten Weltkriegs eingesetzten Münchner Barmherzigen Schwestern für das MEGVIS-Tagungsthema: „Vinzentinischer Einsatz für die Menschenwürde“?

Geleitet von Stichworten aus den oben angeführten Zitaten, seien drei Gedanken formuliert:

Begriffe wie „Gutes tun“, „Dienst“, „Beruf“ bezeichnen all das, was von den Schwestern für die verwundeten Soldaten getan wurde: fachliche Kompetenz in Krankenpflege und Hauswirtschaft, Empathie (das Sitzen am Krankenbett, ein gutes Wort, das Mit-Leiden, das Da-Sein beim Sterbenden); die Zuwendung zum Nächsten auch über den Tod hinaus (Beerdigung). Man kann auch sagen: Hier geht es um das Hinsehen auf den Nächsten.

Das Stichwort „Bin Gott sei Dank gesund“ besagt, dass für die Schwestern die eigene Gesundheit in der Ausnahmesituation des Krieges keineswegs selbstverständlich war. Die Schwestern setzten ihre Gesundheit (wenn sie mit oft unzumutbaren hygienischen Zuständen und ansteckenden Krankheiten der Soldaten konfrontiert waren) und zuweilen auch ihr Leben aufs Spiel (Bomben, explodierende Züge). Mit anderen Worten: Die Schwestern sahen in ihrem Dienst von sich selbst ab.

Ausdrücke wie „Heiliger Beruf“ oder „Gnade Dienerinnen Gottes sein zu dürfen“ verweisen auf die tiefe Begründung für die Tätigkeit der Schwestern: Das Aufsehen zu Gott. Die Schwestern wussten sich in Seinem Dienst bei der Ausübung der Lazarettpflege, Ihm ver-

dankten sie ihre Gesundheit; von Ihm fühlten sie sich beschützt. Aus dem Glauben heraus waren sie auch davon überzeugt, dass jeder Mensch – politischer Feind oder Verbündeter – Ebenbild Gottes ist.

Die Rückbindung an Gott geschah auch unter der schwierigen Situation des Lazarettdienstes in Gebet, hl. Messe, Kommunion, liturgischen Feiern etc. Durch das Aufsehen zu Gott konnten die Schwestern dann hinsichtlich dessen, was sie unter Absehen von ihrer eigenen Person im Hinsehen auf den Nächsten bewältigten, sagen, dass sie „glücklich“ seien.

In diesem Sinne verstanden, ist es nicht nur eine kurze Mitteilung über das persönliche Befinden einer Schwester, sondern auch ein prägnanter Ausdruck dessen, was unter einem „Einsatz für die Menschenwürde“ zu verstehen ist, wenn es heißt: „Bin Gott sei Dank gesund und glücklich im heiligen Beruf.“

- 1 Dieser Beitrag ist eine überarbeitete Fassung eines Artikels, der erstmalig in den „Beiträgen zur altbayerischen Kirchengeschichte“ 56 (2015), S. 101-128 veröffentlicht wurde. – Das abgedruckte Bildmaterial ist dem Kongregationsarchiv der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, Mutterhaus München (BSMüA), entnommen. Orthographie und Zeichensetzung der zitierten Quellen wurden der heutigen Rechtschreibung angepasst; Abkürzungen in den Quellen wurden in der Regel aufgelöst.
- 2 BSMüA, 5.6/3, Nr. 17: Schwester M. Speranda Steeb an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel (*1859, Profess 1880, † 1924, Generaloberin 1912-1924).
- 3 Heute befindet sich in diesem Gebäude in der Ziemsenstraße 1 die Medizinische Klinik und Poliklinik IV des Klinikums der Ludwig-Maximilians-Universität München.
- 4 Allgemein zur Geschichte der Barmherzigen Schwestern in Bayern: Zellinger-Kratzl, Hildegard, 175 Jahre Barmherzige Schwestern in Bayern 1832-2007, München 2007. Zur Gründungsgeschichte der Barmherzigen Schwestern in Bayern s. Scherer, Emil Clemens, Die Kongregation der Barmherzigen Schwestern von Straßburg. Ein Bild ihres Werdens und Wirkens von 1734 bis zur Gegenwart, Saarlouis/Lothringen 1930, S. 201-217.
- 5 BSMüA, 2.9: Chronik 1897-1953, S. 106.
- 6 BSMüA, 2.4/3: Generalkapitel Nr. 8, 1918.
- 7 BSMüA, 5.6/2, Nr. 1: Beteiligung der katholischen weiblichen Ordensgenossenschaften Bayerns an der Lazarettpflege (Kopie).
- 8 Neben der Medizinischen Klinik der Universität (ehemals Allgemeines Krankenhaus) waren die Barmherzigen Schwestern u.a. in folgenden Münchner Krankenhäusern tätig: Krankenhaus Haidhausen/Städt. Krankenhaus rechts der Isar (seit 1840), Chirurgische Klinik (seit 1866), Universitätsklinik Psychiatrische Klinik (seit 1904), I. Universitätsfrauenklinik (seit 1908), Städt. Krankenhaus Schwabing (seit 1910), Orthopädische Klinik (seit 1913).
- 9 Vgl. BSMüA, 0.1/6, Nr. 1: Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern an das Staatsministerium des Innern in München, Brief vom 19.11.1920. – Zur Entwicklung der Krankenpflege und Krankenpflegeausbildung bei den Münchner Barmherzigen Schwestern s. Zellinger-Kratzl, 175 Jahre (wie Anm. 4), S. 104-119.
- 10 Dienstvorschrift für die freiwillige Krankenpflege vom 21. März 1908, München 1908. – Für die übrigen Länder des Deutschen Reiches war eine entsprechende Dienstvorschrift bereits 1907 erschienen.
- 11 Für die übrigen Länder des Deutschen Reiches war der „Kaiserliche Kommissar und Militär-Inspekteur“ zuständig.
- 12 Zur Organisation der „Freiwilligen Kriegskrankenpflege s. den Überblick von Stölzle, Astrid, Kriegskrankenpflege im Ersten Weltkrieg. Das Pflegepersonal der freiwilligen Krankenpflege in den Etappen des Deutschen Kaiserreichs (MedGG-Beiheft 49), Stuttgart 2013, S. 28-55. – Zur Freiwilligen Krankenpflege s. auch Sanitätsbericht über das Deutsche Heer (Deutsches Feld- und Besatzungsheer im Weltkrieg 1914/1918 (Deutscher Kriegssanitätsbericht 1914/1918), bearbeitet in der Heeres-Sanitätsinspektion des Reichskriegsministeriums. Bd. 1: Gliederung des Heeres-sanitätswesens im Weltkrieg 1914/1918, Berlin 1935, S. 329-332.
- 13 Senftleben, Eduard / Foerster, Wolfgang / Liesner, Gerhard (Hrsg.), Unter dem Roten Kreuz im Weltkrieg. Das Buch von der freiwilligen Krankenpflege, Berlin 1934, S. 124.
- 14 BSMüA, 5.6/2, Nr. 1: Brief von Superior Johann B. Pfaffenbüchler an das Großkanzleramt des Königlichen Bayerischen St. Georgsritterorden vom 7.6.1915.
- 15 Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Abt. III Geh. Hausarchiv, Hausritterorden vom Hl. Georg, Akt „Sekretariat 126“ (Feldgeistliche bei Lazaretttruppen, Laufzeit: 1914-1919 u. 1928) enthält Unterlagen zu den beiden Trupp-Geistlichen Stiftskanonikus Georg Stippberger (1914-1916) und P. Ludwig Becher CSSR (1916-1918).
- 16 BSMüA, 5.6/2, Nr. 1: Ausrüstung der Schwestern ins Feld.
- 17 Schwester M. Magdalena Haibel, * 1878, Profess 1904, † 1954.
- 18 Superior Johann B. Pfaffenbüchler, * 1874, Priesterweihe 1899, † 1947, 1914-1947 Superior der Münchner Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul.
- 19 Max Graf Moy de Son (1862-1933), Delegierter des Lazarett-Trupps IV, Obersteremonienmeister, Oberhofmarschall; zur Biographie s. Körner, Hans-Michael (Hrsg.), Große Bayerische Biographische Enzyklopädie Bd. 2, S. 1343. Zum Zusammenhang s. Moy, Max Graf von, Unser Rotes Kreuz im Felde. Vortrag gehalten ... am 29. Dezember 1914, München 1915.
- 20 Georg Stippberger (1881-1971), Geistlicher des Lazarett-Trupps IV; zur Biographie s. Brandt, Hans Jürgen / Häger, Peter, Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848-1945, hrsg. im Auftrag des Katholischen Militärbischofsamtes Berlin, Paderborn 2002, S. 807f.
- 21 BSMüA, 5.6/2: Schwester M. Magdalena Haibel, Lazarettpflege im Krieg, S. 2f.
- 22 Moy, Rotes Kreuz (wie Anm. 19), S. 3, spricht von zwei Geistlichen, ca. 70 Barmherzigen Schwestern und ca. 60 freiwilligen Krankenpflegern, die ihm unterstellt waren, hinzu kamen einige adelige Damen sowie Laborantinnen.
- 23 Zu den Daten der Formationszugehörigkeit: BSMüA, 2.9: Chronik-Sammlung 1918 (Notiz aus dem Jahr 1935).
- 24 August 1914 bis September 1915: Dieuze, Saarburg, Zweibrücken, Cambrai, Französisch Comines, Bel-

- gisch Comines; September 1915 bis April 1916: Ungarisch Weißkirchen/Fehertéplom, Belgrad, Jagodina; April 1916 bis November 1918: Briey, Inor, Arlon, Montmédy, Piennes, Stenay, Longwy, Trelon-Glageon, Sein du Nord, Fourmies, St. Gilles bei Fismes, Sissonne, Florennes in Belgien, Malonne bei Namur, Vasseiny bei Braisne, Sissonne, Dinant.
- 25 Schwester M. Alma Mack, * 1881, Profess 1906, danach Tätigkeit in der Medizinischen Klinik links der Isar/München, 1910 Oberin im Ordenspostulat in der Blumenstraße, 1911 Novizenmeisterin, 1914-1918 Oberin der Etappen-Schwestern, danach Oberin in der Kinderklinik Scheidegg, ab 1960 Ruhestand in München-Berg am Laim, † 1970 (BSMüA, 4.8: Nekrolog Bd. 10, S. 202).
- 26 BSMüA, 5.6/2, Nr. 1: Schwester M. Alma Mack, Einige Aufzeichnungen der Etappenschwestern, S. 15.
- 27 Schwester M. Artolda Burkard, * 1886, Profess 1913, † 1959.
- 28 BSMüA 5.6/2: Schwester M. Artolda Burkard, Erinnerungsbericht, S. 49f.
- 29 Schwester M. Avellina Mayer, * 1878, Profess 1900, † 1938.
- 30 Schwester M. Theodolinde Doppelberger, * 1885, Profess 1911, † 1916.
- 31 BSMüA, 5.6/3, Nr. 5: Schwester M. Avellina Mayer an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel aus Cambrai am 11.10.1914.
- 32 BSMüA, 5.6/3, Nr. 24: Schwester M. Magdalena Haibel an Superior Johann B. Pfaffenbüchler aus Französisch Comines am 15.8.1915.
- 33 BSMüA, 5.6/2, Schwester M. Artolda Burkard, Erinnerungsbericht, S. 7f.
- 34 Schwester M. Aquila Adam, * 1884, Profess 1906, † 1960.
- 35 BSMüA, 5.6/3, Nr. 17: Schwester M. Aquila Adam an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel aus Glageon am 23.4.1917.
- 36 BSMüA, 5.6/2: Schwester M. Artolda Burkard, Erinnerungsbericht, S. 51f.
- 37 BSMüA, 5.6/2: Schwester M. Magdalena Haibel, Lazarettpflege im Krieg, S. 21-23.
- 38 BSMüA, 5.6/2: Schwester M. Magdalena Haibel, Lazarettpflege im Krieg, S. 9.
- 39 BSMüA, 5.6/2: Schwester M. Artolda Burkard, Erinnerungsbericht, S. 53.
- 40 BSMüA, 5.6/2: Schwester M. Artolda Burkard, Erinnerungsbericht, S. 65.
- 41 BSMüA, 5.6/2: Schwester M. Magdalena Haibel, Lazarettpflege im Krieg, S. 13.
- 42 Schwester M. Euphrasia Jäger, * 1871, Profess 1893, † 1950.
- 43 Schwester M. Alexandrine Lacknermeier, * 1883, Profess 1907, † 1965.
- 44 BSMüA, 5.6/3, Nr. 11: Schwester M. Euphrasia Jäger an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel aus Inor am 9.7.1916.
- 45 BSMüA, 5.6/2, Nr. 1: Schwester M. Alma Mack, Einige Aufzeichnungen der Etappenschwestern (Einsatz in Arlon 1915/16), S. 11.
- 46 BSMüA, 5.6/2: Schwester M. Artolda Burkard, Erinnerungsbericht, S. 45f.
- 47 Detaillierte Informationen in: Der bayerische Lazarettzug Nr. 2: Welcher auf Befehl Sr. Majestät des Königs Ludwig III. v. Bayern unter Mitwirkung des Deutschen Museums ausgerüstet und Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser zur Verfügung gestellt wurde, München 1915; Hagmann, Johannes-Geert, Vorbild und Vorführprojekt. Das Deutsche Museum und der Bayerische Lazarettzug No. 2, in: Kultur und Technik: Das Magazin aus dem Deutschen Museum 2 (2014), S. 22-25.
- 48 Schwester M. Berchmana Sammer, *1874, Profess 1897, † 1924.
- 49 Schwester M. Apronia Diener, *1882, Profess 1908, † 1964.
- 50 Schwester M. Corsina Barthuber, *1888, Profess 1914, † 1957.
- 51 BSMüA, 5.6/2: Fahrtenbuch „Königlicher Militär-Lazarettzug“, 11. Fahrt.
- 52 BSMüA, 5.6/4: Schwester M. Berchmana Sammer an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel aus Frankfurt am Main vom 18.5.1915.
- 53 BSMüA, 5.6/2: Fahrtenbuch „Königlicher Militär-Lazarettzug“, 51. Fahrt: „Abfahrt von München, den 2. August 1916. Ankunft in Somain, den 4. August 1916. Eingeladen, den 9. August in Douai, Dorgés [Dourges], Henin-Liétard, Carvin, Gondécourt, Courrières. 201 Mann, 5 Offiziere. Alle sehr schwer verwundet, 1 Mann musste in Bingen ausgeladen werden wegen zunehmender Herzschwäche (Rückgrat-Schuss). Über 100 Verbände angelegt. Ausgeladen, den 10. August nachts in Bretten, Mühlacker, Vaihingen, Ludwigsburg, Cannstadt. Der Zug wird in Cannstadt hinterstellt.“
- 54 BSMüA 5.6/4: Schwester M. Berchmana Sammer an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel aus Cannstadt bei Stuttgart vom 11.8.1916.
- 55 Neben Schwester M. Berchmana und Schwester M. Corsina leistete auf den ersten Fahrten des Lazarettzuges auch Julia von Miller, die Tochter des Gründungsdirektors des Deutschen Museums, Oskar von Miller, als Rot-Kreuz-Schwester Dienst.
- 56 BSMüA, 5.6/3, Nr. 24: Schwester M. Berchmana Sammer an Superior Johann B. Pfaffenbüchler aus Berlin vom 15.2.1915.
- 57 BSMüA, 5.6/4, Schwester M. Berchmana Sammer an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel aus Dortmund am 14.5.1915.
- 58 BSMüA, 5.6/4: Schwester M. Berchmana Sammer an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel aus Ludwigsburg am 24.5.1915.
- 59 BSMüA, 5.6/4: Schwester M. Berchmana Sammer an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel aus Bremen am 13.5.1916.
- 60 BSMüA, 5.6/2, Nr. 1: Beteiligung der kath. weibl. Ordensgenossenschaften Bayerns an der Lazarettpflege (Kopie).
- 61 Müller, Gerhard, Das Kriegsgefangenenlager Grafenwöhr – zu Beginn des Ersten Weltkrieges größtes Gefangenenlager Bayerns, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 128 (1988), S.265-274.
- 62 Schwester M. Berswinda Philipp * 1885, Profess 1910, † 1971.
- 63 Schwester M. Romula Mitterer, * 1882, Profess 1905, † 1963.
- 64 Schwester M. Clarissima Bumberger, *1885, Profess 1913, † 1968.
- 65 BSMüA 5.6/3, Nr. 20: Reisebericht der Schwestern nach Grafenwöhr [1914].
- 66 BSMüA 5.6/3, Nr. 20: Schwester M. Berswinda Philipp an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel vom 16.9.1914.
- 67 BSMüA 5.6/3, Nr. 20: Schwester M. Romula Mitterer, Schwester M. Berswinda Philipp und Schwester M. Clarissima Bumberger an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel im Oktober 1914.
- 68 BSMüA 5.6/3, Nr. 20: Schwester M. Romula Mitterer, Schwester M. Berswinda Philipp und Schwester M. Clarissima Bumberger an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel im Dezember 1914.
- 69 BSMüA, 5.6/4: Schwester M. Berchmana Sammer an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel aus Frankfurt am Main vom 18.5.1915.
- 70 BSMüA, 5.6/3 Nr. 17: Schwester M. Aquila Adam an Superior Johann B. Pfaffenbüchler aus Glageon am 12.4.1917.
- 71 BSMüA, 5.6/2: Schwester M. Magdalena Haibel, Lazarettpflege im Krieg, S. 2.
- 72 Schwester M. Belixanda Kleber, * 1887, Profess 1909, Austritt 1930.
- 73 Schwester M. Altina Waldherr,* 1882, Profess 1913, † 1968.
- 74 Schwester M. Melaria Baumann, * 1892, Profess 1913, † 1916.
- 75 Schwester M. Solongia Scheidler, * 1891, Profess 1914, † 1953.
- 76 BSMüA, 5.6/3 Nr. 6: Schwestern aus Comines an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel aus Belgisch Comines am 24.3.1915.
- 77 Schwester M. Majella Knöpfle, *1873, Profess 1898, † 1940.
- 78 BSMüA, 5.6/3 Nr. 6: Schwester M. Majella Knöpfle und Mitschwwestern an Superior Johann B. Pfaffenbüchler aus Comines am 28./29.4.1915.
- 79 Schwester M. Theogonia Senftl, * 1885, Profess 1908, † 1954.
- 80 Schwester M. Millesia Kraus, * 1879, Profess 1904, † 1965.
- 81 BSMüA, 5.6/3 Nr. 5: Schwester M. Theogonia Senftl und Schwester M. Millesia Kraus an Superior Johann B. Pfaffenbüchler aus Cambrai am 27.6.1915.
- 82 BSMüA, 5.6/4: Schwester M. Berchmana Sammer an Generaloberin Schwester M. Osmunda Rummel aus Blanc-Misseron am 8.2.1916.

OHNE MACHT AUSHALTEN

Barmherzige Schwestern und die „Euthanasie“ im Nationalsozialismus

Sr. Johanna Keller, Augsburg

BARMHERZIGE SCHWESTER VOM HL. VINZENZ VON PAUL, MUTTERHAUS AUGSBURG, UND PSYCHOLOGISCHE PSYCHOTHERAPEUTIN IM BEZIRKSKRANKENHAUS KAUFBEUREN

OHNE MACHT AUSHALTEN?

Im vinzentinischen Selbstverständnis gehen wir zu den sogenannten Armen, tragen ihr Leid mit, versuchen ihnen Hilfeleistung zu leisten und Erleichterung zu verschaffen, soweit es in unserer Macht steht. Geistlich gesprochen, wir tragen das Kreuz mit Christus in Gestalt des Armen.

Was bedeutet es aber, in dieser Haltung in einer Institution zu arbeiten, in der der Glaube herrscht, dass als unheilbar geltende, kranke Menschen keine Menschen mehr sind, sondern „Ballastexistenzen“, denen aus vermeintlicher Menschlichkeit der Gnadentod zu gewähren ist? In einer Institution also, in der Menschen unter dem Euphemismus-Schleier „Euthanasie“ ermordet werden. Ein Beispiel dafür ist der Einsatz der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul, Mutterhaus Augsburg, in der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee in der Zeit des Nationalsozialismus.



nalsozialismus.

Historischer Abriss des Einsatzes der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul, Mutterhaus Augsburg, in der Heil- und Pflegeanstalt (HPA) Kaufbeuren-Irsee

- 1849:** Gründung der Heil- und Pflegeanstalt Irsee als eine der ersten Psychiatrien in Bayern, betrieben durch rein weltliches Personal
- 1928:** Nach finanziell schwierigen Zeiten Übergabe der Pflege in der HPA Irsee an die Barmherzigen Schwestern vom Mutterhaus Augsburg
- 1929:** Dr. Valentin Faltlhauser wird Di-

rektor der HPA Kaufbeuren-Irsee; als Reformpsychiater führt er deutliche Verbesserungen in der Behandlung der Patient*innen ein (Arbeitstherapie und offene Fürsorge); gleichzeitig vertritt er als überzeugter Rassehygieniker die Ideen der Eugenik und bereitet somit den geistigen Boden für die Ermordung der Patient*innen im Rahmen der sog. Euthanasie in der Zeit des Nationalsozialismus

1933: mit Regierungsübernahme der Nationalsozialisten Beginn von Zwangssterilisationen im gesamten Reichsgebiet; zwischen 1934 und 1944 wurden in Kaufbeuren-Irsee 742 Patient*innen zwangssterilisiert; im gesamten Deutschen Reich ca. 400'000 Menschen

1939: „Führererlass“ zur Ermordung psychisch erkrankter und geistig behinderter Menschen: *„Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brandt sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann. Gez. Adolf Hitler“*

1940/41: zentrale „Euthanasie“ (Aktion T4); reichsweit Ermordung von ca. 70'000 Menschen in Gaskammern zentraler Vernichtungsanstalten; Kaufbeuren-Irsee dabei Sammelstelle in Schwaben, von hier aus wurden 688 Menschen in die Anstalten Grafeneck und Hartheim deportiert und dort er-

mordet; die Schwestern mussten dabei die Patient*innen für den Transport vorbereiten und zu den Bussen der GEKRAT bringen

1941/45: dezentrale „Euthanasie“: Dr. Faltlhauser erfand in Irsee die sog. „E(ntzugs)-Kost“, bei der die Patient*innen nur ausgekochtes Gemüse ohne Kalorien zu essen bekamen und somit beim Essen verhungerten. Die Barmherzigen Schwestern mussten diese E-Kost kochen. Zudem wurden viele Patient*innen durch eine Überdosis Medikamente gezielt getötet. Ab 1944 fand dies schwerpunktmäßig auf der Station der „Braunen Schwester“ Pauline Kneißler und einer Männerstation unter Dr. Gärtner und Pfleger Paul Heichele statt, zu denen die Barmherzigen Schwestern am Ende keinen Zutritt mehr hatten. Ca. 500 Menschen wurden in Irsee auf diese Weise getötet; in der gesamten HPA Kaufbeuren-Irsee zwischen 1939 und 1945 ca. 2000 Menschen (im gesamten Reichsgebiet ca. 200'000)

1948/49: Aussagen der Barmherzigen Schwestern vor Gericht im Prozess gegen Dr. Valentin Faltlhauser und andere Tatbeteiligte

1950: Abzug der Barmherzigen Schwestern aus Irsee

Ich selbst arbeite heute in der Nachfolgeklinik der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee, im Bezirkskrankenhaus Kaufbeuren, als Psychotherapeutin. Die Geschichte des Hauses, in dem ich arbeite, und die Tatsache, dass meine Mitschwestern vor 75 Jahren mitten

in einer Anstalt, in der planmäßig Menschen ermordet wurden, eingesetzt waren, beeinflusst mein berufliches Dasein in Kaufbeuren und mein Selbstverständnis als Ordensschwester immer wieder – gedanklich wie praktisch. Dieser Artikel stellt somit einen Teil meiner Auseinandersetzung mit meinen Mitschwestern und mir als Ordensschwester und Psychotherapeutin dar – vor dem Spiegel der Geschichte meiner Gemeinschaft und meines Arbeitsplatzes.

Meine Mitschwestern nenne ich sie, obwohl ich keine von ihnen kannte, die meisten starben bereits vor meiner Geburt. Und doch sind sie meine Mitschwestern im Geist des Heiligen Vinzenz, Mitglieder meiner Gemeinschaft. Soweit mir bekannt ist, war die Ausbildung dieser meiner Mitschwestern zur damaligen Zeit – Anfang des 20. Jahrhunderts – geprägt vom bedingungslosen Gehorsam den Vorgesetzten gegenüber – in deren Willen der Wille Christi erkannt werden sollte. Die meisten meiner Mitschwestern kamen aus einfachen bäuerlichen Verhältnissen, die meisten hatten die Volksschule besucht und wurden dann im Orden zu Krankenschwestern ausgebildet. Über eine höhere Schulbildung verfügte nach meinem Wissensstand keine. Die Spiritualität bestand darin, den Armen in Gestalt der Kranken zu dienen und deren Leid im Sinne des Kreuzes Christi mitzutragen – ggf. bis zum Tod. So wurde jede Erfahrung von Ohnmacht und Hilflosigkeit gedeutet im Kontext des Kreuzes Christi, das es galt geduldig auf sich zu nehmen und zu tragen.

Wenn ich mir die Bedingungen vorstel-

le, die in den 1920er bis 1940er Jahren in psychiatrischen Anstalten herrschten, nötigt mich der Einsatz meiner Mitschwestern allergrößten Respekt ab. Ich kann mir kaum vorstellen, wie diese Schwestern die an allen Ecken und Enden menschenunwürdigen Zustände ertragen konnten. Sie scheinen, getragen von ihrem Glauben, einen Weg gefunden zu haben, ihr Möglichstes zu tun, um hilfreich für die Patient*innen zu wirken.

Unversehens gerieten sie dabei ab 1933 mitten hinein in ein mörderisches, menschenverachtendes Glaubenssystem, das arbeitsunfähige Kranke und dann auch jeden Unerwünschten zu Untermenschen und Asozialen erklärte und diese nach Ermessen von Psychiatern und Parteigenossen lebensunwerte Existenzen zur Vernichtung freigab. Wie sollten die Schwestern darauf reagieren? Sie befanden sich in einem Dilemma.

Zu Beginn der Deportationen im Rahmen der zentralen Euthanasie, T4-Aktion genannt, berichtet die Oberin, Sr. M. Irmengard Iblher, in der Schwesternchronik von Irsee:

„Am 24. August kam unsere liebe Wohlerwürdige Frau Mutter [Generaloberin] auf ihrer Visitationsreise nach Irsee, gerade recht um uns in unsern großen Anliegen u. Sorgen mit Rat u. Tat beizustehen. Es wurde nämlich an hoher Stelle die Bestimmung getroffen, auch die Kranken der Anstalten des Kreises Schwaben nach weitentfernten Landesanstalten zu verlegen. In mehreren Anstalten Deutschlands wurde diese Bestimmung schon teilweise durchge-

führt. Bei uns sollten in den nächsten Tagen auch über 100 abtransportiert werden u. wurden schon die Vorbereitungen dazu getroffen. Allen diesen Kranken wurde mit dem Blaustift eine Nummer auf den Rücken gezeichnet. Es war dies für uns Schwestern eine schwere Aufgabe; die schwerste welche bis jetzt an uns gestellt wurde. Am 27.8. mußten wir diese armen Opfer (von der Frauenabteilung 61) auf Abt. W.S. bringen, wo im hinteren Hofe schon 3 große Auto mit Pflegepersonal bereitstanden dieselben aufzunehmen. Die Kranken durften nur mit dem notwendigsten bekleidet werden und es durfte auch keine Wäsche mitgegeben werden, was uns besonders zu denken gab. Als wir sie zu den Auto führten u. teilweise auch trugen, kamen mehrere sehr in Aufregung. Diese wurden zur Beruhigung vom Personal sofort eingespritzt. Nur einige Blöde freuten sich, weil sie meinten, es geht jetzt nach Hause. Als dann nach kurzen Abständen alle 3 Auto abfuhr, schauten wir unsern Schützlingen mit schwerem Herzen nach. Auch liebe, Würdige Frau Mutter teilte unsern Schmerz. Als sie am gleichen Vormittag noch fortfuhr, hätte sie am liebsten uns alle mitgenommen u. sagte dies auch Herrn Direktor [Faltlhauser] welcher dies mit kurzen Worten ablehnte weil wir, wie er sagte, nicht zu fürchten bräuchten daß unsere Anstalt jetzt leer werde, sondern das Gegenteil würde der Fall sein. Der Abschied der Würdigen Frau Mutter von ihren Kindern sowie auch der Schwestern von ihrer geliebten Mutter, war an diesem Tage ein recht trauriger.“ (Heuvelmann, S. 43f)

Die Generaloberin hat also offenbar den

ersten Transport der GEKRAT aus Irsee direkt miterlebt. Sie erwog offenbar, die Schwestern aus Irsee abziehen, scheint jedoch zögerlich gewesen zu sein. Der damalige Superior Krimbacher der Augsburger Barmherzigen Schwestern stellte am 11.12.1940 eine Anfrage an das Ordinariat in Augsburg, wie sich die Schwestern angesichts der Abtransporte der Kranken in den sicheren Tod zu verhalten hätten.

Die Antwort des Generalvikars der Diözese Augsburg, Franz Xaver Eberle, lautete:

„Betreff: Verhaltensmassregeln für die Schwestern.“

Auf bittliche Vorstellung vom 11.12.40 eröffnen wir Ihnen. Die Herrichtung von Anstaltsinsassen für eine weder von diesen gewünschte, noch von der Anstaltsleitung irgendwie veranlassete, aber nicht vermeidbare Abreise ist in keinem Falle als eine unstatthafte Mithilfe zu werten, sondern als ein notwendig gewordener Liebesdienst anzusehen, der in seiner Form und in seinem Ausmass alles vermeidet, was einer Hinausdrängung aus der Anstalt gleichsehen könnte, und eine karitative Hilfeleistung darstellt. Es wird genügen, wenn die Schwester die Kranken bis zur Tür des Hauses versorgt.“ (Heuvelmann, S. 156f)

So entschied sich der Orden, die Schwestern in Irsee zu belassen. Vermutlich aufgrund einer Mischung aus Gehorsam dem Ordinariat gegenüber, Befürchtungen, der Orden könnte weitere Repressalien durch die nationalsozialistische Regierung erfahren und dem

Empfinden, die Kranken nicht alleine lassen zu können – alleine ausgeliefert einer Umgebung, die alles daran setzte, sie zu töten. So ist anzunehmen, dass die Schwestern ihr Bleiben vor Ort als besonders schweres Kreuz Christi auf sich nahmen. In der Chronik ist 1942 zu lesen: *„Am 12.8. kam Hochwürden Herr Superior von Kaufbeuren her, morgens mit dem Postauto. Leider fuhr er abends schon wieder zurück. Er nahm teil an all unsern Leiden und Sorgen u. ermunterte uns, unser Kreuz auch ferner tapfer u. mutig weiter zu tragen.“* (Heuvelmann, S. 47)

Wie sollten sich die Schwestern vor Ort verhalten? An verschiedenen Stellen verstrickten sie sich in die Tötungsabläufe der Euthanasie-Morde. So berichtet eine Schwester rückblickend in den 1980er Jahren: *„Und wir haben dann jedem Kranken, der auf der Liste stand, so eine Leukoplaststreifen auf den Rücken geklebt und darauf die Nummer und den Namen geschrieben.“* (Zellinger-Kratzl, S. 171)

Sr. Felizitas Baidl sagt 1948 aus: *„Nach den ersten paar Transporten fragte ich einmal den Inspektor Frick, was denn mit den weggebrachten Kranken geschehe. Er antwortete mir fast wörtlich: „das kann ich Ihnen sagen, die kommen in einen Saal und setzen sich auf Stühle, dann lässt man Kohlendgas hinein und nach 5 Minuten fällt eins nach dem Anderen vom Stuhl, ohne dass es eins vom Anderen merkt.“* (Heuvelmann, S. 171)

Hätten sich die Schwestern weigern sollen, weigern können, die Kranken bis

zu den Bussen der GEKRAT zu begleiten? Hätten sie deutlich protestieren sollen? Vermutlich ja. Denn später, zur Zeit des Verhungerns durch die E-Kost, machten die Schwestern sowohl Direktor Faltlhauser als auch Verwaltungsspektor Frick immer wieder Vorhaltungen und konnten auch Verbesserungen der Kost in geringem Umfang bewirken. Völlig machtlos scheinen sie nicht gewesen zu sein. Zumal der Abtransport der Kranken möglichst unauffällig im Hinterhof geschehen sollte. Die Schwestern hätten also zumindest ein lautstarkes Spektakel provozieren können, wenn sie die Kranken nicht mit beruhigt hätten. Andererseits: wer jemals verantwortlich war für das Wohlergehen von psychisch Kranken und behinderten Menschen, könnte diese Person mitansehen, wie ihre Kranken in noch mehr Panik und Todesangst versetzt werden durch eine Protestaktion? Gibt es nicht das dringende Bedürfnis, durch beruhigenden Beistand das psychische Leid in so einem Moment etwas zu lindern? Aber was ist, wenn genau dieser Beistand in Todesnot eine Beteiligung am geordneten Ablauf einer Deportation ist? Wäre dann ein entschiedener Protest nicht die einzig vertretbare Handlung gewesen? Zumal die Führungsriege um Hitler größeres Aufsehen und Protest in der Bevölkerung fürchtete und keinen Aufruhr provozieren wollte, was den Schwestern aber so nicht klar gewesen sein dürfte. Es bleibt ein Dilemma. Und ich als Nachgeborene kann mir nicht anmaßen darüber zu urteilen, wie die Schwestern hätten handeln sollen. Wie hätte ich selbst gehandelt? Ich weiß es nicht.



Eine weitere Verstrickung der Schwestern in die Euthanasie ist im Bereich der Küche zu sehen. Die Schwestern waren verantwortlich für die Küche und alles, was darin gekocht wurde. Für den Speiseplan und die Lieferung der Lebensmittel jedoch war die Anstaltsleitung, namentlich Verwaltungsinspektor Frick verantwortlich. Dieser scheint nach allen Quellen ein fanatischer Nationalsozialist gewesen zu sein, zynisch und von der Richtigkeit der Ermordung der Kranken überzeugt.

Sr. M. Felix Fortmaier sagt 1948 aus: *„Ich bin seit dem Jahre 1935 Küchenchwester in der Anstalt Irsee. Neben mir ist noch die Schwester Sebalda in der Küche tätig. [...] Inspektor Frick betrieb sich immer wieder darauf, daß die E-Kost von oben angeordnet sei. Ich kam wegen der E-Kost oft in Streit mit Frick, besonders dann, wenn er mich erwischte, wie ich heimlich etwas Mehl oder Fett oder Fleischsuppe in das Gemüse tat. Eine gewisse Schikane war von Seiten des Frick wohl mit dabei, er erwies sich jedoch auf Vorstellungen hin wiederholt nicht als unzugänglich und machte gewisse Zugeständnisse. Er war halt ein jähzorniger Mensch und fanatischer Nationalsozialist.“*

Ich wiederhole, daß ich mich von Frick nicht erwischen lassen durfte, wenn ich heimlich die E-Kost auf irgendeine Weise verbesserte. Es blieb jedoch bei seinen Zornausbrüchen, wenn er etwas davon merkte. Strafmaßnahmen hat er gegen mich nie ergriffen. Nach Einführung der Hungerkost machte Frick durchschnittlich wöchentlich einmal Küchenkontrolle, 1944 und 1945 kam er

jedoch seltener.

Als sich im Jahre 1943 die Zahl der schwerkranken Männer häufte und sich der Pflegesekretär Holzmann darüber beschwerte, daß die Schwerkranken die E-Kost nicht vertragen können, habe ich Frick klar gemacht, daß man den Schwerkranken etwas anderes geben müsse. Er erlaubte daraufhin, daß den Schwerkranken mittags eine Suppe und abends ein Brei gekocht wurde.“ (Heuvelmann, S. 158f)

Wie hätten die Schwestern handeln sollen? Soweit die Sterbezahlen darüber Aufschluss geben können, scheinen die Schwestern auf ihren Stationen tatsächlich ein Stück weit erfolgreich gewesen zu sein, die E-Kost zu unterlaufen. So berichtet Sr. Felix, dass sie 1943 von Frick gefragt worden sei: *„Warum sterben jetzt nur die Männer und nicht auch die Frauen?“* (Heuvelmann, S. 159) Die Frauenabteilungen in Irsee unterstanden zu diesem Zeitpunkt noch ausschließlich den Barmherzigen Schwestern. Auch stieg die Zahl der Todesfälle in der Anstalt Kaufbeuren, in der keine Barmherzigen Schwestern eingesetzt waren, deutlich rasanter als in Irsee (vgl. Zellinger-Kratzl, S. 184). Wenn ich versuche, mich in die Mitschwester hineinzusetzen: hätte ich anders gehandelt? Vermutlich nicht. Vermutlich hätte ich den Eindruck gehabt, dass ich doch wenigstens ein wenig hilfreich für die Patient*innen sein könnte. Vermutlich hätte ich gedacht, dass es jeder Patient, der nicht stirbt, rechtfertigt, dass ich mich mitten in einer Tötungsanstalt aufhalte und darin arbeite. Trotzdem aber hätte ich mich mit meinem Bleiben

und dem Kochen der E-Kost verstrickt in die Euthanasie-Morde. Hätte mich mit schuldig gemacht, ohne dies verhindern zu können. Es bleibt ein Dilemma.

Und wie verhält es sich mit den Medikamenten-Morden? Hätten die Schwestern spätestens hier gehen müssen? Oberin Sr. M. Irmengard Iblher sagt 1948 aus: *„Als ersten Fall der Tötung eines geisteskranken Kindes habe ich die Einspritzung eines Mädchens im sog. Landhaus durch Dr. Gärtner in Erinnerung. Wann das war, weiss ich nicht mehr. Dr. Gärtner sagte damals zu mir, dass das Kind entsetzlich leiden müsse und dass es ihm eine Spritze geben wolle, damit es eine Erleichterung bekomme. Ich war bei der Einspritzung selbst mit dabei, habe jedoch nicht gesehen, mit welchem Medikament Dr. Gärtner gespritzt hat. Das Kind schlief kurz nach der Einspritzung, die um Mittag vorgenommen wurde, ein und starb noch im Laufe desselben Nachmittags. (...) Dr. Gärtner gab auf meine Bemerkung, dass das Kind aber schnell gestorben sei, weiter gar keine Antwort.“*

Ich erinnere mich weiter, dass Dr. Gärtner auch verschiedene Kinder, die von auswärts (z. Zt. Ursberg) nach Irsee gekommen waren und auf der Station F2 der Schwester Felizitas lagen, gespritzt hat und dass einige dieser Kinder kurz danach gestorben sind. Näheres hierüber müsste die Schwester Felizitas wissen. Ich war zwar selbst mit dabei, als Dr. Gärtner die Einspritzungen vorgenommen hat – er tat das anlässlich von Visiten, bei denen ich ihn zu begleiten pflegte –, erinnere mich jedoch nicht mehr an die Zahl und die Namen

der Kinder. Meiner Schätzung nach sind etwa 4-5 Kinder auf der Station der Schwester Felizitas von Dr. Gärtner eingespritzt worden.“

Einige Zeit nach diesen Vorfällen wurden die Kinder – angeblich wegen Platzmangels – von der Frauenseite auf die Männerabteilung und zwar zu dem Pfleger Heichele verlegt. Auf meine Vorstellungen hin kamen die Mädchen zwar wieder auf die Frauenabteilung zurück, die Buben verblieben jedoch bei Heichele. Was mit diesen Kindern geschehen ist, kann ich heute nicht mehr sagen.“ (Heuvelmann, S. 173f)

Und die von Sr. M. Irmengard benannte Sr. M. Felizitas Baidl sagt 1948 aus: *„Am 25.5. erschien Dr. Gärtner abermals auf meiner Station und nahm wieder ohne Hilfe eine Injektion bei dem Knaben vor. Das Kind ... stöhnte 3 Tage lang hindurch so stark, dass man es kaum mitanhören konnte, und starb dann am 28.5.42. (...) Auf diese Vorfälle hin erklärte ich Dr. Gärtner, dass ich nicht im Hause verbleiben wollte, wenn er weiter solche Sachen mache. In der Folgezeit habe ich dann nie mehr gesehen, dass Dr. Gärtner auf meiner Station Injektionen vornahm, die einen tödlichen Ausgang nahmen. Dr. Gärtner wies mich einige Zeit später sogar an, vor Visiten durch den Direktor Dr. Falthäuser die auf der Station befindlichen Buben zu verstecken. Ich hatte den Eindruck dass Dr. Gärtner unter diesen Dingen litt. Die restlichen Buben meiner Station kamen im Laufe des Sommers zum Pfleger Heichele auf die Männerabteilung, obwohl ich Dr. Gärtner darauf hingewiesen hatte, dass ein Mann*

solch hilflose Kreaturen doch nicht richtig versorgen könne. Es ging dann nicht lange, bis der eine oder andere dieser Buben, sowie weitere Kinder, die von anderen Stationen zu Heichele verlegt wurden, starben. Als sich diese Todesfälle häuften, sagten wir uns, dass das drüben etwas nicht stimmen könne und dass wohl Heichele derjenige sei, der die Kinder sterben lasse. Ich erinnere mich allerdings, dass ich zu Beginn der Sterbefälle auf der Station Heichele Dr. Gärtner noch verschiedene Male mit einer Spritze laufen sah, wobei er mir etwas verlegen vorkam.“ (Heuvelmann, S. 172)

Zunächst also geschehen die Morde mittels Überdosis direkt unter den Augen der Schwestern. Hier scheinen sie sich zumindest gegenüber Dr. Gärtner zu positionieren, wenn sie ihn auch nicht effektiv vom Töten abhalten können. Später dann geschehen die Morde v.a. auf der Abteilung der extra als Euthanasiespezialistin eingestellten Pauline Kneissler, zu der die Schwestern bald keinen Zugang mehr erhalten. Warum protestierten die Schwestern zu diesem Zeitpunkt nicht vehementer? Noch einmal aus der Zeugenaussage von Sr. Felizitas:

„Da die Schwestern sich sträubten, Kranke von ihren Stationen zur Kneissler zu geben, wo ein sicherer Tod auf sie wartete, liess Frick uns alle zusammenrufen, die wir eine Krankenstation führten. (...) Frick suchte uns klar zu machen, dass die Kranken bei der Kneissler doch gut aufgehoben seien und eines natürlichen Todes stürben, worauf ich ihm erklärte, ich würde an diesen natürlichen Tod nicht glauben und kön-

ne das auch beweisen. Nun drohte mir Frick, dass ich nach Dachau käme, falls ich den Mund nicht halten würde.“ (Heuvelmann, Sr. 172)

Inwieweit tatsächlich Drohungen mit KZ und schwerer Repressalien gegen die Schwestern getätigt wurden und in welchem Ausmaß dies geschah, lässt sich im Nachhinein schwer einschätzen. Im Lesen der Zeitzeugnisse entsteht bei mir immer deutlicher das Gefühl von Ohnmacht. Dabei ist die Frage nach tatsächlicher Macht – Ohnmacht vielleicht ein Privileg der Nachgeborenen. Wenn ich ein weiteres Mal versuche, mich ansatzweise in die Mitschwestern einzufühlen, entstehen in mir Bilder von immer mehr Toten um mich herum. Ich werde immer gelähmter und ohnmächtiger. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich versuche vielleicht, wenigstens die Menschen zu retten, auf deren Schicksal ich Einfluss nehmen kann. Und das erscheint mir nicht nur besser als nichts. Ich empfinde es auch als meine Pflicht, bei den mir Anvertrauten zu bleiben. Also bleibe ich. Ob ich mir in so einer Situation bewusst machen kann, dass ich Teil eines Tötungssystems bin? Vermutlich nicht, wenn ich selbst psychisch überleben will.

Ohn Macht aushalten? Waren die Schwestern ohne Macht? Natürlich waren sie der Anstaltsleitung und der Ordensleitung unterstellt. Ihr Spielraum war begrenzt. Sie waren vertraglich dazu verpflichtet, die Anweisungen der Klinikleitung sowohl in der Hauswirtschaft als auch in der Krankenpflege umzusetzen. Sie waren dem Gehorsam ihren Vorgesetzten im Orden gegenüber verpflicht-

tet. Diese verhielten sich vorsichtig oder ermutigten zum Bleiben. Die politischen Machthaber versuchten Widerstand mit Bedrohung und Einschüchterung zu unterbinden. Die Schwestern waren also vielen wirkmächtigen Einflüssen, Rahmenbedingungen ausgesetzt, die die eigene freie Meinungsbildung und die eigene Handlungsmacht beschränkten. Und wie sehr muss jede Form von Eigenmächtigkeit in der Ordensausbildung sanktioniert worden sein? Wenn ich heute das Verhalten der Schwestern verstehen will, muss ich zwangsläufig diese zeitbedingte Prägung der Charaktere der Schwestern bedenken.

Entsprechend komme ich für mich selbst zum Schluss, dass die Schwestern im Rahmen ihrer Möglichkeiten alles getan haben, was sie konnten, um das Leid der Patient*innen zu verringern. Dass sie im christlichen Glauben bei den Patient*innen geblieben sind, solange sie konnten. Was hätten sie anderes tun sollen, als diese Situation im Kontext des Kreuzes Christi zu deuten? Dabei war es unvermeidlich, selbst in das System der Euthanasie verstrickt zu werden. Die Schwestern haben den Opfern Nummern auf den Rücken geschrieben. Sie haben die E-Kost gekocht. Sie haben sich um die Erteilung der Sterbesakramente für die Opfer bemüht, konnten deren Ermordung aber nicht verhindern. Sie waren Teil des Systems. Sie setzten ihren Machtspielraum ein, um diejenigen zu retten, die sie mit ihrem Einfluss retten konnten. Hätten sie mehr Macht gehabt? Ich kann es nicht beurteilen. Ein Dilemma.

Und was bedeutet das für mich und mei-

ne Arbeit im Bezirkskrankenhaus Kaufbeuren? Ich denke, dass ich im besonderen Maß sensibilisiert bin für das Thema Macht, Ohnmacht in einem System, das eine immense Machtfülle über die darin befindlichen Patient*innen hat. Jeder in einer psychiatrischen Anstalt Arbeitende hat Macht über Patient*innen. Ausnahmslos jede*r. Und jede*r muss sich reflektieren, wie er, wie sie mit dieser Macht umgeht. Gefühle von Ohnmacht auszuhalten ist vermutlich die Grundkompetenz von jedem in der Psychiatrie Arbeitenden. Ich arbeite schwerpunktmäßig mit komplex traumatisierten Suchtpatient*innen. Ohnmachtsgefühle sind meine täglichen Begleiter. Es ist nicht leicht, diese immer zu bejahen, nicht in einen Aktionismus zu verfallen, nicht zur rettenden Täterin zu werden. Nicht einfach in Wut und Aggression zu kippen. Gleichzeitig bin ich immer wieder gezwungen, meine Macht einzusetzen – in manchen Situationen gegen den Willen der Patient*innen zu handeln. Ich bin dazu verpflichtet, meine Patient*innen vor sich selbst zu schützen, wenn sie für sich oder andere zur Gefahr werden. Nur, wo beginnt meine Verantwortung zu handeln, wo endet sie? Und was bedeutet es für mich zu wissen, dass es auf einer psychiatrischen Station schnell zur Ausübung von willkürlicher Macht den Patient*innen gegenüber kommen kann? Die schrecklichsten Situationen sind für mich, wenn ich eine meiner Patient*innen auf Station bringen muss und erlebe, wie die Situation dort so eskaliert, dass es zum Einsatz von Zwangsmaßnahmen kommt. Zu Fixierungen, zu Isolierungen. Ich stehe daneben. Ich kann nichts tun. Jedes Mal stelle ich mir dann die Frage, hät-

te ich nicht doch mehr tun können, um das zu verhindern? Kann ich es weiter vertreten, in einem System zu arbeiten, in dem es immer wieder zur Einschränkung von Menschenrechten kommt? Ich kann für meine Kolleg*innen und mich ohne zu beschönigen sagen, dass wir unser Möglichstes tun, um Zwangsmaßnahmen nicht einsetzen zu müssen. Dass wir uns wirklich bemühen, möglichst nicht unsere Macht gegenüber den Patient*innen auszuspielen. Und doch kenne ich unsere Begrenzungen, kenne die Dynamiken einer psychiatrischen Station. Auch dies ein Dilemma.

Und was bedeutet das für mich als Ordensschwester? Vor dem Hintergrund unserer Geschichte? Ich fühle mich geistlich meinen Mitschwestern aus Irsee immer wieder sehr nah. Wenn ich gefragt werde, wie ich tagtäglich die brutalen Geschichten meiner Traumpatient*innen aushalten kann, wie ich tagtäglich die äußerst herausfordernde Realität in einer psychiatrischen Klinik aushalten kann, dann antworte ich meistens, dass ich eine Stunde am Morgen meditiere und aus meiner Beziehung zu Jesus Christus heraus lebe. Ich erlebe meine Arbeit oft so, dass ich

geistlich mitten in der tiefsten Nacht mit meinen Patient*innen stehe, oft auch in wirklich dunklen Energien. Und dass ich dort stehen kann, weil es meine Berufung ist, genau an diesem Abgrund zu stehen und auf das Licht, das Leben hinzuweisen. Wegbegleiterin zu sein durch die tiefste Dunkelheit hindurch. Vielleicht kann man das auch das Kreuz Christi mittragen nennen.

Manchmal frage ich mich aber, ob genau dieses geistliche Verständnis meiner Tätigkeit dazu beitragen könnte, dass ich mich in die Dynamiken eines abhängigen-hierarchischen Systems verstricke und mich auch schuldig mache an meinen Patient*innen. Ohnmacht auszuhalten ist vielleicht eine Kompetenz, die gleichzeitig ein Risikofaktor ist, zu lange eine Situation mitzutragen, die man schon längst hätte verlassen müssen. Und dieses Ohnmacht-Aushalten kann auch schnell meinen Blick dafür trügen, dass ich als Psychotherapeutin in der Psychiatrie nicht zuerst ohnmächtig bin, sondern ganz im Gegenteil mit einer sehr großen Machtfülle auf das Leben anderer Menschen Einfluss nehme, ja, in manchen Situationen über das Leben anderer Menschen bestimme.

Macht und Ohnmacht sind in der Psychiatrie wie im Ordensleben Beziehungsaspekte, die der ständigen Reflexion und Weiterentwicklung bedürfen. Eine Verwechslung von Macht und Ohnmacht geschieht schnell. Es ist nur ein schmaler Grad zwischen Opfer sein, Täter sein, Retter sein. Und eine vorschnelle Deutung einer Situation als Kreuz Christi kann vielleicht meine Handlungsfähigkeit zu notwendigem entschiedenem Widerstand unterterminieren.

Quellen:

Dobler, Gerald (2016). Was wird aus Irsee? Die Geschichte der Psychiatrie in Irsee- von der Eröffnung des Neubaus in Kaufbeuren 1876 bis zur Schließung der Irseer Anstalt im Jahre 1972. Irsee: Grizeto Verlag.

Heuvelmann, Magdalene (2013). „Wer in einer Gottesferne lebt, ist im Stande, jeden Kranken wegzuräumen.“ „Geistliche Quellen“ zu den NS-Krankenmorden in der Heil- und Pflegeanstalt Irsee. Irsee: Grizeto Verlag.

Mader, Ernst T. (1982). Das erzwungene Sterben von Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee zwischen 1940 und 1945 nach Dokumenten und Berichten von Augenzeugen. Blöcktach: Verlag an der Säge.

Zellinger-Kratzl, H. (2014). 150 Jahre Barmherzige Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul Mutterhaus Augsburg. Herausgegeben von der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul Mutterhaus Augsburg.



VINZENTINISCHER EINSATZ UNTER SCHWIERIGEN RAHMENBEDINGUNGEN DES NATIONALSOZIALISMUS

AM BEISPIEL DER BARMHERZIGEN SCHWESTERN IN UNTERMARCHTAL UND DER EINRICHTUNG FÜR PSYCHISCH KRANKE MENSCHEN IN ROTTENMÜNSTER

Sr. Marieluise Metzger, Untermarchtal; Josef Birner, Rottweil

DIE ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS IST EIN DUNKLES KAPITEL AUCH IN DER GESCHICHTE UNSERER GEMEINSCHAFT. ICH WERDE AUF DIE HERAUSFORDERUNGEN EINGEHEN, MIT DENEN UNSERE SCHWESTERN DAMALS KONFRONTIERT WAREN. HERR BIRNER, LANGJÄHRIGER VERWALTUNGSDIREKTOR UND GESCHÄFTSFÜHRER UNSERER EINRICHTUNG FÜR PSYCHISCH KRANKE MENSCHEN IN ROTTENMÜNSTER, WIRD ERGÄNZEND DAZU AUSFÜHREN, WELCH SCHWERER BELASTUNGSPROBE DAS HAUS WÄHREND DES NATIONALSOZIALISTISCHEN REGIMES AUSGESETZT WAR.

Zunächst ein paar einführende Gedanken, die zeigen, dass das Thema der Tagung Einsatz für die Menschenwürde, alarmierend aktuell ist.

Von Hans-Friedrich Bergmann stammt das Wort über den Sinn der Beschäftigung mit der Geschichte: *„Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen. Wer die Gegenwart nicht versteht, kann die Zukunft nicht gestalten.“* Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Erinnerung, Verantwortung und Zukunftsgestaltung stehen demnach in engem Zusammenhang.



Menschenrechtsverletzungen in vielen Ländern und das Unrecht, das viele Menschen erleiden, fordern uns heraus, gegen Gewalt und für Menschenrechte und Nächstenliebe einzutreten. Auch bei uns in der westlichen Welt gibt es nicht wenig Indizien, die zeigen, dass Wert und Würde vor allem von Schwachen nicht oder nicht genug ernstgenommen werden. Wenn es um das hohe Kulturgut der Menschenwürde geht, können und dürfen wir uns nicht zurücklehnen. Aus der Vergangenheit lernen, heißt für uns heute, wach und aufmerksam zu sein für Strömungen und Ideologien, die Wert und Würde der Person unterhöhlen und kein ausreichender

Schutz für die sind, die ihre Interessen nicht vertreten können.

Die historische Erfahrung systematischer Menschenrechtsverletzungen im deutschen Nationalsozialismus führte dazu, dass die Verpflichtung zur Achtung der Menschenwürde zur obersten Rechtsnorm im Grundgesetz wurde: *„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlicher Gewalt.“* (Art. 1 Abs. 1 GG) In vielen Verfassungen von Staaten und internationalen Übereinkommen spielt der Begriff Menschenwürde eine zentrale Rolle. Es gibt jedoch selbst in Europa unterschiedliche Auffassungen über das, was darunter zu verstehen ist. Eines der besonders umstrittenen Themen der Bioethik ist die Frage, wann dem menschlichen Leben die volle, uneingeschränkte Menschenwürde und somit der volle Lebensschutz zugestehen sei.

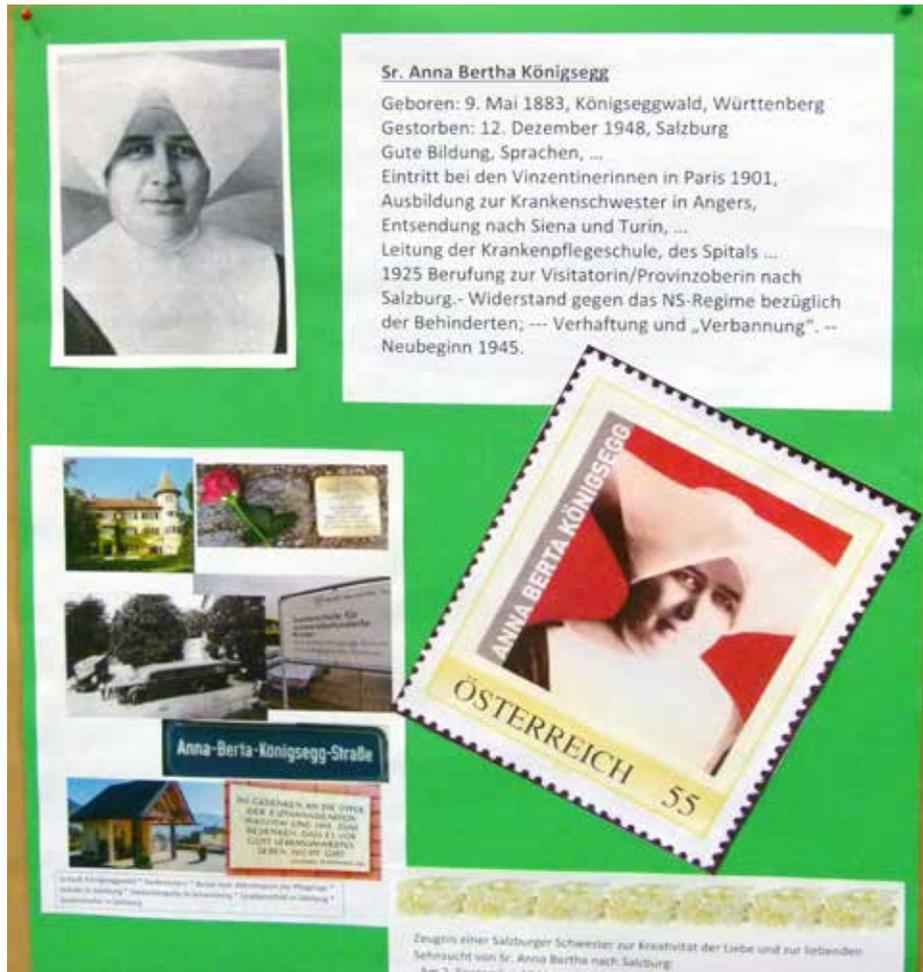
Wenn zwischen biologisch menschlichem und personalem Leben unterschieden wird und personale Würde von empirisch feststellbaren seelischgeistigen Qualitäten abhängt, wird dadurch - auch begünstigt durch den zunehmenden Kostendruck auf die Sozial- und Gesundheitssysteme - das Lebensrecht derer in Frage gestellt, die nicht, noch nicht oder nicht mehr als Personen mit voller uneingeschränkter Menschenwürde gelten.

Dass jeder Mensch von der Empfängnis bis zum Tod eine unantastbare Würde und ein unveräußerliches Recht auf Leben hat, wirft viele ethische Fragen auf. Stichworte dafür sind: Embryonen verbrauchende Forschung, Präimplan-

tationsdiagnostik, Pille danach, Trisomi-21-Test als Kassenleistung, Abgabe von Betäubungsmitteln zur Selbsttötung. Durch die gesellschaftliche Pluralität von Moral- und Wertvorstellungen und durch das Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen werden diese ethischen Fragen und Probleme sehr kontrovers diskutiert, auch weil es in unserer von Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung geprägten Kultur kaum mehr möglich ist, von einem Menschenbild zu sprechen, dem das christliche Verständnis zugrunde liegt.

Von kirchlicher Seite – wie z. B. von Benedikt XVI. in seiner Ansprache an die Römische Kurie am 21.12.2012 - wurde wiederholt auf die Gefahr der atheistischen Anthropologie hingewiesen, die den Menschen auf autonome Funktionen reduziert. Auf der Grundlage eines Menschenbilds, das die spirituelle Dimension – der Mensch als Geschöpf und Abbild Gottes - und damit die Basis für die unveräußerliche Würde des Menschen außer Acht lässt, werde das, was technisch möglich ist, moralisch legitim, jede Art von Experiment gelte als akzeptabel, jede Form einer demographischen Politik als erlaubt, jede Manipulation als gerechtfertigt. Die größte Gefahr, die dieser Denkströmung innewohnt, bestehe in der Verabsolutierung des Menschen, der frei von jeder Bindung und von jeder natürlichen Vorgabe sein will und glaubt, auch seine Natur selber wählen zu können.

Nicht nur durch geistige Strömungen und durch den Erkenntnisfortschritt in Medizin und den Biowissenschaften, die sicher sehr viel Gutes bewirken, wird



das christliche Verständnis der Menschenwürde in unserer Zeit in Frage gestellt. Auch in der gesellschaftlichen Wahrnehmung gehören alte oder behinderte Menschen heute vielfach zu einer Personengruppe, die in Ihrer Würde nicht ernstgenommen und ausgegrenzt werden. Eine solche Haltung zeigt sich auch in der Sprache, wenn z.B. Menschen auf ihren volkswirtschaftlichen Nutzen oder ihre Pflegebedürftigkeit reduziert werden und sie als Kostenfakto-

ren oder Pflegefälle bezeichnet werden, oder wenn von Alters- und Pflegelast, von Überalterung und Rentnerschwemme gesprochen wird. Diese Begriffe suggerieren, dass behinderte und alte Menschen als Objekte und Last für die Allgemeinheit wahrgenommen werden.

Der Blick in die Gegenwart macht deutlich, die Würde des Menschen auf der Basis des Christlichen Menschenbilds ist ein hoher Kulturwert und die Umset-

zung eine bleibende und wichtige Aufgabe in einer zunehmend globalisierten Welt.

Nach dem Blick in die Gegenwart möchte ich nun auf die schwierigen Rahmenbedingungen eingehen, mit denen Schwestern unserer Gemeinschaft in der Zeit des Nationalsozialismus konfrontiert waren.

Orden und Klöster spielten in der ideologischen Auseinandersetzung zwischen dem Nationalsozialismus und der katholischen Kirche eine zentrale Rolle und waren Zielscheibe der kirchenfeindlichen NS-Politik. Sie galten als „Lebensnerv“ und „beste und gefährlichste Kampftruppe der katholischen Kirche“. (Mertens S. 46). In einer Anweisung des Reichssicherheitsdienstes vom 15. Februar 1938 war als Ziel formuliert: „Die Orden sind der militante Arm der katholischen Kirche. Sie müssen daher von ihren Einflussgebieten zurückgedrängt, eingeengt und schließlich vernichtet werden.“ (Handbuch der Kirchengeschichte VII, 1979 S. 376). Aus machtpolitischen Kalkül wollte Hitler jedoch eine offene Kirchenfeindlichkeit zunächst vermeiden.

Obwohl Artikel 15 des Reichskonkordats den Orden und religiösen Genossenschaften die freie Ausübung ihrer Tätigkeit garantierte, verkündete ein Führerblatt der Hitlerjugend 1936 als Fernziel: „Die Ordensgemeinschaften, in welchen wir eine Verneinung des Lebens sehen und die eine große Gefahr für die Moral des deutschen Volkes sind, müssen verschwinden.“ Man störte sich nicht nur an der Lebensweise der

Ordensleute, man hatte es zugleich auf den vermeintlichen Reichtum der Orden abgesehen.

Das Schatzamt der NSDAP machte 1934 den ersten Versuch, eine umfassende Aufstellung über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Ordensgemeinschaften zu erstellen. Der Sicherheitsdienst unternahm in den folgenden Jahren ähnliche Versuche, doch es fehlte an Konzepten, um das erhobene Material für praktische politische Maßnahmen nutzen zu können.

Der Kampf wurde zunächst nicht mit ökonomischen Mitteln, sondern durch Diffamierungskampagnen durchgeführt. Vergehen, die einzelne Ordensangehörige sich hatten zuschulden kommen lassen, lieferten Aufhänger für Gerichtsverfahren, die den Charakter politischer Schauprozesse trugen. Diese hatten zum Ziel, das Vertrauen der katholischen Bevölkerung zu Ordensleuten zu erschüttern und das Ordenswesen insgesamt in Frage zu stellen.

Die Auswirkungen der kirchenfeindlichen rechtsextremen und antisemitischen Ideologie des Nationalsozialismus bekam unsere Gemeinschaft bereits in den 30iger Jahren zu spüren. Im Marienhospital konnten nichtarische Ärzte ihre Tätigkeit nicht mehr ausüben. Der Chefarzt der HNO Klinik war 1933 der erste Arzt, der gehen musste. Auf Anordnung der Krankenkassen und städtischen Wohlfahrtsämter wurden Patienten, die in öffentlicher Fürsorge standen, in städtischen Krankenhäusern untergebracht, was in konfessionellen Häusern zu leeren Betten führte

(vgl. Hagen, S.98).

Die Krankenschwestern mussten sich nach einem neuen Gesetz alle 5 bis 8 Jahre einer Nachprüfung unterziehen und benötigten einen Ahnenpass zum Nachweis ihrer arischen Abstammung.

Nachdem die Devisenordnung des Dritten Reiches am 4. Februar 1935 in Kraft trat, wurden im Mutterhaus mehrfach die Bücher geprüft. Es wurde aber kein Devisenvergehen entdeckt. Die Gemeinschaft hatte jedoch hohe Steuern zu zahlen, 1943 waren es fast eine halbe Million Reichsmark.

Finanzielle Einbußen entstanden auch, weil Schwestern nicht mehr unterrichten durften. Die Haushaltungsschulen wurden geschlossen, der Handarbeitsunterricht, den die Schwestern in sehr vielen Gemeinden wahrnahmen, wurde fast überall gekündigt und die in Kindergärten tätigen Schwestern mussten in vielen Gemeinden den „Braunen“ Schwestern weichen.

In einer Gemeinde, dem sogenannten Weiberaufstand in Geislingen, verteidigten die Mütter 1941 den katholischen Kindergarten in einer gewaltsamen Demonstration, bei der 3 Frauen verhaftet und 17 unter schlimmsten Drohungen verhört wurden. Doch trotz des Drucks, der auch in den Folgejahren auf die Mütter ausgeübt wurde, boykottierten diese bis Kriegsende den NS Kindergarten. Statt der vormals 120 Kinder in dem von unseren Schwestern geführten Kindergarten waren es während der Kriegsjahre nur eine Handvoll Kinder, die den Braunen Schwestern anvertraut wurden.

Der Beginn des 2. Weltkriegs veränderte die Rahmenbedingungen der nationalsozialistischen Politik. Die Fragwürdigkeit der wirtschaftlichen und politischen Leistungen Hitlers zeigte sich immer deutlicher. Umso wichtiger wurde für die Regierung die Rücksichtnahme auf die Stimmungslage der Bevölkerung, gleichzeitig steigerte sich aber der Terror gegen innere Gegner und die Macht der Partei und der SS.

Am 29. September 1940 erließ der Reichsarbeitsminister eine Verordnung zur Beschränkung des Ordensnachwuchses für Orden und Klöster. Darin war festgelegt: Wer das Arbeitsverhältnis kündigen will, um ins Kloster einzutreten oder mithelfende Familienangehörige, die in der gleichen Absicht ihre Stellung aufgeben wollen, müssen die Zustimmung der Arbeitsämter einholen, die jedoch aus arbeitseinsatzmäßigen Gründen nicht gewährt werden kann. Wenn jemand einvernehmlich mit dem Arbeitgeber sein Arbeitsverhältnis aus diesem Grund löst, so müssen die Arbeitsämter solche Arbeitskräfte außerdem falls per Dienstverpflichtung einer Berufstätigkeit zuführen. Durch diese die Verordnung sank die Zahl der Eintritte bei uns rapid. In den 12 Jahren von 1921 – 1933 wurden 696 Postulantinnen ins Noviziat aufgenommen und in den 12 Jahren des 3. Reiches waren es nur knapp über 300, also weniger als die Hälfte. Nach der Verordnung zur Beschränkung des Ordensnachwuchses waren es nur noch einzelne, die eingetreten sind, in den Jahren 1941 und 1942 je zwei, 1943 vier und 1944 eine Postulantin (vgl. Tüchle S. 122).



Kriegsbedingte Maßnahmen waren ein erwünschter Vorwand des NS Regimes, gegen Klöster vorzugehen. Im Mutterhaus wurde zu Kriegsbeginn ein Lazarett mit 257 Betten eingerichtet. Die Kongregation verpflichtete sich, für den Lazarettendienst 119 Schwestern und weitere 30 Schwestern im Bedarfsfall zur Verfügung zu stellen. Zunächst musste man im Mutterhaus allerdings 184 Rückwanderer aus dem französisch-deutschen Grenzgebiet aufnehmen. Die

ersten Verwundeten trafen im Juni 1940 hier ein. Während des Krieges wurden neben dem Mutterhaus alle großen Einrichtungen der Kongregation beschlagnahmt und dienten als Lazarette und Lager für Volksdeutsche. Im Marienhospital lagen in den Kriegsjahren durchschnittlich 220 Verwundete. Unter der Aufsicht der NS-treuen Schwestern führten unsere Schwestern die Pflege fort.

Um innenpolitische Unruhen zu vermeiden, gab Hitler am 30. Juli 1940 den Befehl, keine weiteren Klöster zu beschlagnahmen. Über das Ziel, die Kirche zu vernichten, war man sich in der nationalsozialistischen Führung jedoch einig, unklar war lediglich der Zeitpunkt.

Bereits im November 1940, als nach dem Beginn des Russlandfeldzugs die Deutschen aus den eroberten Ostgebieten ins Reich überführt wurden, war dies für die „Volksdeutsche Mittelstelle“, die Himmler unterstand, ein willkommener Vorwand, Klöster zur Unterbringung von Volksdeutschen zu beschlagnahmen. Bei uns mussten die Gebäude Maria Hilf und Guter Hirte innerhalb von 8

Tagen für 2000 Volksdeutsche aus Bessarabien geräumt werden. Die kranken und alten Schwestern von Maria Hilf waren in der Enge des bereits belegten Mutterhauses unterzubringen. Die Raumnot kann man sich heute kaum vorstellen, denn 1939 waren es mit den Schwestern im Mutterhaus, Maria Hilf und Guter Hirte, den Schülerinnen der Haus-haltungs- und Nähsschule, den Fürsorgezöglingen und Gästen zeitweilig mehr als 800 Personen. Es musste Platz geschaffen werden für ein Lazarett mit 250 Betten und für die Volksdeutschen aus Bessarabien. Auch wenn statt der 2000 angekündigten nur 1300 eintrafen, muss man sich wundern, wie die Unterbringung möglich war. Es war nicht leicht, den Interessen der verschiedenen Dienststellen gerecht zu werden. Das Lazarett war der Heeresleitung unterstellt, das Lager für Umsiedler der Volksdeutschen Mittelstelle und das Musische Gymnasium, eine nationalistische Eliteschule, die nach der Zerstörung in Frankfurt im Guten Hirten von Mai 1944 bis Juni 1945 einquartiert war, hatte unmittelbare Kontakte zur Führung der Partei. Umzüge und die Umwidmung von Räumen brachten neben den damit verbundenen Schwierigkeiten auch zusätzliche Arbeit mit sich.

Die meist katholischen Lagerinsassen waren zunächst sehr erfreut, in einem Kloster untergebracht zu sein. Ihre Erwartungen erfüllten sich jedoch nicht, denn sie wurden von NS-Schwestern betreut und vom Kontakt mit unseren Schwestern und der Kirche fast gänzlich ausgeschlossen. Pastorale Dienste waren nicht möglich, den Gottesdienst durften nur alte Menschen besuchen.

Wenn auch offiziell zwischen Mutterhaus und den untergebrachten Volksdeutschen keine Beziehung bestand, „wird unsere Hilfe - so heißt es in der Chronik - doch öfters in Anspruch genommen und soweit möglich auch gern geleistet. Es ist ja begreiflich, das Vieles fehlt, namentlich was die Kinder und Kranken betrifft.“

Durch eine Verfügung des Reichstatthalters Murr wurde am 08. Juli 1941 der gesamte Besitz der Kongregation durch den württembergischen Innenminister beschlagnahmt und sämtliche Bankkonten gesperrt. Das gesamte Vermögen der Kongregation wurde in treuhänderische staatliche Verwaltung genommen. Die Maßnahme wurde mit sehr schweren Verstößen gegen die Kriegswirtschaftsverordnung begründet, die nachzuweisen nicht einmal versucht worden war. Es seien große Mengen von Lebensmitteln der Ernährung des Volkes widerrechtlich entzogen worden. Es wurde der Gemeinschaft vorgeworfen, Eier und Milch aus ihren landwirtschaftlichen Betrieben nicht in vorgeschriebenem Umfang abgeliefert und größere Getreidemengen gesetzeswidrig vermahlen zu haben. Im Mittelpunkt des Konflikts stand die Frage, ob die Niederlassungen als Selbstversorger im Sinne der Lebensmittelgesetze gelten konnten. Dieser Status galt für Krankenhäuser und Einrichtungen, die landwirtschaftliche Erzeugnisse zur Versorgung der von ihnen zu beköstigten Personen verwenden durften und nur die Erzeugnisse abliefern mussten, die den eigenen Bedarf überschritten. Die Gemeinschaft hatte sich in Übereinstimmung mit dem Bürgermeister von



Untermarchtal und dem Ernährungsamt in Ehingen als Selbstversorger betrachtet. Doch trotz dieser Tatsache blieben alle Rechtsbeschwerden von Seiten der Kongregation und des Bischöflichen Ordinariats unbeantwortet und erfolglos.

Trotz Diffamierung der Gemeinschaft wurden kurz nach der Beschlagnahme wiederholt Schwestern für die Lazarette angefordert. Im Jahr 1943 waren 336 Schwestern in 33 Lazaretten in Frankreich, Deutschland, Polen und Lazarettzügen tätig (Tüchle, S.107). Die feindselige Haltung gegenüber der Gemeinschaft zeigte sich immer deutlicher. Es folgten Untersuchungen und Verhöre von Schwestern und vom Personal, Beschlagnahme von Akten und Belegen und wiederholte Besuche vom Staatsanwalt. Ziel dieser Schikane war, der Kongregation einen Kriegsverbrecherprozess anzuhängen, eine Begründung für das staatliche Vorgehen zu finden und die Kongregation in der öffentlichen Meinung herabzusetzen.

Am 25. Februar 1942 verfügte die Geheime Staatspolizei die Enteignung bzw. die Einziehung des Vermögens zugunsten des Reiches. Im Grundbuch wurde das Deutsche Reich als neuer Eigentümer der Grundstücke eingetragen. Begründet wurde die Maßnahme, das Vermögen habe volks- und staatsfeindlichen Zwecken gedient und die Bestrebungen seiner Mitglieder seien volks- und staatsfeindlich gewesen. Auf die Einziehung des Vermögens folgten erneute Eingaben und Beschwerden von der Ordensleitung und vom Bischöflichen Ordinariat an verschiedene Behörden und an den Reichsminister

des Innern. Darin wurde erneut betont, dass die Vorwürfe nicht erwiesen seien, dass auf keinen Fall wissentlich gegen die Kriegswirtschaftsverordnung verstoßen wurde, und selbst wenn einzelne Schwestern aus Unwissenheit sich etwas hätten zuschulden kommen lassen, dürften nicht 1800 unschuldige Ordensangehörige mit ihnen bestraft werden. (vgl. Mertens S. 181). In der Eingabe vom 27. März 1942 an das Reichssicherheitshauptamt gab Generalvikar Kottmann zu bedenken:

„Sind die Schwestern Reichsfeinde, dann ist es schwer verständlich, dass Tausende deutscher Soldaten und Volksgenossen von Reichsfeinden gepflegt und betreut werden. Sind die Schwestern aber keine Reichsfeinde, so stelle man unverzüglich ihre Ehre wieder her und gebe ihnen all das wieder, was ihnen genommen wurde.“

Vom Reichsminister des Innern kam 2 Monate später dann die Antwort, *„die Maßnahme sei nicht zu beanstanden.“*

Beschwerden, Protestbriefe und auch mündliche Interventionen von Freunden der Kongregation, besonders des früheren Reichstagsabgeordneten Erasing, blieben erfolglos. Erasing, der von der Kongregation mit der Vertretung in Berlin beauftragt war, hatte im Einvernehmen mit dem Mutterhaus erreicht, dass das Lager in Untermarchtal mit den Volksdeutschen geräumt und das Mutterhaus mit der Ökonomie als Lazarett dem Oberkommando des Heeres unterstellt wurde. Die eingehenden Mieten und Vergütungen gingen allerdings an den Treuhänder und mussten an die Reichshauptkasse abgeführt werden.

Der Erlass der Reichsstatthalter Murr vom 26. Mai 1942 sah vor, die Anstalten und Häuser, sowie den Grundbesitz der Kongregation aufzuteilen und dem Land Württemberg, den Gemeinden und Kreisverbänden unentgeltlich als Eigentum zu überlassen. Das Mutterhaus war für ein Erzieherseminar der Hohen Schule in Verbindung mit der Adolf-Hitler-Schule im Guten Hirten im Eigentum des Landes Württemberg vorgesehen, das Marienhospital sollte am 1. April 1943 von den Braunen Schwestern übernommen werden und an die Stadt Stuttgart übergehen. Dazu kam es nicht. Denn nach dem schweren Luftangriff am 11. März, bei dem das Marienhospital schwer beschädigt und die Stuttgarter Krankenhäuser nahezu zerstört wurden, war die Stimmung der Bevölkerung sehr erregt, so dass das Vorhaben nicht verwirklicht werden konnte. Unsere Schwestern konnten bleiben, nachdem auch die Stadt Stuttgart das „Geschenk“ nicht mehr wollte. Doch andere Städte, Gemeinden und Parteidienststellen profitierten von der Enteignung, da ihnen Grundstücke und Gebäude der Kongregation übertragen wurden. Der gleiche Erlass enthielt auch den Plan über die Zukunft der Schwestern: Nach der Dienstverpflichtung während des Krieges sollten sie sich entscheiden, ob sie aus der Gemeinschaft ausscheiden oder vom öffentlichen Dienst bzw. von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt übernommen werden wollen (vgl. Hagen, S. 103). Trotz dieser großen Unsicherheit über die Zukunft und unter der neuen Rechtsträgerschaft führten die Schwestern den vinzentinischen Dienst an den ihnen anvertrauten Menschen in der ge-

wohnten Weise weiter.

Vom 2. bis 10. Juni 1942 fanden die Verhandlungen des Sondergerichts in Untermarchtal statt. *„Die Vermögenseinziehung, die mit dem volks- und staatsfeindlichen Verhalten begründet worden war, war schon vor dem Gerichtsurteil erfolgt und stand in dem Prozess nicht zur Diskussion.“* (Mertens S. 183). Die sehr harte und tendenziöse Prozessführung, bei dem die Rechtsanwälte der Kongregation kaum zu Wort kamen, endete mit der Verurteilung von 5 Schwestern zu Gefängnisstrafen. Die Generalökonomin wurde zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt und sofort abgeführt, ihre Stellvertreterin zu 18 Monaten, die Generaloberin und eine weitere Schwester zu 4 Monaten und eine Schwester zu 3 Monaten. Vier weitere Schwestern wurden freigesprochen. Der Bürgermeister von Untermarchtal wurde zu 3 Jahren Zuchthaus und der Ökonomieverwalter zu einer Gefängnisstrafe von 9 Monaten verurteilt. Eine Berufung gegen ein Sondergerichtsurteil war nicht möglich. Alle Versuche, die Schwestern zu rehabilitieren, scheiterten. Die Generalökonomin, die aussagte: *„Gefehlt habe ich durch zu große Korrektheit und Gewissenhaftigkeit in der Buchführung,“* verbüßte 20 Monate ihrer Haftstrafe und ihre Stellvertreterin dreieinhalb Monate im Gefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd, eine Schwester war 7 Monate in Untersuchungshaft in Ludwigsburg. Die Haftstrafen der Generaloberin und einer weiteren Schwester wurden in Geldstrafen umgewandelt.

Durch das erlittene Unrecht, die undurchsichtige Lage und die bange Fra-

ge nach der Zukunft, machte sich unter den Schwestern eine große Unsicherheit breit: ob sie weiterhin als Ordensschwestern leben und wirken können, ob ihnen das Mutterhaus verbleiben würde und ob sie in kranken und alten Tagen versorgt würden. Kräftezehrend waren zudem die große Arbeitsbelastung und die Konfrontation mit viel Not und Elend. Doch die Schwestern trugen das Unrecht mit „*glaubensstarkem Mut*“, heißt es in unserer Chronik.

Gerade in den letzten Kriegsjahren waren die Schwestern nicht nur in den Lazaretten sehr gefordert. In Krankenhäusern, die durch Luftangriffe beschädigt waren, gab es oft kein Licht und kein Wasser, die Patienten mussten bei Bombenangriffen in Schutzräume gebracht werden. Bei Schwerkranken und Verwundeten, die nicht in die Bunker gebracht werden konnten, blieben die Schwestern unter Lebensgefahr. Viele Menschen, die großen Schaden erlitten oder Angehörige verloren haben, suchten Hilfe bei den Schwestern. Sie nahmen sich der vielfachen Not an, trösteten und halfen als Betroffene, denn auch ihnen war alles genommen und Hunger, Kälte, Gefahr und Angst vor dem Kommenden war ihnen ebenfalls nicht fremd.

Nach Kriegsende und dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft waren die Schwesternhäuser wie das Mutterhaus Zufluchts- und Durchgangsstätte für viele Hunderte notleidender Menschen. Trotz des allgemeinen Mangels übernahmen die Schwestern weiterhin die Verpflegung der verwundeten Kriegsgefangenen im

Lazarett im Mutterhaus. Auch in den anderen großen Einrichtungen gab es viele Verwundete, Kranke und Flüchtlinge zu versorgen, die auf den Abtransport und die Rückführung warteten.

Über die schwere Zeit vor Kriegsende könnte man viele erschütternde Berichte und Notizen aus der Chronik anführen. Im Brief der Vorgesetzten zum Jahresbeginn 1946 findet sich eine Art zusammenfassende Darstellung über diese Zeit. Es heißt dort:

„Neujahrswünsche und Neujahrshoffnungen sind uns diesmal schon diktirt durch die Schicksale, die hinter uns liegen ... Ihr Dasein, liebe Schwestern, war da und dort nur noch ein Ringen um das nackte Leben, das eigene und das der anvertrauten Pflegebefohlenen, ein Durchstehen und Durchleiden tausendfacher Todesängste, ein förmlicher Wettlauf zwischen dem Zerstörungswillen des Feindes und dem Wiederaufbauwillen an Heimen, Häusern und Einrichtungen, ein Verbrauch von Herz- und Nervenkraft bis an die äußersten Grenzen. Dann dazu die Überlastung jeder einzelnen Schwester bis auf die kleinste Filiale durch Unterbringung von Fliegerbeschädigten, evakuierten Flüchtlingen. Die Zahl der Kinder, der Kranken und alten Menschen hat sich verdoppelt, während die Zahl der Schwestern durch Tod, Krankheit, Abstoppen des Nachwuchses immer mehr gesunken ist. In vielen Filialen erreichten aber diese Leiden und Sorgen erst ihren Höhepunkt, als die Feinde ins Land kamen. Was haben doch da die vielen Briefe von Ihnen uns alles geschildert...“

Der Brief schließt mit dem Appell: „Ge-

hen wir ungebrochenen Mutes hinein ins neue Jahr, in die düstere Zukunft unseres schwerbetroffenen Volkes. Sprecht mit Paulus: Gott hat uns nicht den Geist der Zaghaftigkeit, gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und Besonnenheit (2 Tim.1,7).

Nach Kriegsende kam von der Diözesanleitung die Weisung, den enteigneten Besitz der Kongregation wieder zu übernehmen. Von der französischen und amerikanischen Militärregierung wurden die Oberinnen als Treuhänderinnen eingesetzt. Die Verwaltung des Mutterhauses ging in die Hände der Generaloberin über und für die Einrichtungen, die nach und nach freigegeben und die früheren Aufgaben wieder aufnehmen konnten, waren die Oberinnen zuständig.

Vom Frühjahr 1946 bis zum Ende des Jahres wurde das Haus Guter Hirte von der französischen Besatzungsmacht beschlagnahmt, um 200 „*Berliner Kinder*“ unterzubringen, die sich von den Entbehrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit erholen sollten.

Wie hier in Untermarchtal stand in allen großen Einrichtungen großes Aufräumen und Instandsetzen zerstörter und heruntergewirtschafteter Häuser und Räume an. Neben dem großen Arbeitsaufwand, die Häuser wieder bewohnbar zu machen, ging es um das große Anliegen, die Eigentumsrechte der Kongregation zu regeln, die Urteile des Sondergerichts zu revidieren und die verletzte Ehre wiederherzustellen. Nach bürgerlichem Recht war das Deutsche Reich Eigentümer, das es eigentlich aber nicht

mehr gab. Die Verhandlungen mussten sowohl mit der amerikanischen als auch der französischen Militärregierung geführt werden. Im Schreiben vom 18. August 1945 der Württembergischen Landesverwaltung der Finanzen an die französische Militärregierung wurde erklärt, dass die Kongregation einen berechtigten Anspruch auf die Rückgabe ihres Vermögens habe, da die Sanktionsmaßnahme in keinem Verhältnis stand zu dem Verstoß gegen die Kriegswirtschaftsverordnung, die den Schwestern zur Last gelegt wurde.

Die Rückübertragung des Eigentums erfolgte, nachdem das Landgericht Ravensburg 1948 die Enteignung für nichtig erklärt hatte. Über den Rückerstattungsanspruch des eingezogenen Barvermögens wurde bis 1952 verhandelt. Im Juli 1953 erfolgte die Tilgung aus dem Strafregister und die juristische Ehrenerklärung. Die Wiedergutmachungsprozesse gingen bis zum Jahr 1963.

Annette Mertens, die die Angriffe auf Klöster und katholische Einrichtungen im Zweiten Weltkrieg und die Wiedergutmachung nach 1945 untersuchte und darstellte, kam zu dem Schluss:

„In der Wiedergutmachungsforschung gehörten die Orden und Klöster bislang zu den <vergessenen Opfern> der nationalsozialistischen Verfolgung.“ (Mertens, S. 395)

Abschließende Gedanken

Aus einem stark veränderten zeitgeschichtlichen Kontext schauen wir heute auf die Zeit zurück, als die Gemeinschaft in der Zeit des Nationalsozialismus unter schwierigen Rahmenbe-

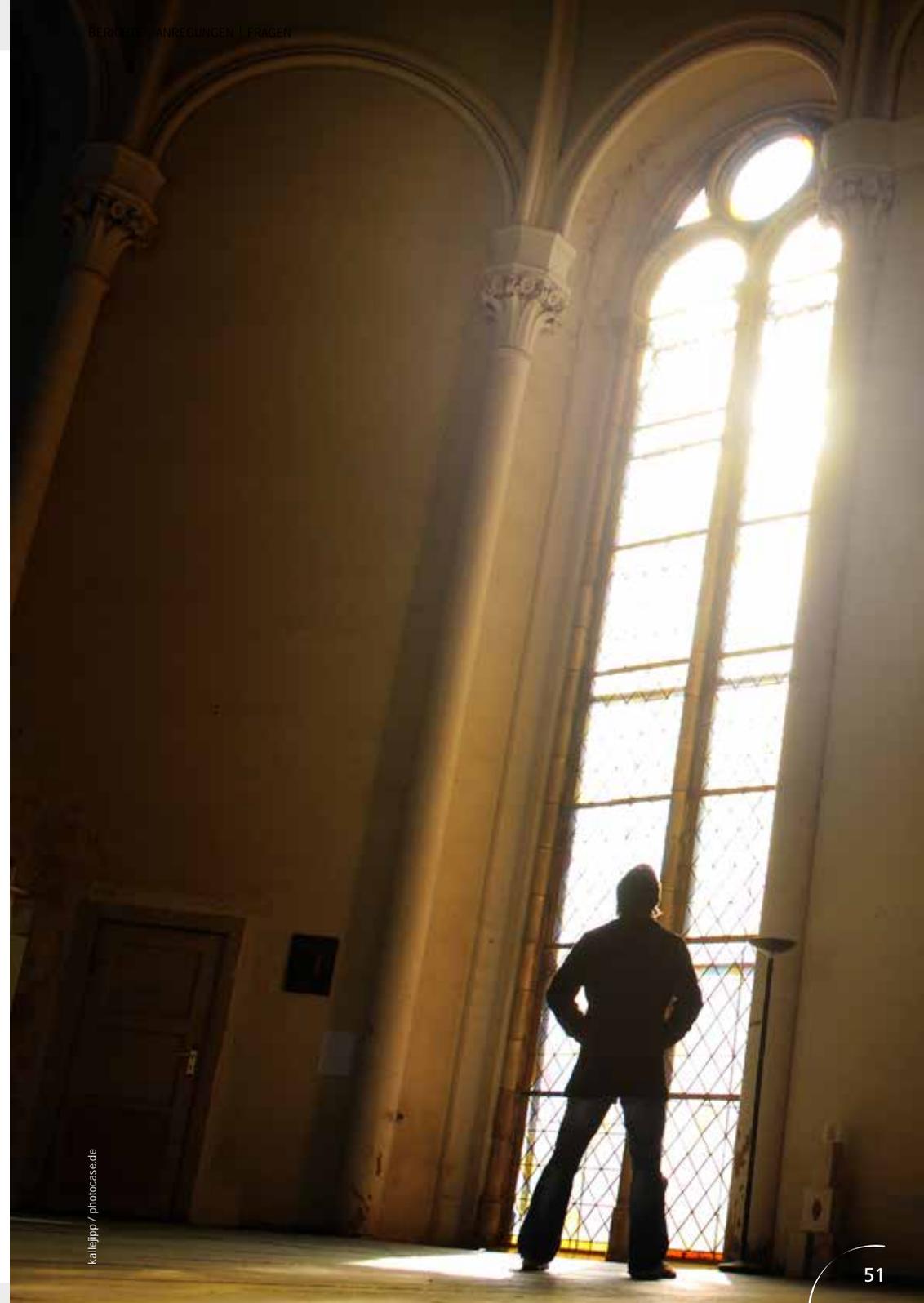
dingungen und Anfeindungen im Geist unserer Ordensgründer wirkten. Die Herausforderungen, mit denen wir heute konfrontiert sind, sind völlig anders. Doch bei allem Unterschied und äußeren Wandel ist Wesentliches geblieben und gilt auch für uns heute. Halt und Stütze fanden die Schwestern damals aus der Glaubensgewissheit, dass Gott mit auf dem Weg ist. In der Ungewissheit, wie es weitergehen wird, war der Glaube an Gottes Liebe und an seine Führung und Vorsehung ihre einzige Sicherheit und wichtiger, als den Weg zu kennen. Dazu ein Zitat aus dem Brief der Vorgesetzten zur Erneuerung der Gelübde im Jahr 1941:

„Gott ist immer mit denen, die unbedingt ihm vertrauen und sich seiner Liebe ausliefern. Wer an Gottes Vorsehung glaubt, der baut sein Leben in das tiefste Geheimnis Gottes hinein und muss verstehen, dass da Vieles kommen kann, was er nicht versteht. Glauben wir nur an seine Liebe und lassen wir ihn walten! Was können Menschen einer Seele anhaben, der Gott alles ist? Wenn uns sonst nichts bliebe – wir haben Gott und mit ihm alles.“

Literatur- und Quellenverzeichnis:

- Mertens, Annette, Himmlers Klostersturm
Der Angriff auf katholische Einrichtungen im 2. Weltkrieg und der Wiedergutmachung nach 1946, Paderborn 2006
- Jedin, Hubert (Hrsg.) Handbuch der Kirchengeschichte, Herder Verlag Band VII, 1979
- Hagen, August, Die Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern zu Untermarchtal.
Ein geschichtlicher Abriss zu ihrem 100jährigen Bestehen, Stuttgart 1958
- Tüchle, Hermann, Die Barmherzigen Schwestern von Untermarchtal. Zur 125jährigen Tätigkeit der Vinzentinerinnen im Bistum Rottenburg Stuttgart, Untermarchtal 1983
- Ordensarchiv Untermarchtal
- Mutterhauschronik Bd. 1

Die Rückschau auf die Vergangenheit macht Mut, sich den Herausforderungen unserer Zeit zu stellen und in Dankbarkeit für die Treue Gottes, die sich in der wechselvollen Geschichte der Gemeinschaft zeigt, den Weg in die Zukunft vertrauensvoll weiterzugehen.



KIRCHE VOR ORT – WENN DAS LEBEN ENTGLEIST

Bericht über die Arbeit in der ökumenischen
Bahnhofsmission Stuttgart

Sr. Birgit Biegel

**DIE BAHNHOFSMISSION IST „ZUR STELLE
WENN DAS LEBEN ENTGLEIST“.**

Die Anfänge der kirchlichen Bahnhofsmission:

Das ausgehende 19. Jahrhundert war eine gewaltige Umbruchszeit durch Industrialisierung, Bau der Eisenbahn, zunehmende Arbeitssuche in den Städten und damit einhergehendem sozialem Elend. Engagierte Frauen der Kirchengemeinden wollten jungen Frauen vom Land auf der Suche nach Arbeit und Unterkunft bereits am Bahnhof eine Anlaufstelle bieten, um nicht auf „abschüssige Wege“ zu kommen.

1894 wurde die erste Bahnhofsmission in Berlin gegründet. Dieser evangelischen Einrichtung folgte bald auf katholischer Seite München. Unter dem Motto „125 Jahre Menschlichkeit am Zug“ feiern wir somit 2019 das Gründungsjubiläum. Der Auftrag, unterwegs Schutz zu bieten, führte bald zum gemeinsamen Auftreten, z.B. 1898 mit Plakaten in der Eisenbahn und 1910 zur Gründung der heutigen „Konferenz für Kirchliche Bahnhofsmission in Deutschland (KKBM). Bahnhofsmissionen sind somit die älteste ökumenische Struktur



auf dem Gebiet der offenen sozialen Arbeit. Sichtbar ist dies im Logo mit dem evangelischen violetten Kreuz und dem päpstlichen gelben Balken. Einen sehr interessanten Überblick über die Weiterentwicklung, Veränderung der Bahnhofsmissionen in den vergangenen 125 Jahren und die heutigen Standorte mit Öffnungszeiten und Kontaktdaten finden Sie auf der allgemeinen Homepage unter www.bahnhofsmission.de.

In Baden-Württemberg gibt es derzeit 14 Bahnhofsmissionen, bundesweit etwa 100 in unterschiedlicher Größe mit verschiedenen Schwerpunkten. In Österreich wurden die früheren Bahn-

hofsmissionen auf 2 Bahnhofssozialdienste reduziert, in der Schweiz gibt es an 3 Orten die Bahnhofshilfe. Ähnliche Organisationen existieren in Frankreich, Großbritannien und anderen europäischen Ländern.

Die **Bahnhofsmission in Stuttgart** besteht seit nunmehr 111 Jahren in ökumenischer Trägerschaft und Zusammenarbeit von

- IN VIA- katholischer Verband für Mädchen u. Frauensozialarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart (www.invia-drs.de)
- Vij – Verein für Internationale Jugendarbeit auf evangelischer, landeskirchlicher Seite. (www.vij-wuerttemberg.de)

Wie kam ich als Vinzentinerin zu dieser Aufgabe? Nach meiner Tätigkeit als Krankenschwester im Marienhospital Stuttgart und Lehrerin für Altenpflege in St. Loreto, Schwäbisch Gmünd war ich ab 2011 mehrere Jahre in der Missionsprokura in Untermarchtal in Öffentlichkeitsarbeit und anderen Aufgaben tätig. Ab 2015 z.T. in der Betreuung der hier aufgenommenen Flüchtlinge aus Syrien und Afghanistan.

Ende 2016 fragte mich unsere Generaloberin Sr. Elisabeth ob ich mir vorstellen könne, in der Bahnhofsmission in Stuttgart zu arbeiten und im Stadtkonvent St. Vinzenz mitten in der Stuttgarter City bei der Konkathedrale St. Eberhard zu wohnen. Dieser Dienst an den Armen einer Großstadt hat mich als zutiefst vinzentinerische Aufgabe angesprochen und

so habe ich am nächsten Tag mein Ja dazu gesagt. Seit Anfang März 2017 bin ich mit einer 75% Stelle mit einem Gestellungsvertrag bei IN VIA für die Bahnhofsmission Stuttgart im Einsatz.

Mein Beginn fiel mit dem schwierigen Neustart der Bahnhofsmission im Ausweichquartier bei der Haupthalle nach einem Brand im Bahnhofsmissionscontainer zusammen.

Im Film haben Sie den nicht behindertengerechten Zugang mit langer Treppe und ohne Aufzug gesehen. Diese Notlösung ohne fließendes Wasser und ausreichende Lüftung mit großteils gespendetem Inventar seit über 2 Jahren endet hoffentlich im September 2019 mit dem Umzug in neue Container in Gleisnähe am Rande der Baugrube des neuen Bahnhofs.

Die BM wird mit der 2025 angepeilten Fertigstellung des neuen Durchgangsbahnhofs dann großzügige Räumlichkeiten bei allen Serviceeinrichtungen auf Straßenebene mit Zugang zu den Gleisen erhalten.

In meinem weiteren Vortrag verwende ich die von unserer Leitung, Frau Renate Beigert, zur Verfügung gestellten Texte:

Die Bahnhofsmissionen sind Anlaufstelle für ALLE Menschen am Bahnhof! Als „Kirche am Bahnhof“ treffen wir auf Menschen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen und auf verschiedene Weise „unterwegs“ sind.

Einige Zahlen:

Die Bahnhofsmission Stuttgart hat

8 hauptberufliche Mitarbeitende im Dienst am Bahnhof, 2 ihr freiwilliges soziales Jahr absolvierende junge Erwachsene, 3 Hauptberufliche für Verwaltung, Leitung und die Projektstelle BM – Stuttgart 21.

Rund 60 Ehrenamtliche machen die Angebote der Bahnhofsmision erst möglich. Sie leisten Dienst am Bahnhof um die Öffnungszeiten zu gewährleisten - oft zu Zeiten, wo andere Einrichtungen nicht zu erreichen sind: Von Montag bis Freitag 7:00 - 21:00 Uhr, Samstag 9:00 – 17:00 Uhr und an Sonntagen 9:00 bis 21:30 Uhr.

Derzeit 16 speziell ausgebildete Ehrenamtliche der Stuttgarter BM begleiten allein oder zu zweit bis zu 10 reisende Kinder bei **Kids on Tour** auf bestimmten ICE-Strecken am Freitag und Sonntag. Dieses deutschlandweite Angebot der Bahn in Kooperation mit der Bahnhofsmision ermöglicht allein reisenden Kindern zwischen 6 und 14 Jahren, regelmäßig das Besuchsrecht nach Trennung der Eltern wahrzunehmen oder auch die Ferien z.B. bei den Großeltern zu verbringen. Andere Ehrenamtliche begleiten bei der **Bahnhofsmision Mobil** kostenlos im regionalen Nahverkehr Senioren, Menschen mit Behinderung oder Kinder.

Finanziert wird die Bahnhofsmision zum größten Teil aus kirchlichen Eigenmitteln. Es gibt kommunale Zuschüsse, die Bahn stellt die Räumlichkeiten mietfrei zur Verfügung. Wir sind jedoch sehr auf Spenden angewiesen. Für Geburtstage und Feiern gibt es beispielsweise eine Spendenbox und Informations-

materialien, um statt Geschenken um Spenden zu bitten.

Die Bahnhofsmisionen sind Anlaufstelle für ALLE Menschen am Bahnhof! Als „Kirche am Bahnhof“ treffen wir auf Menschen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen und auf verschiedene Weise „unterwegs“ sind:

Wir unterstützen Reisende beim Ein-, Aus- und Umsteigen:

Der Stuttgarter Hauptbahnhof ist als fast 100 Jahre alter Kopfbahnhof mit Anbindung an die in verschiedenen Stockwerken tiefer liegenden S-Bahn und U-Bahn-Gleise mit langen, teils nicht behindertengerechten Wegen, fehlenden oder häufig nicht funktionierenden Aufzügen für Menschen mit Handicaps sehr beschwerlich. Die langjährige, weiterhin umstrittene Großbaustelle S 21 stellt zudem eine besondere Herausforderung für Reisende und hier tätige Mitarbeiter dar. Die erneuerungsbedürftige Bahninfrastruktur hat Auswirkungen wie Zugausfälle, Verspätungen, kurzfristige Verlegungen der Züge auf andere Gleise, dazu kommt ein gewünschtes immer höheres Fahrgastaufkommen im Nah- u. Fernverkehr.

Der Bahnhof an sich und die Hektik der unzähligen Menschen verwirren, Zugverspätungen bringen den Fahrplan der Reisenden durcheinander, Anschlüsse wurden verpasst, es geht Gepäck, Geld oder die Fahrkarte verloren, der Handyakku ist leer... Menschen erhalten unterwegs eine schlechte Nachricht, haben gesundheitliche Probleme, Orientierungsschwierigkeiten am fremden Ort, Probleme beim Fahrkartenkauf...

Wir Bahnhofsmisionsmitarbeiter helfen durch angemeldete Begleitung zu Zug, Bus, Taxi, U-Bahn und S-Bahn, evtl. mit einem Rollstuhl, Auskünften aller Art, beim Ticketkauf, Wartemöglichkeit in unserem Raum, einem warmen Tee, einem Gespräch, der Kontaktherstellung zu Angehörigen, Fundbüro, Rettungsdienst, Polizei...

Durch unsere Präsenz am Gleis und bei Rundgängen im Bahnhofsbereich versuchen wir mit wachem Blick spontan Hilfe zu leisten, wo es uns nötig scheint oder wir direkt angesprochen werden. Wichtig ist uns auch die gute Zusammenarbeit mit den Bahnservicemitarbeitern, Fundbüro, Bundespolizei und dem Personal von rail and fresh.

Die große Stuttgarter Sehbehinderteneinrichtung Nikolauspflge unterstützen wir durch regelmäßige Begleitung zahlreicher junger Menschen bei der Heimfahrt und Anfahrt an den Wochenenden.

In der Stuttgarter BM erfolgen jeden Freitag- und Sonntagnachmittag Checkin und Checkout von jährlich über 600 alleinreisenden Kindern und deren lückenlose Begleitung zu den Kids on Tour Zügen mit Übergabe an die jeweiligen Kidsontourbegleiter an der Waggon-tür. Im Wechsel mit einer Kollegin bin ich für die Planung und Koordination von Kids on Tour für die Strecken Göttingen-Stuttgart und Köln-München bzw. umgekehrt zuständig in Zusammenarbeit mit der zentralen Koordinationsstelle in Berlin und anderen BM.

Wir unterstützen Menschen in sozialen oder seelischen Notlagen mit Rat, Gespräch, Weitervermittlung an andere Hilfseinrichtungen wie Tagesstätten und Beratungsstellen

Die Bahnhofsmision ist eine niederschwellige Anlaufstelle, ohne Anmeldung, anonym, egal welcher Herkunft. Am Stuttgarter Hauptbahnhof haben wir in der Regel täglich zwischen 50 und 150 Kontakte mit Hilfesuchenden.

Ein Kontakt kann eine kurze Orientierungshilfe oder Auskunft sein. Andere Gäste benötigen in ihrer momentanen Notlage 1 bis 2 Stunden. Manche Gäste kommen immer wieder – besonders wenn die Situation sehr schwierig ist. Für Einige sind wir ein regelmäßiger, oft täglicher Bezugspunkt und sei es nur für ein paar Minuten, für ein kurzes Gespräch, ein Getränk oder eine Kleinigkeit zu essen.

Ein Schwerpunkt in der Stuttgarter BM ist die Vermittlung in das umfangreiche und vielfältige soziale Hilfenetz von Caritas, Diakonie, Stadt und weiteren gemeinnützigen Organisationen und Einrichtungen:

- Suche nach einer Notübernachtung für akut wohnungslose oder durchreisende Menschen
- Wo gibt es günstiges Essen, Duschgelegenheit, Waschmöglichkeit, Kleidung, Beratung, eine Postadresse...
- In Krisensituationen finden wir Unterstützung durch den Krisen- u. Notfalldienst und die Bundespolizei sowie Beratungsstellen

- Häufig kommen Armutsmigranten aus Südosteuropa, die hier teilweise illegal Arbeit suchen, denen der versprochene Lohn nicht ausbezahlt wurde, Papiere und Unterkunft entzogen wurden. Hier vermitteln wir z.B. an die „Faire Mobilität“ ,ein Netzwerk von Gewerkschaft, Kirchen und Behörden.
- Für Romafamilien, die großteils im nahen Schlosspark nächtigen, betteln und vom Flaschensammeln leben sind wir eine der Hauptanlaufstellen. Stadt und Gesetzgebung verwehren ihnen den Zugang zum Hilfesystem in der Annahme, dadurch von weiteren unerwünschten Armutsmigranten abzuschrecken, was jedoch nicht von regelmäßig wiederkehrenden Aufenthalten abhält. Anscheinend ist hier immer noch besser zu überleben als in Rumänien oder Ungarn, wo die meisten von ihnen herkommen. Fehlende Arbeitsmöglichkeiten, Analphabetismus, sind ein kaum zu durchbrechender Kreislauf der Armut und Chancenlosigkeit. Verständigungsschwierigkeiten und das teilweise sehr fordernde Verhalten bringen uns gelegentlich an unsere Grenzen. Die Bahnhofsmision ist hier besonders gefordert, auch im Hinblick auf gegenseitigen Sozialneid verschiedener Gruppen von Hilfsbedürftigen die uns aufsuchen.
- Wir geben neben Tee und heißem Wasser für die mitgebrachten Tütensuppen gespendete Backwaren, Hygieneartikel, Kleidung, Decken und Schlafsäcke aus.
- Bei gesundheitlichen Problemen von nicht krankenversicherten Menschen verweisen wir an das Medmo-

bil, eine rollende Ambulanz, die seit 10 Jahren wochentags an verschiedenen Plätzen bedürftige Menschen medizinisch versorgt, berät und nötigenfalls weitervermittelt. Die Maltesermigrantenmedizin versorgt einmal wöchentlich Menschen mit Migrationshintergrund. Leider haben wir und die gerufenen Rettungsdienste bei Notfällen trotz des Versorgungsauftrags der zuständigen Krankenhäuser des Öfteren Probleme, Menschen ohne Krankenversicherung behandeln zu lassen. Manchmal ist unser Marienhospital dann der „Notnagel“.

- Meist mit Polizei und Jugendamtsmitarbeitern kommen Asylsuchende in die Bahnhofsmision, wenn sie Hilfe und Orientierung auf dem Weg zur Landeserstaufnahmestelle für Flüchtlinge in Karlsruhe benötigen. Wir erklären den Weg, besorgen die Fahrkarte, sie können bis zur Zugabfahrt bei uns warten, bekommen ein Essenspaket und werden zum Zug begleitet.
- Deutlich zugenommen haben anteilmäßig Gäste mit psychischen Auffälligkeiten und Problemen. Einige von ihnen kommen mit den möglichen Hilfeinrichtungen nicht zurecht, geraten wegen unterlassener Medikamenteneinnahme in Krisen und landen irgendwann am Bahnhof und bei uns. Der Bahnhofsbereich ist außerdem ein typischer Aufenthaltsbereich für Menschen mit Suchtproblematik und damit einhergehender Obdachlosigkeit.

Gelegentlich werden wir/ich angefragt ob wir mit jemand beten, einen Rosenkranz oder eine Bibel haben. In einem

Gebetsanliegenbuch können Menschen ihre Bitten und Anliegen aufschreiben. Kirchenzeitungen und Pfarrbriefe liegen zur Mitnahme aus, ein Abreisskalender mit christlichen Texten wird von einzelnen gerne gelesen.

Spezielle kirchliche Akzente setzen wir punktuell am jährlichen Tag der Bahnhofsmision mit einer Andacht in der quirligen Bahnhofshalle. Die große Krippe von polnischen Holzschnitzerschülern in der Advents- und Weihnachtszeit mit Weihnachtsbaum mitten in der Halle wird von vielen Reisenden sehr bewusst wahrgenommen. Am Heiligen Abend findet hier auch um 22:00 Uhr ein von mehreren hundert Menschen besuchter evangelischer Gottesdienst statt.

So versuchen wir den „*Armen unserer Zeit*“ Wegbegleiter zu sein.

Im Psalm 91 heißt es „... *Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf all deinen Wegen.*“

Mitarbeitende der Bahnhofsmision werden immer wieder auch als „Engel in Blau“ bezeichnet wegen unserer blauen Dienstwesten. Dort wo wir nicht helfen können, hoffen und glauben wir daran, dass Gott diese Menschen begleitet auf ihren – oftmals schwierigen Lebenswegen. Und dass an anderer Stelle ein Mensch kommt oder eine Situation eintritt, die helfen kann. Dieses Psalmwort kann uns Antrieb und Entlastung sein. – Ich kann zum Engel werden indem ich mit offenen Augen und Herz durch die Welt gehe. Wir sind alle gefragt, wenn ein anderer in Not ist. Dabei darf ich darauf vertrauen, dass Gott mich behütet

auf und auch mir von Zeit zu Zeit einen Menschen schickt oder einen Engel zur Seite stellt wo es notwendig ist - auch wenn ich beim Helfen selbst Kraft und Unterstützung benötige. In so mancher „*brenzigen*“ Situation dürfen wir die Erfahrung machen, dass er uns nicht allein lässt. Ohne dieses Grundvertrauen würden wir vermutlich diese Arbeit nicht leisten können.

Mit drei Worten des Hl. Vinzenz von Paul möchte ich schließen:

„*Herzlichkeit ist die kleine Münze der Liebe*“. Täglich werden wir um Geld für Fahrkarten u.a. gebeten. Von wenigen Ausnahmen in glaubhaft versicherter Notlage abgesehen, können wir diese nur bezahlen, wenn von irgendeiner anderen Stelle uns eine Kostenübernahme schriftlich zugesichert wird. Auch wenn dies besonders bei sehr forderndem Verhalten gelegentlich schwerfällt, so ist doch die „*kleine Münze Herzlichkeit*“ nicht nur der sprichwörtliche „*Tropfen auf den heißen Stein*“ sondern für manchen unserer Gäste das Wichtigste. In der Not wahrgenommen und angehört zu werden.

„*Geht es darum, Gutes zu tun, so frage Jesus Christus: Herr, wenn du an meiner Stelle stündest, was würdest du jetzt tun?*“ In der BM zu arbeiten, fordert die immer neue Bereitschaft sich auf unbekannte und „*altbekannte*“ Menschen einzulassen und einen Weg für und mit ihnen zu suchen, manchmal im Dschungel der evtl. zuständigen Institutionen. Kollegiale Beratung und die mit der Zeit angesammelte Erfahrung helfen dabei. Manchmal auch einfach ein Stoßgebet. „*Da Gott sich mit unserem guten Willen*

und mit unserem ehrlichen Bemühen begnügt, sollten wir uns auch mit den Endergebnissen, die er gibt, begnügen. Dann würde unser Handeln nie fruchtlos sein“.

In vielen Situationen scheint unser Handeln nichts zu bewirken, besonders wenn Einsicht, Wille, Kraft und andere Ressourcen nicht reichen. Oft sind uns und diesen Menschen von Politik, Gesellschaft und anderen Rahmenbedingungen her unüberwindbare Grenzen gesetzt. Hierin kann dieser Satz eine Entlastung sein um uns nicht zu entmutigen wenn wir wieder mal „die Welt nicht retten können“.



FAMVIN BÜNDNIS GEGEN OB- DACHLOSIGKEIT UND DIE 13 HÄUSER KAMPAGNE

Mark Mc Greevy

FAMVIN HOMELESS ALLIANCE

DIE FAMVIN HOMELESS ALLIANCE (FHA) WURDE IM JAHR 2017 VON DEN VORSITZENDEN DER VINZENTINISCHEN FAMILIE GEGRÜNDET, UM DEN 400. GEBURTSTAG DES VINZENTINISCHEN CHARISMAS ZU FEIERN. DIES WAR INSPIRIERT VON DEM WILLEN GEMEINSAM NOCH MEHR FÜR UNSERE ÄRMSTEN BRÜDER UND SCHWESTERN ZU TUN UND RESULTIERTE IN DEM AMBITIONIERTEN ZIEL DEN GESCHÄTZTEN 1,2 MILLIARDEN MENSCHEN AUF DIESER WELT ZU HELFEN, DIE KEINEN PLATZ HABEN, DEN SIE IHR ZUHAUSE NENNEN KÖNNEN.

Die FHA nutzt dabei eine sehr weite Definition von Obdachlosigkeit und versucht sowohl Menschen die auf der Straße, in Slums oder mangelhaften Behausungen leben, als auch Flüchtlingen und Binnenvertriebenen zu helfen.

Der 400-jährigen Tradition der vinzentinischen Familie folgend, steht die FHA vollständig im Dienst der Armen und wird in ihrer Arbeit von der Frage nach dem „Was mehr können wir tun?“ geleitet. Wir möchten zusammen mit der gesamten vinzentinischen Familie



ein Zeichen setzen und das Leben tausender obdachloser Menschen weltweit nachhaltig verbessern.

Um dies zu erreichen, fördert die FHA die Entwicklung neuer Versorgungsangebote, den Aufbau eines Netzwerkes vinzentinischer Gruppen, die sich in



den verschiedensten Bereichen mit dem Thema Obdachlosigkeit befassen und den Austausch bewährter Aktivitäten innerhalb der vinzentinischen Familie. Die FHA konzentriert sich zudem auf die Förderung und Unterstützung gegenwärtiger und zukünftiger Führungskräfte, die Entwicklung von Informationsmaterial, das unsere gemeinsame vinzentinische Spiritualität widerspiegelt, sowie den Einsatz für Strukturwandel auf nationaler, regionaler und globaler Ebene.

Ein zentraler Aspekt der Arbeit von der FHA ist dabei das Gemeinsam. Denn obwohl die weltweit verstreuten Vinzentiner dasselbe Charisma und denselben Auftrag teilen, so handeln sie in der Regel doch in Isolation von Vinzentinern anderer Zweige. Die FHA versucht daher die Mitglieder der vinzentinischen Familie zusammenzubringen um Wissen auszutauschen, zusammenzuarbeiten, und um unser gemeinsames Ziel zu erreichen: obdachlosen Menschen auf der ganzen Welt zu helfen.

Dieser Wissensaustausch war besonders beeindruckend auf der ersten

FHA Konferenz in Rom im November 2018 zu sehen. Über 100 Teilnehmer aus der ganzen Welt kamen zusammen, um mehr über die Arbeit mit obdachlosen Menschen zu erfahren, Kontakte zu knüpfen und ihre Erfahrungen und Ideen zu teilen.

Auf dieser Konferenz wurde zudem die 13 Häuser Kampagne ins Leben gerufen – eine Kampagne die es zum Ziel hat nachhaltige, gemeinschaftliche und handlungsorientierte Projekte weltweit zu inspirieren um das Leben obdachloser Menschen zu verbessern.

Die Ursprünge der 13. Häuser Kampagne

Als wir uns überlegten, wie wir gemeinsam gegen globale Obdachlosigkeit ankämpfen könnten, besannen wir uns auf die Anfänge vinzentinischer Arbeit zurück. Vater Bob Maloney hat sich mit dieser Zeit befasst und schreibt dazu (übersetzt aus dem Englischen):

„Im Jahr 1638 nahm Vinzenz die Arbeit mit Findelkindern auf. Am Anfang





gregation in Sedan umgerechnet eine Million Dollar als Schenkung zukommen zu lassen. Vinzenz entschied sich das Geld zu nutzen, um 13 kleine Häuser in der Nähe von St. Lazare, dem Mutterhaus der Kongregation der Mission, zu bauen. Dann vermietete er diese an die Damen der Charité-Gruppen, um sie für die Unterbringung der Findelkinder zu nutzen. Die regelmäßige Miete wurde dann als Kapital zur Unterstützung der Missionen in Sedan genutzt. Beachten Sie wie Vinzenz 2 für 1 auf seine Abmachung erhielt! Das Geld aus des König's Nachlass wurde genutzt um Häuser für die Findelkinder zu kaufen, und die Miete der Damen der Charité-Gruppen wurde zur Unterstützung der Missionen in Sedan verwendet.

wurden die Kinder bei Louise von Marillac und der Schwestern untergebracht; später mietete Vinzenz ein Haus für sie in der Rue des Boulangers.

Von 1638 bis 1644 stieg die Zahl der Findelkinder auf 1200. Man kann sich die Probleme vorstellen, die es in Bezug auf die Unterbringung, Versorgung und Finanzierung dieser Arbeit gab. Vinzenz war jedoch sehr erfinderisch in dieser Hinsicht und seine kreativen Abmachungen bezüglich der Unterbringung dieser Findelkinder illustrieren, was für ein gewitzter Geschäftsmann er doch war.

Als Louis XIII im Jahr 1643 verstarb, erlaubte eine Verfügung in seinem Wille es Königin Anne von Österreich, Vinzenz für die Mission seiner Kon-

[...] Später beauftragte Vinzenz die Vincentinerinnen mit der Versorgung der Findelkinder.“

Diese Partnerschaften halfen tausenden von Kindern, die ansonsten auf den Straßen von Paris den Tod gefunden hätten. Diese Darstellungen früher vinentinischer Kooperation inspirierten uns aufgrund ihres Einfallsreichtums und unermüdlichen Einsatzes für die Ärmsten. Denn sie halfen nicht nur Findelkindern sondern halfen zudem Vertriebenen aus dem Kriegsgebiet in Elsass-Lothringen und beherbergte Menschen, die vom Schlachtfeld flüchteten. Im Jahr 1652 erbauten sie das Hospiz von Heiligen Namen Jesu um älteren obdachlosen Menschen sowohl ein Zuhause, Essen und Kleidung zu geben als auch eine Ausbildung zuteil werden zu lassen.

Darüber hinaus war diese Kooperation für die Gründung der Petites Écoles (kleine Schulen) verantwortlich, in denen die Armen in Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden. Vater Bob Maloney schreibt darüber:

„Obwohl Vinzenz und Louise den Aus- druck „systemische Veränderung“ nicht kannten, erkannten doch beide, dass Bildung und die berufliche Aus- bildung extrem wichtig waren um die Leben von obdachlosen und armen Menschen zu verändern.

Vinzenz und Louise von Marillac ver- plichteten sich zutiefst der Bildung und moralischen Formung von jungen Menschen, die auf der Straße oder unter schlimmen Bedingungen lebten. Sie wollten das sie die notwendigen Fähigkeiten lernten um Arbeit zu fin- den.“

Es zeigt sich darin, dass Kooperati- on schon früh die Ausgangsposition vinentinischer Arbeit war und es er- möglichte, tausenden Menschen zu helfen und in ein Leben fern von Ar- mut zu begleiten – nicht nur durch die Bereitstellung von Unterkünften und Verpflegung; sondern auch durch Bil- dung, die es Menschen ermöglichte, der generationsübergreifenden Armut zu entkommen, die so oft in Obdachlo- sigkeit endete.

Das Leben und Schaffen von Vinzenz und Louise, die kreativen Wege die sie fanden um den Ärmsten zu helfen – selbst zu einer Zeit in der es aufgrund des unglaublichen Ausmaßes an Be- dürftigkeit fast unmöglich erschien –

und ihre unermüdliche Kooperation inspirierten die Famvin Homeless Al- liance. Denn auch heutzutage sehen wir uns mit den gleichen Problemen konfrontiert die Vinzenz und Louise er- lebten – aber auf globaler Ebene.

Von den 7 Milliarden Menschen welt- weit sind geschätzte 1,2 Milliarden obdachlos - sie wurden vertrieben, leben in Slums oder auf den Straßen unserer Städte. Viele von ihnen wer- den in ihrer größten Not abgewiesen - eine Erinnerung an jene Worte, die die Freude in Lukas' Kindheitserzählung trüben: „...weil in der Herberge kein Platz für sie war.“ (Lukas 2: 7).

Mit der vom heiligen Vinzenz inspirier- ten 13 Häuser Kampagne reagiert die Famvin Homeless Alliance auf diese globale Bedürftigkeit indem sie kon- krete, langfristige Maßnahmen zur Verbesserung der Situation obdachlo- ser Menschen ermutigt.

13 Häuser Kampagne

Das Ziel der 13 Häuser Kampagne ist es, in den nächsten 3-5 Jahren das Leben von 10.000 obdachlosen Men- schen weltweit zu verbessern. Darü- ber hinaus möchten wir in allen 156 Ländern, in denen die vinentinische Familie arbeitet, 13 Häuser Projekte entstehen sehen.

Diese Ziele sind ambitioniert - weil der heilige Vinzenz uns dies gelehrt hat. Während die ursprünglichen 13 Häu- ser von Vinzenz unsere Arbeit inspi- rierten, so sind sie doch keine feste Formel. Heutige Projekte werden in je-



dem Land unweigerlich anders aussehen; je nachdem was die grundlegenden Bedürfnisse der örtlichen Bevölkerung sind. Die 13 Häuser sind eine Metapher für all jene Aktivitäten, die darauf abzielen den Ärmsten Sicherheit, Gemeinschaft, Wärme, Hoffnung und eine Zukunft zu geben.

An einigen Orten könnte ein 13 Häuser Projekt zum Beispiel das Erbauen von Unterkünften für obdachlose Menschen beinhalten. In anderen Ländern könnte es die Renovierung heruntergekommener Wohnungen sein oder aber der Aufbau einer dringend benötigten Suppenküche, um die Ärmsten um einen Tisch willkommen zu heißen. Es könnte jedoch auch ein Besuchsprojekt sein, das Flüchtlinge in einem Land willkommen heißt oder die Arbeit in den vielen Flüchtlingslagern auf der Welt unterstützt.

Diese Projekte könnten sich bereits in der Planungsphase befinden oder aber erst noch konzipiert werden. Die einzigen Vorgaben sind, dass diese lokalen

Projekte langfristige Perspektiven für obdachlose Menschen schaffen und die Zusammenarbeit mit anderen vinzentinischen Zweigen, oder aber Organisationen die vinzentinische Werte teilen, in Betracht ziehen.

Wieviel die Familie selbst in kürzester Zeit erreichen kann, hat sich in den Monaten seit dem Start der 13 Häuser Kampagne auf eindrucksvolle Weise gezeigt: 33 Länder wollen sich bereits an der Kampagne beteiligen, 35 Projekte sind geplant oder werden zur Zeit entwickelt, und 2 Projekte wurden sogar schon fertiggestellt.

Und die Bandbreite der Projekte ist beeindruckend – ein jedes darauf konzentriert das Leben von obdachlosen Menschen, Flüchtlingen, oder Slumbewohnern nachhaltig zu verbessern. Im folgenden sollen hier Projekte der vinzentinischen Familie in Mexiko, dem Libanon und Kroatien vorgestellt werden.

Mexiko

Das Projekt „Häuser für Hueyapan“ baut auf der Arbeit einer Partnerschaft zwischen der Kongregation der Mission, den Vinzentinerinnen, AIC, AMM, VMY, SSVP, MISEVI und der Corazones por Mexico Stiftung auf. Das Ziel dieser Partnerschaft ist das Erbauen von Häusern für Menschen die in dem Erdbeben von 2017 ihr Zuhause, ihr Hab und Gut, verloren haben und dadurch obdachlos wurden. Das ursprüngliche Ziel waren neun Häuser, aber nachdem die 13 Häuser Kampagne ins Leben gerufen wurde, hat sich diese vinzentinische Partnerschaft das Ziel von



13 Häusern gesteckt – ein Ziel das in kürzester Zeit erreicht wurde!

Acht vinzentinische Zweige haben zusammengearbeitet, um das erste 13 Häuser Projekt in Mexiko zum Leben zu erwecken und haben dadurch Erdbebenopfern ein neues Zuhause gegeben.

Die örtliche Gemeinschaft war bei der Projektplanung und –durchführung durchgängig mit einbezogen und einige lernten durch das Projekt das Mauerhandwerk. Zudem wurde darauf geachtet, dass alle Häuser den Bedürfnissen der späteren Bewohner angepasst wurden.

Einer dieser Bewohner ist Abundio.

Als am 11ten September 2017 ein starkes Erdbeben Hueyapan erschütterte, dachte er nur an die Sicherheit seiner Enkelin und Urenkelin. Sie waren zu diesem Zeitpunkt nicht zuhause und er machte sich grosse Sorgen. Als Beide später ihren Grossvater fan-

den, saß er weinend in den Ruinen des Lehmhauses das ihr Zuhause gewesen war.

Nach dem Erdbeben arbeitete Abundio ohne Unterlass, aber es war einfach nicht genug um das Haus wieder aufzubauen. Seine Enkelin ging in eine größere Stadt um nach Arbeit zu suchen, aber Abundio gab langsam die Hoffnung auf in seinem Alter noch einmal ein Zuhause zu haben. Doch dann kamen die Damen der Charité-Gruppen und die Hearts for Mexico Stiftung nach Hueyapan um Familien zu unterstützen die von dem Erdbeben betroffen waren. Der örtliche Priester machte sie auf die Menschen aufmerksam, die am bedürftigsten waren – einer von ihnen war Abundio.

Im März 2018 stellte die vinzentinische Familie dann die ersten vier Häuser fertig und Abundio's Leben veränderte sich schlagartig. Nach Monaten der Obdachlosigkeit, in denen er voll-

ständig auf die Gutherzigkeit seiner Nachbarn angewiesen war, konnte er endlich in sein neues Zuhause eintreten – drei Zimmer, mit einem richtigen Dach, einem Badezimmer, einer kleinen Küchenzeile und einem Wasser-



boiler.

Ein Zuhause für sich und seine Urenkelin.

Libanon

Im Libanon bemüht sich die vinzentinische Familie darum in einem Pilotprojekt die Unterkünfte von Slumbewohnern in Beirut zu verbessern. In den Slums der Stadt herrscht große Bedürftigkeit und sowohl die ärmsten Libanesen als auch viele syrische Flüchtlinge versuchen dort ihr Leben zu bestreiten. Die Situation ist prekär: ungefähr 30% der libanesischen Be-

völkerung lebt unter der Armutsgrenze und geschätzte 300.000 werden als extrem arm eingestuft und leben mit weniger als \$2.5 pro Tag.

Dieses Projekt möchte 13 armen Familien Unterstützung in Form von dringend benötigten Renovierungsarbeiten zukommen lassen. Je nach Zustand der Behausung kann dies zum Beispiel die Verlegung von Wasser- oder Stromleitungen beinhalten, die Verbesserung von Küchen- und Sanitäranlagen oder aber auch die Ausstattung mit den nötigsten Möbelstücken.

Diese vinzentinische Kooperation befindet sich in der Planungsphase und versucht derzeit die letzten finanziellen Mittel zu sichern die notwendig sind um dieses 13 Häuser Projekt Wirklichkeit werden zu lassen. Die Famvin Homeless Alliance steht dabei unterstützend zur Seite und versucht durch den Solidaritätsfond Gelder für dieses wichtige Hilfsprojekt im Libanon zu sammeln.

Kroatien

In Rijeka befindet sich das Projekt „Depaul Village“ in Planung und hat bereits den Hauptteil der finanziellen Mittel durch eine Stiftung bewilligt bekommen. Dieses 13 Häuser Projekt konzentriert sich darauf, Menschen zu unterstützen die erst vor kurzer Zeit obdachlos geworden sind. Im Depaul Village erhalten hilfsbedürftige Personen eine Unterkunft und soziale Unterstützung. Dadurch soll die Entstehung von Langzeitobdachlosigkeit

bekämpft werden indem frühzeitig Hilfsangebote zur Verfügung gestellt werden. Dies ist extrem wichtig da es für viele Menschen sehr schwer ist wieder auf die Beine zu kommen sobald sie sich in der Abwärtsspirale der

Wissen in Bezug auf Projektentwicklung zu vermitteln oder aber einen Erfahrungsaustausch zu ermöglichen, um mehr darüber zu lernen, wie eine neue Zielgruppe am effektivsten unterstützt werden kann. Andere Projek-



Obdachlosigkeit befinden.

Über die nächsten Jahre hinweg möchte dieses Projekt dann die Unterstützungsangebote auf obdachlose Menschen mit komplexen Problemen ausweiten da diese bisher nur unzureichende Hilfe bekommen.

Die Famvin Homeless Alliance unterstützt 13 Häuser Projekte auf unterschiedlichste Weise und je nach Bedarf. In einigen Ländern benötigt die vinzentinische Familie keinerlei Hilfe da sowohl Ressourcen als auch Expertise vorhanden sind. In anderen Regionen ist es hingegen wichtig zunächst

te wiederum benötigen Hilfe bei der Finanzierung da die vinzentinische Familie in deren Region nicht über ausreichende finanzielle Ressourcen verfügt.

Die FHA hat zu diesem Zweck den Solidaritätsfonds eingerichtet um die ärmeren Zweige der vinzentinischen Familie mit den finanziellen Mitteln zu unterstützen, die sie für die Verwirklichung ihrer 13 Häuser Projekte benötigen. Wir laden daher jeden dazu ein für den Solidaritätsfonds spenden, da dadurch jenen Ländern und Gemeinden geholfen wird, die ansonsten kei-

ne Mittel hätten, um die Ärmsten in ihrer Mitte durch 13 Häuser Projekte zu unterstützen. Der Solidaritätsfonds wird von der „*Congregation of the Mission International Fund*“ (internationaler Solidaritätsfonds der Kongregation der Mission CM) in Rom verwaltet.

Mit so vielen vielversprechenden Entwicklungen im ersten Jahr ist sich die Famvin Homeless Alliance sicher, dass die vinzentinische Familie das hoch gesteckte Ziel von zehntausend geholfenen obdachlosen Menschen weltweit erreichen kann. Um diese wichtige Arbeit zusätzlich zu unterstützen, engagiert sich die FHA zudem bei den Vereinten Nationen. Die vinzentinische Familie hat dort ein Büro und hat schon unglaublich viel erreicht. Sie sind Teil der Arbeitsgruppe zur Beendigung von Obdachlosigkeit (WGEH) und haben es geschafft die Kommission für soziale Entwicklung davon zu überzeugen, deren nächste Sitzung dem Thema Obdachlosigkeit zu widmen.

Das kommende Jahr verspricht dementsprechend spannend zu werden und die Famvin Homeless Alliance freut sich darauf alle Entwicklungen mit der weltweiten vinzentinischen Familie zu teilen.

Weitere Informationen und Updates finden Sie auf unserer Webseite: vfhomelessalliance.org oder bei Facebook und Twitter. Und natürlich freuen sich das Team der FHA jederzeit über Emails unter homeless@famvin.org.



200 JAHRE MUTTERHAUS DER VINZENTINER / LAZARISTEN

Sr. Christa Bauer, Graz

„IM HERZEN DER STADT (SCHLÄGT) EIN MISSIONARISCHES HERZ“ PFINGSTMONTAG, 21. MAI 2018, DAS COLLOQUIUM ZUR 200-JAHR-FEIER DES MUTTERHAUSES DER LAZARISTEN IN DER RUE DE SÈVRES 95 IN PARIS

Wir erinnern uns alle, dass das Jahr 2017 vor allem dem Gedenken der 400 Jahre des vinzentinischen Charismas (1617) gewidmet war.

Der Beginn des Mutterhauses der Lazaristen nach der Französischen Revolution in der Rue de Sèvres fällt in das Jahr 1817; auch dieser 200 Jahre wollten die Söhne des heiligen Vinzenz gedenken. Um aber dem 400-Jahr-Jubiläum den Vorrang als weltweites Gedenken zu lassen, verlegte man den Festtag auf den Pfingstmontag, den 21. Mai 2018.

Ein Plakat und die Webseite der Lazaristen luden zum Colloquium ein.

Mehr als 100 interessierte Personen versammelten sich zur Eröffnung dieses Tages in der Kapelle des heiligen Vinzenz von Paul. Der Generalsuperior Tomaž Mavič leitete selber die Eucharistiefier zu Ehren Marias, der Mutter



der Kirche, einem von Papst Franziskus 2018 eingeführten Gedenktag.

Nach der Messe konnte man auf dem Weg zum Vortragssaal im Gemeinschaftsraum der Mitbrüder eine kleine Ausstellung, Fotos, Briefe und andere Dokumente zum Thema des Tages, besichtigen. Der Visitator der Provinz Frankreich eröffnete das Colloquium und eine Barmherzige Schwester aus Lyon moderierte den Tag.

Der Visitator, Christian Mauvais, erinnerte an die Ankunft der Lazaristen in diesem Stadtviertel im November 1817, unterstrich das viele Gute, Großartige,

das seither von diesem Ort ausgegangen ist und lud ein, zugleich auf das Heute und auf das Morgen dieses „missionarischen Herzens“ mitten in der Stadt zu schauen: es ist heute ein Zentrum der Bildung mit dem französischen Zweig der Saint-Johns-Universität in Philadelphia, mit einem Wohnheim für Doktoranden, der Übernahme der Bibliothek für Augustinische Studien; im Haus gibt es auch einen Bereich des solidarischen Wohnens, besser Situierte leben mit Armen zusammen; eine Tagesstätte für Frauen in Not ist in Vorbereitung, und gemeinsam mit dem Stadtviertel wird ein Kindergarten errichtet. So möge mit dem Blick auf die Vergangenheit dieses lebendige Herz heute in der Rue de Sèvres Jesus bezeugen.

Verschiedene Referenten, die meisten ältere und jüngere Lazaristen stellten Persönlichkeiten aus der Gemeinschaft der Missionspriester von 1786 bis 1956 vor.

Pater Mezzadri sollte dazu die Einführung halten, konnte aber aus verkehrstechnischen Gründen nicht kommen. Er sollte einen Blick auf die Geschichte dieses Hauses werfen: Es ist das alte Hôtel de Loges, ein Stadtpalais, das der Kongregation kurze Zeit nach ihrer Wiedererrichtung im Jahr 1816 als „Erbsatz“ für das frühere Gebäude St. Lazare zugestanden wurde.

Man begann also gleich mit der Vorstellung der ausgewählten Persönlichkeiten: 8 Mitbrüder: 2 Generalsuperioren, 5 Missionspriester und ein Bruder.

P. Bertrand Ponsard, langjähriger Superior des Hauses, stellte den Generalsuperior Etienne (1801-1874), den 14. Nachfolger des heiligen Vinzenz vor. Dieser war 27 Jahre lang – nach einer politisch und kirchlich recht schwierigen Zeit – Generalsuperior. Ich füge hinzu, dass P. Aladel, den wir aus der Geschichte von Schwester Katharina kennen, sein Assistent war. Er war temperamentvoll mit einer politischen Seele; in seine Zeit fällt die weitgehende Umgestaltung dieses neuen Mutterhauses, damit es den Bedürfnissen der weltweit sich ausbreitenden Kongregation besser entsprach, die Errichtung von 14 Lazaristenprovinzen, die Zahl der Barmherzigen Schwestern steigt während seines Generalates von 6000 auf 20 000. Er hat Berceau, die Heimat des heiligen Vinzenz, zu einem vinzentinischen Zentrum gemacht. Er war voller Seeleneifer und ein väterlicher Freund – aber zu sehr auf seine französische Erfahrung begrenzt. Er meinte, alles sollte überall nach diesem „Muster“ gestaltet, gelebt werden. Das trug ihm Widerstand ein. (Er besuchte 5mal die neue Grazer Provinz der Barmherzigen Schwestern!). Er gilt als Reformator, Erneuerer und wird oft auch als 2. Vinzenz, der 2. Gründer unserer Gemeinschaften bezeichnet.

Der Generalsuperior Boré (1809–1878), sein Nachfolger, wurde von P. Yves Dancou vorgestellt. Dieser ist Orientalist; vielfach gebildeter Intellektueller; großer Kenner der orientalischen Sprachen, er lernt die Lazaristen im Orient kennen, wird nach der Priesterweihe in die Türkei entsendet. Von dort setzt er sich für das Wirken Barmherziger Schwestern für die Verwundeten des



Krimkrieges ein. Dafür dankt ihm der Sultan mit dem Bau des französischen Krankenhauses La Paix, wo bis heute eine Schwesterngemeinschaft lebt. Er wirkte auch im heutigen Iran (in Tabriz und Urmiah). Er war nur vier Jahre lang Generalsuperior; für die gute Verwaltung und Leitung wählte er sich Herrn Fiat als Assistenten, der dann sein Nachfolger wurde. Er war ein Apostel der Einigkeit, des harmonischen Miteinander, auch der religiös oder kulturell verschiedenen Bevölkerungsgruppen.

Herr Charles François Jean (1874-1955), Priester der Kongregation, bedeutender Biblist, ist auch Orientalist und Archäologe, seine Forschungen bilden die Grundlage für das Studium der alten Sprachen, etwa das Akkadische und das Sumerische. Mme Carole Roche-Hawley (von Institut Catholique Paris) spricht über ihn. Bei seinen Feldforschungen vor Ort entdeckte er die

Inschriften des Codex Hammurabi, viele Schrifttäfelchen aus dem 2. Und 3. Jahrtausend vor Christus. Das beeinflusste seine Studien des Alten Testaments und seine Überzeugung, dass das Verstehen der Kulturen rund um das alte Israel für ein tieferes Verstehen der Heiligen Schrift ganz wichtig ist.

José Frêches, Sinologe, Biograph, stellt Herrn Jean-Pierre Armand David (1826 – 1900) vor. Dieser ist Baske, großer Liebhaber der Natur, Naturforscher, wird von Italien aus in die Mission nach China entsendet. Es gelingt ihm, in der Heimat die Begeisterung für die chinesische Natur und Kultur zu wecken. Er entdeckt dort über 200 neue Pflanzen, viele bis dahin unbekannte Tierarten, vieles davon ist heute im Naturhistorischen Museum in Paris. Dazu gehört der „Taschentücher-Baum“ (*Davidia involucrata*), der chinesische Hirsch (Cerf du Père David), er rettet den Riesenpan-

da. Der Panda ist heute ein Abzeichen für China und für den WWF; und die Stadt in der Nähe des „Fundortes“ des Panda heißt heute „Neu-David“ oder „Davidsdorf“. Darüber hinaus war sein Herz – auch nach seiner Rückkehr nach Frankreich – voll Freude über das Wachsen christlicher Gemeinden in China.

P. Antonello CM (aus Piacenza, Italien) hat zu Herrn Guillaume Pouget (1847-1933) viel zusammengetragen. Pouget ist Theologe und Philosoph, Spezialist der Bibel-exegese, Vorläufer in der historisch-kritischen Auslegung wie auch Charles François Jean. Er studierte vor allem den Pentateuch und erarbeitete Prinzipien zur historischen Lektüre der Heiligen Schrift, die er in guten Kursen weitergab. Leider erblindete er sehr früh und sehr rasch. Seine Art, die Heilige Schrift zu verstehen beeinflusste die Texte des 2. Vatikanums, vor allem DEI VERBUM. Alle, die Herrn Pouget kannten, betonten: Er war ein außergewöhnlicher Priester, ein eifriger Gottsucher, ein demütiger Diener der Kirche und seiner Kongregation, ein aufrechter Wissenschaftler, Autodidakt auf vielfache Weise und einer, der Armen und Reichen zuhören konnte. Sein Denken und Sorgen galt auch der Annäherung zwischen der anglikanischen und katholischen Kirche.

Es gibt bis heute eine Freundesgruppe von sehbehinderten oder blinden Priestern, Ordensleuten oder Diakonen unter dem Namen „Freundeskreis Guillaume Pouget“.

Herr Fernand Portal (1855-1926), vorgestellt von P. Elie Delplace, ist Lazarist

geworden, um nach China zu gehen. Als Bibelwissenschaftler arbeitet er zuerst in Italien, dann in Spanien; er gilt als Pionier des ökumenischen Dialogs und liebt Kontakte und Dialoge mit der Anglikanischen Kirche; als er sich für die Anerkennung der anglikanischen Weihen ausspricht, steht er in Gegensatz zum Papst; er muss diese Beziehungen abbrechen. So kehrt er nach Paris zurück, erneuert die Ausbildung in den Seminaren und kümmert sich um Studentengruppen und um junge Leute in den ärmeren Vierteln von Paris. Er hinterließ das Bild eines Wächters in der Nacht, eines Säckelmannes, eines Entdeckers neuer Arbeitsbereiche in der Pastoral, er ermutigte alle „Reisende“, also „unterwegs“ zu bleiben und in dieser Mentalität zu leben.

P. Philippe Lamblin spricht über P. Johann Gabriel Perboyre (1802 – 1840), den ersten heiligen Märtyrer unter den China-Missionaren. Fünf Geschwister aus dieser Familie sind Ordensleute geworden. Für sein Leben stand die Hingabe an Gott und an den anderen immer im Vordergrund, ob er sich in der Ausbildung in Frankreich (so etwa im Seminar in Montdidier) einsetzte oder in der Mission in China. Von ihm stammen mystisch tiefe Gebete und Reflexionen über das Kreuz. Nach relativ kurzer Zeit in China wird er schon verhaftet, lebt seine Gleichgestaltung mit Jesus Christus bis zum Äußersten und stirbt durch Strangulierung. Heiliggesprochen 1996; Schrein in der Kapelle des heiligen Vinzenz, St. Lazare, Paris.

Herr MAXIME MARGOUX hat sich mit Bruder Franz Kasimir Carbonnier (1787

-1873) beschäftigt. Dieser hat das Haus, das wir St. Lazare nennen, mit großen Gemälden ausgeschmückt. Er stammte aus einer armen Familie bei Beauvais, erhielt wegen seiner Begabung für Malerei ein Stipendium, war einige Zeit Schüler beim königlichen Maler, ging aber dann in „die Lehre“ zu Jean-Auguste-Dominique Ingres (1780-1867). Er lebt einige Zeit in Rom, in Neapel und in England. Nach Umwegen gelangt er wieder nach Frankreich; M. Nozo, unterstützt vom Generalsuperior Etienne, lädt in nach St. Lazare ein, um das Haus „zu schmücken“. In der Kapelle, im Refektorium, in den Gängen und in der Sakristei – alle Porträts der Obern der Kongregation der Mission vom P. Alméras (1660) bis zum P. Etienne (1874) - finden wir bis heute seine Kunstwerke. Er wurde schließlich Lazaristenbruder; denn alle seine Werke schuf er aus dem Gebet und aus dem Schweigen, er betrachtete das als einen heiligen Dienst.

Gegen 16 Uhr schloss Herr Roberto Gomez CM als Koordinator des Colloquiums den Studientag mit der Erinnerung an das erste Haus „St. Lazare“, das über seinem Eingang eine Art Wappen mit dem wieder zum Leben erweckten Lazarus hatte: als Zeichen des Wirkens Jesu, der den Tod gewandelt und aus dem Grab eine Quelle des Lebens gemacht hat. Beim Hinschauen auf die besprochenen Personen, die alle im zweiten Mutterhaus in der Rue de Sèvres beheimatet waren, sind wir Menschen begegnet, die voll Leidenschaft für Jesus Christus waren. Auch die Referenten, die uns diese Personen vorgestellt haben, vertraten verschiedene Lebensbereiche: sie sind Historiker, Orientalist,

Sinologe, Vinzentiner vor allem, u.a. Sie konnten uns zeigen, dass diese Personen bis heute Strahlkraft haben.

Herr Roberto Gomez hat allen Teilnehmenden herzlich gedankt und sie eingeladen mitzuhelfen, dass das St. Lazare von heute ein Ort der Begegnung der verschiedenen Strömungen in unserer Gesellschaft bleiben kann, dass Theologie, Spiritualität und Apostolat als Erbe des heiligen Vinzenz lebendig und fruchtbar bleiben, indem wir für die Internationalität offen bleiben und auch die Herausforderungen der Kirche und der Welt von heute hören, damit ein echt „missionarisches Herz im Herzen der Stadt Paris“ schlägt.

BARMHERZIGKEIT UND HEIL.

ÜBERLEGUNGEN ZU EINER HEILSAMEN ETHIK AUS VINZENTINISCHER SPIRITUALITÄT.

Prof. Dr. theol. habil. Peter Schallenberg, Theologische Fakultät Paderborn

1.

Nach dem II. Vaticanum sind vermehrt Überlegungen zu einer stärker ökumenisch inspirierten theologischen Ethik angestellt worden. Parallel dazu wird inzwischen auch im katholischen Raum stärker von theologischer Ethik als von Moraltheologie gesprochen; schon dadurch wird die intendierte Nähe zu einer theologischen Ethik in reformatorischer Tradition deutlich. Darüber hinaus handelt es sich bei der Namenswahl des derzeitigen Papstes Franziskus um ein bedeutsames Zeichen für die gesamte katholische Theologie und damit auch für die Moraltheologie, die dadurch unvermutet auf ihre verborgenen Wurzeln in der franziskanischen Spiritualität und Theologie des Hochmittelalters gestoßen wird. Dies sind aber zugleich auch Wurzeln einer Ethik in reformatorischer Tradition; damit eröffnen sich neue ökumenische Perspektiven für die christliche Ethik. Und es kommt erneut eine typisch vinzentinische Spiritualität und Ethik in den Fußspuren des hl. Vinzenz von Paul (1581-1680)¹ in den Blick; ohne den Hintergrund einer franziskanischen Spiritualität wäre das nicht denkbar; der hl. Vinzenz von Paul steht in dieser Sicht



© Theologische Fakultät Paderborn

in der direkten Nachfolge des hl. Franziskus. Dabei erscheint der Begriff der Armut von zentraler Bedeutung,² nicht zuletzt im Blick auf die Sorge des hl. Vinzenz von Paul um die Sklaven auf den Galeeren.³ Die Gestalt des Franziskus von Assisi steht paradigmatisch für eine radikal verstandene Armut und eine ebenso radikal verstandene Zuwendung zu den Armen, und dies in vollkommener Freiheit der Entscheidung zum Guten und zum Besseren: für eine je größere Barmherzigkeit.⁴ Der katholische Theologe wird unmittelbar dabei an die „Option für die Armen“, wie sie inspirierend im Umfeld der Theologie der Befreiung in der Folgegeschichte des II. Vatica-

nums aufkam, denken,⁵ auch wenn die Landschaft der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung vielgestaltiger ist, als dies oft aus europäischer Perspektive erscheint.⁶ Jedenfalls bündeln sich sicherlich im Begriff der Armut und im Denken der franziskanischen Philosophie⁷ und Theologie⁸ - man denke etwa an Alexander von Hales, Bonaventura, Johannes Olivi, Duns Scotus und Wilhelm von Ockham - bedeutsame Stränge spiritueller und ethischer Traditionen, die Anstoß geben können, verstärkt über gemeinsame ökumenische Quellen einer dezidiert theologischen Ethik nachzudenken.

2.

Zunächst sei jedoch ein Blick auf die neuere katholische Moraltheologie und ihre unmittelbare Vorgeschichte geworfen. Hier gibt es immerhin den Referenzpunkt des Konzils von Trient, das im Rahmen einer katholischen Darlegung der Rechtfertigungslehre auf der 14. Sitzung vom 25. November 1551 die Bedeutung des Bußsakramentes unterstreicht: „Wenn die Dankbarkeit gegenüber Gott in allen Wiedergeborenen so wäre, dass sie die in der Taufe durch seine Wohltat und Gnade empfangene Gerechtigkeit beständig bewahrten, wäre es nicht nötig gewesen, ein anderes Sakrament als die Taufe selbst zur Vergebung der Sünden einzusetzen.“⁹ Die Konzilsväter konnten hinsichtlich der systematisierenden Entfaltung des Beichtsakramentes auf Vorarbeiten im IV. Lateran-Konzil von 1215 zurückgreifen; dort heißt es im Kapitel 21: „Jeder Gläubige beiderlei Geschlechts soll, nachdem er in die Jahre der Unterschei-

dung gelangt ist, wenigstens einmal im Jahr all seine Sünden allein dem eigenen Priester getreu beichten, die ihm auferlegte Buße nach Kräften zu erfüllen suchen und zumindest an Ostern ehrfürchtig das Sakrament der Eucharistie empfangen...“¹⁰ Dies war zur Zeit des hl. Franziskus, der 1181 geboren worden war, und zu dessen Lebzeiten, vom 11. bis 30. November 1215, unter der Leitung von Papst Innozenz II. (1198-1216) das Konzil tagte. Das Konzil war ja explizit gedacht zur Reform der Kirche, der sich auch der hl. Franziskus und seine neu entstehende Ordensgemeinschaft verpflichtet wußte. Schon an der kurzen Bemerkung des Trienter Konzils zur Dankbarkeit wird der anthropologische Hintergrund der systematisch entfalteten theologischen Ethik deutlich: Es geht vor dem Hintergrund der Dankbarkeit des getauften Menschen Gott gegenüber um die grundlegende Gerechtigkeit des Menschen und dessen Gabe durch Gott in der Schöpfung, den Verlust durch die Ursünde, den bleibenden Defekt des Menschen in der Erbsünde und die Wiederherstellung (als Erlösung) der Urstandsgnade durch Menschwerdung, Leiden, Kreuz und Auferstehung Jesu Christi und die Fortdauer dieser Erlösung in den sieben, von Christus eingesetzten Sakramenten. Es geht um das ursprünglichste Recht des Menschen: sein von Gott geschenktes Recht, sich von diesem Gott so radikal lieben zu lassen, daß alles andere demgegenüber als überflüssig erscheint und der Überfluß der Liebe Gottes als wahrer Reichtum des Menschen, der dazu freilich auf allen anderen Reichtum verzichten muß. Dabei bildet das Sakrament der Taufe gleichsam das Ein-

gangstor zur Erlösung des Individuums aus der Unheilsverstrickung des Bösen; die Beichte dient der Wiederherstellung der Taufgnade, die durch individuelle Sünden verloren ging.¹¹ Taufgnade wird natürlich als grundlegende Rechtfertigung und Befreiung des Menschen zum Guten verstanden; dementsprechend ist Sünde nicht zuerst ein Verstoß gegen ein Einzelgesetz, sondern Zweifel an Gottes genügender Zuwendung und Barmherzigkeit. „Der Sünder läßt sich auf seine selbstrechtfertigende Leistung zurückwerfen; er schaut nicht mehr gebannt auf die grundlos zukommende Rechtfertigung Gottes, die ihm die Freiheit zu unbegrenztem Einsatz zuspricht, sondern auf die Grenzen seiner selbst.“¹² Damit gerät Gott aus dem Blick, der Tod einer lebendigen Gottesbeziehung erscheint als Gefahr am Horizont, dementsprechend kann von Todsünde die Rede sein. Durch Buße und Umkehr soll die Beziehung zu Gott wieder lebendig werden. Als Form des Bußsakramentes wird die Absolution durch den Priester, also die Lossprechung von den gebeichteten Sünden, bestimmt; als Materie wird gefordert von Seiten des Beichtenden Reue, Bekenntnis und Genugtuung als Buße. Näherhin heißt es im entsprechenden „Beichtdekret“ des Konzils von Trient, es genüge auf Seiten des Beichtenden eine unvollkommene Reue, eine *contritio imperfecta* als *attritio*, die dann von Gott vervollkommnet wird; gedacht ist wohl an eine Art Wunsch nach umfassender Reue, die aber emotional im Beichtenden immer nur unvollkommen bleibt. Im Sündenbekenntnis müssten aber, so das Konzil, die Todsünden, die gemäß des Begriffs den Tod der Gottesbeziehung

eines Menschen unausweichlich zur Folge haben, vollständig und gesondert und einzeln aufgezählt werden und auch die dazu gehörenden und eventuell die Art der Sünde verändernden Umstände. Offensichtlich will man durch eine Psychologie der Gnade und eine Kultur des Konkreten Anleitung zu einer wirkungsvollen Bekämpfung alltäglicher Sünden und Fehler geben; Motivation und Intention sollen mit konkreten Handlungen stärker verknüpft werden; insbesondere soll die Grundintention eines in seiner Handlung sich darstellenden Menschen in den Blick geraten und überprüft werden.¹³ Programmatisch wird daher in jenem Dekret unterstrichen, die Kirche fordere von den Büßenden, „dass sich ein jeder sehr sorgfältig untersucht und alle Falten und Verstecke seines Gewissens erforscht und danach die Sünden bekennt, an die er sich erinnert, dass er mit ihnen seinen Herrn und Gott tödlich beleidigt hat.“¹⁴ Die Rolle des Priesters als Beichtvater wird mit dem Bild des Arztes, des Richters und des Lehrers charakterisiert. Im Zuge der nachtridentinischen Ausformung des Beichtsakramentes und der damit verbundenen besonders sorgfältigen Ausbildung der Priester als Beichtväter und Seelenführer entstehen nun die moraltheologischen Handbücher, die sowohl eine Darstellung der allgemeinen Moraltheologie anstreben, wie auch eine möglichst lückenlose Erfassung der kasuistischen Gewissensfragen, die vom Beichtenden dem Beichtvater vorgelegt werden und Beurteilung verlangen. Diese ersten Handbücher, die eine Moraltheologie als Kasuistik installieren und bis heute nachwirken in der Methodik der Moraltheologie,¹⁵ verdanken sich wesentlich

der Initiative der Jesuiten; als Vorbild dienen die „*Institutiones morales*“ des spanischen Jesuiten Juan Azor (1536-1603). Erst jetzt entsteht eine ausgearbeitete Moraltheologie und eine typisch katholische Kasuistik als Sittenlehre. Im Hintergrund steht aber auch eine am Ende des Mittelalters unter dem voluntaristischen Einfluß des Nominalismus einsetzende Reduktion der Sittenlehre auf eine Sollensethik, deren Grundlage die sittliche Pflicht bildet. Dies ist gegenüber Thomas von Aquin ein neuer Akzent: Nicht mehr die Tugend und das in Christus geschenkte neue Sein, sondern das vom Individuum auszutragende Verhältnis von Gesetz und Freiheit, das durch eine Ethik des Imperativs bewältigt werden soll, steht im Mittelpunkt der Überlegungen. Der Nominalismus hat damit die scholastische Idee der Entsprechung von Denken und Sein, von Erkenntnis und Wirklichkeit verlassen. Die Allmacht Gottes und seine Freiheit scheinen nämlich durch die subtilen Gedankengebäude der Hochscholastik ungebührlich eingeschränkt. Daher entfaltet sich nun die These, alle Begriffe und Erkenntnisse des menschlichen Denkens seien nur Namen ohne ontologische Entsprechung, Namen für das grundsätzlich nicht fassbare Wesen Gottes. Gott und Mensch treten weit auseinander, sowohl um einerseits die unbeschränkte Souveränität Gottes zu wahren, wie auch andererseits um dem menschlichen individuellen Handeln einen großen Freiheitsraum zu öffnen. Eine Kultur des Individuellen und des Konkreten entwickelt sich. Der Nominalismus ist – metaphysisch betrachtet – ein radikaler Individualismus¹⁶, aber er bahnt auch den Weg zur Ethik des

konkreten Alltags und zur Sozialethik.¹⁷ Ein solcher mystischer und sittlicher Individualismus war dem christlichen Glauben und der sich im Hochmittelalter langsam entfaltenden Ethik freilich schon durch die augustinische Theologie und den dort herrschenden Gedanken der Innerlichkeit vorgezeichnet. Es ist eine Innerlichkeit, die sich in der Gestaltung der äußeren Ordnung fortsetzt und eine solche äußere Ordnung beherrschen und gottförmig machen möchte. Diese Innerlichkeit ist im Gewissen durch die Schöpfung angelegt, durch die Erbsünde aber korrumpiert und nun durch das Erlösungswerk Christi und sein wirkmächtiges Evangelium wiederhergestellt.

3.

In seinem großen Werk „*De civitate Dei*“ entwirft der hl. Augustinus das Bild von zwei Staaten, oder besser und präziser: von zwei Bürgerschaften als Zivilisationen, die kontrastierend einander gegenübergestellt werden: Auf der einen Seite die *civitas Dei*, der Gottesstaat, auf der anderen Seite und diametral entgegengesetzt, die *civitas terrena*, der Erdenstaat.¹⁸ Beide Bürgerschaften werden mit unterschiedlichen Attributen versehen, die Augustinus im zweiten Teil seines Werkes in zwölf Büchern näher beschreibt. So ergibt sich folgendes Bild: Der Erdenstaat hat das bloße Überleben der Menschen zum Ziel, wohingegen der Bürger des Gottesstaates danach strebt, in der Bindung an Gott, die durch die Taufe an die Stelle der ursprünglichen und infolge der Ursünde verloren gegangenen Bindung des Paradieses tritt, seine ihm ursprünglich –

„am Anfang“ heißt dies in der biblischen Überlieferung – eingestiftete Natur, sein Wesen also und sein innerstes Ziel, zur Entfaltung zu bringen.¹⁹ Der Erdenstaat ist nach Ansicht des hl. Augustinus ein durch die Ursünde von Adam und Eva notwendig gewordenes Übel, das endgültig im Brudermord von Kain an Abel seinen Ursprung findet: Dass der Mensch den anderen Menschen, der Bruder den Bruder umbringt kennzeichnet die Macht des Bösen und bedarf der Eindämmung durch die künstliche Zivilisation des Erdenstaates, der wenigstens das Überleben des Abel im Ange-

sicht des ihm nach dem Leben trachtenden Kain versichert und dauerhaft garantiert. In dieser Sicht hat der Staat somit die Grundlage eines einigermaßen friedlichen Zusammenlebens zu sichern, ein Zusammenleben, das durch den Sündenfall und die bleibende Versuchung des Menschen, den Mitmenschen als lästigen Konkurrenten im Kampf um den besten Platz an der Sonne anzusehen und möglicherweise listig zu liquidieren, in steter Gefahr ist. Dem gegenüber bildet die durch die Taufe und die übrigen Sakramente gebildete Bürgerschaft Gottes das pilgernde Got-

tesvolk, das sich im Erdenstaat befindet und dennoch durch die Sakramente darüber hinaus lebt, nämlich im Angesicht und in der Gegenwart Gottes. Augustinus stellt sich also die beiden Bürgerschaften durchaus als vermischt vor, er denkt in diesem Punkt mehr eschatologisch als politisch. Die Bürgerschaft Gottes ist eine Gemeinschaft der Lebenden und der Toten und versteht sich als Zeit und Raum übergreifende diachrone Menschheitsfamilie, als das neue Volk Gottes. Die letzte Antwort auf die Frage, wer denn zum einen oder anderen Staat gehört, bleibt allerdings bis zum Tag des Jüngsten Gerichtes und der Vollendung der Welt verborgen. Natürlich ist die Bürgerschaft Gottes nicht einfach identisch mit der sichtbaren und geschichtlich fassbaren Kirche. Vielmehr findet sich die Zugehörigkeit zu einer der beiden Bürgerschaften im forum internum, also in der unsterblichen Seele der jeweiligen Person, die zwischen den von Augustinus markierten gegensätzlichen Haltungen des *uti*, dem rein egoistischen Nützlichkeitsdenken, und dem *frui*, dem Geben und Empfangen selbstloser Liebe, wählen kann. Gerade im Angesicht der Wahl einer moralischen oder unmoralischen Haltung wird die Beziehung zu Gott deutlich.²⁰ Und aus dieser unterschiedlichen moralischen Haltung entstehen in der Sicht des hl. Augustinus sodann zwei unterschiedene Arten von Kultur oder Zivilisation.²¹ Der Mensch braucht, so die dahinter stehende Überzeugung, als gleichsam zweite Natur eine Zivilisation. Denn aus dem Können des Bösen, des letztlich Seins-Widrigen und Todbringenden, des Zweifels an Gottes unendlich genügender Liebe und des Zweifels an

der ehrlichen Liebe des Mitmenschen, wird ganz am Anfang der Menschheit – und in gewissem Sinn von Anfang an – durch den Zweifel und die Tat Adams das zwanghafte Müssen des Bösen bei Kain und schließlich daraus das Nicht-Ertragen-Können des Mangels vollkommener Liebe. So entstehen die zwei Möglichkeiten der Liebe und daraus die zwei Arten von Staaten oder Kulturen. Aus diesem eschatologischen Denken des hl. Augustinus, das als Geschichtstheologie auch das politische und ethische Denken bis in die Moderne prägt und nicht selten in eine rein innerweltliche Erlösungsutopie führte, folgt ein lineares Geschichtsbild, das deutlich dem in vielen außereuropäischen Kulturen vorherrschenden zyklischen Bild von Geschichte und Zeit widerspricht. Denn den Kern dieser Geschichtstheologie bildet die Idee eines Fortschrittes der Seele, deren Heilung von der Verwundung der Verzweiflung der Ursünde sich gerade in Zeit und Geschichte abspielen muß: Das Ziel der Geschichte ist die Heilung der Seele.²² Anders gesagt und mit Blick auf den geschichtlichen Charakter der theologischen Ethik: Moralität eignet nicht der Zeit, sondern nur der Geschichte als der vom Menschen gedeuteter und erfüllter und gelebter Zeit. Erst Geschichte steigt auf oder ab zu moralischer oder unmoralischer Qualität durch ein entsprechendes Verhalten des Menschen. Aus diesem linearen Geschichtsbild erwächst erst die Möglichkeit einer genuin jüdisch-christlichen Ethik. Eine sich entfaltende biblische Ethik der Liebe, und des Mitgefühls „brachte eine bisher unbekannte Sensibilisierung gegenüber dem menschlichen Leid mit, einen Geist der Auflehn-



nung gegen die Idee einer Normalität des Bösen, der in der Vorgeschichte seinesgleichen sucht.“²³ Es erscheint jetzt geradezu als die vordringliche Aufgabe des Menschen, jede Ungerechtigkeit durch mehr Gerechtigkeit zu heilen, und darüber hinaus jede bloße und immer letztlich ungenügende Gerechtigkeit durch mehr Gerechtigkeit, eben durch Barmherzigkeit. Diese Überbietung der Gerechtigkeit im Zeichen der Barmherzigkeit trägt den Namen Liebe; als jüdisch-christliche Idee einer Ethik ursprünglich dem Menschen gerecht werdender Liebe bleibt dies bis hin zu den entwürfen von Emmanuel Lévinas wirksam.²⁴ Oder anders: Was dem Menschen eigentlich zukommt und sein eigentliches Recht bildet und erst ganz ihm gerecht wird, ist freie und ungeschuldete Liebe, die paradoxerweise das ursprünglichste Recht eines jeden Menschen bildet, ohne dass dieses Recht auf Liebe vor irgendeinem Gerichtshof der Welt, außer vor Gott, eingeklagt werden könnte. Erst solche Liebe rechtfertigt das Dasein des Menschen, und solche Rechtfertigung dient bei Paulus zur Erläuterung der Erlösung durch Jesus Christus: Indem Gott Mensch wird und dem Menschen in Liebe begegnet, rechtfertigt er das dem Tod verfallende Leben des Menschen und rettet es aus dem grausigen Schlund eines bloßen Überlebenskampfes.²⁵ Gerade diese Paradoxie macht das Wesen des Menschen aus und erklärt zugleich sein verzweifeltes Mühen um mehr als die bloße Garantie des schieren Überlebens. Glück, nicht Zufriedenheit ist das Ziel des Menschen.²⁶ In biblischer Sprache meint dies: Nicht einfachhin eine zuteilende Gerechtig-

keit (mishpat) wird angestrebt, sondern eine ausgleichende und stets verbessernde Gerechtigkeit (tsedaqa), die mit deutlich messianischer Energie das strukturelle Unrecht gegenüber Menschen zu verändern sucht.²⁷ Damit bricht sich ein neues Zeitverständnis Bahn: Zeit und Geschichte sind ausgerichtet auf die Vollendung durch den Messias, auf das Ende als Vollendung durch eine absolute Person, die nicht der vergeblichen Todverfallenheit der Zeit unterliegt, mit anderen Worten: auf Gott. Vollendet und erwartet und handelnd herbeigeführt wird eine Zeit, die mit der Schöpfung begonnen hat und mit der neuen Schöpfung auf ewig nicht enden wird. Von hier aus versteht sich der drängende Anspruch und die christliche Ungeduld, die künftige Welt müsse anders sein als die vergangene und die gegenwärtige, obschon sie sich hier und jetzt schon ankündigt und vorbereitet. Aus der Geschichtstheologie erwächst die Ethik und sie wird explizit eschatologisch bestimmt. Das verleiht ihr einen dringlichen und drängenden Impetus, der sich in der Geschichte des Christentums zum Teil in einem (unter Umständen auch gewaltsamen) Millenarismus oder Chiliasmus zeigt, etwa im Gefolge des Zisterzienserabtes Joachim von Fiore (1104-1202) mit seiner Unterscheidung von drei Zeitaltern in der Geschichte, wobei das dritte Reich des Geistes durch eine mönchisch verfasste ideale Kirche schon sichtbar angebrochen ist.²⁸ Von hier aus ist der Weg nicht mehr weit zur Idee der Renaissance einer Wiedergeburt und Neuschöpfung des Menschen aus dem Geist der Antike und der ursprünglichen Idee eines guten Schöpfers.²⁹ Stets schimmert die

Versuchung auf, die sichtbare hierarchische Kirche mit der sakramentalen Kirche der augustiniischen civitas Dei vorschnell zu identifizieren, mit anderen Worten: Zeit und Ewigkeit, Kirche und Staat zu identifizieren. Dagegen gilt es, den geschichtlichen Charakter der Welt und der Ethik zu unterstreichen, und damit die praktisch-tätigen Konsequenzen der christlichen Mystik: „Aus der biblischen Ethik leitet sich die biblische Lehre von den letzten Dingen ab, die Eschatologie. Von nun an heißt es, die Welt denken wie die Geschichte, und es gilt zu erkennen, dass die spirituelle Substanz der Menschheit aus ihrer Geschichtlichkeit erwächst. Das menschliche Sein ist menschlich nur in seiner Geschichtlichkeit, und es kann heilig nur sein wenn es in eine Zeit der Verwandlung eingebettet ist. Mit einem Mal verschwindet so auch nahezu jeglicher magische Gedanke: Das Heil lässt sich nicht durch die Flucht in irgendwelche Nebenwelten erlangen, sondern allein durch die tätige Nächstenliebe, die sich innerhalb der realen Welt einen Weg bahnen muß.“³⁰ Es ist nicht schwer zu sehen, wie sehr die franziskanische Spiritualität von dieser Idee einer eschatologischen Ethik inspiriert ist und diesen genuin biblischen Impuls einer schrittweisen Verwandlung der sichtbaren Welt im Angesicht der unsichtbaren Ewigkeit, die nur in der sakramentalen Kirche sichtbar wird, wirkmächtig aufnimmt.

4.

Mit den heidnischen Religionen verband sich im eigentlichen Sinn keine umfassende systematisch entfaltete

Ethik, auch wenn es starke Ansätze individueller Tugendethik gibt, etwa in der Stoa. Auch das Christentum entwickelte zunächst in der Frühzeit keine soziale oder politische Ethik im modernen Sinn. Im Zentrum des Interesses stand stets die persönliche und höchst individuelle Bekehrung, aber die Brücke zur systematischen Ethik war doch vorgezeichnet und wurde bald zaghaft beschritten. „Die politischen Institutionen waren an sich kein Gegenstand christlicher Reflexion. Was das Christentum leistete, war etwas anderes: die konsequente Betrachtung des Politischen unter dem Gesichtspunkt der persönlichen, allerdings von religiösen Autoritäten bestimmten Entscheidung.“³¹ Papst Gelasius I. (492-496) entfaltet schließlich die augustiniische Zwei-Reiche-Lehre zur Zwei-Gewalten-Lehre, und dies ist dann in der Tat neu gegenüber dem politischen Denken der heidnischen Antike, aber konsequent in der Weiterentwicklung der politischen Eschatologie des Alten Testaments. Zugleich damit entfaltet sich die Differenzierung von sakramentalem forum internum und politischem forum externum, die zwar voneinander unterschieden bleiben – und daher auch Staat und Kirche, Politik und Religion unterschieden und dennoch aufeinander bezogen sind, und zwar in der augustiniischen Rangfolge des Innen vor dem Außen: Erst eine innere Bekehrung vermag die äußeren Umstände zu verwandeln, aber zugleich stützen und ermöglichen äußere gerechte Zustände eine innere Bekehrung des Menschen zum Guten, der ohne äußere Gerechtigkeit einer inneren Lieblosigkeit zum Opfer fiel. Auf diesem Hintergrund entwickelt sich das Christentum allmählich

in den zwei Gleisen von Dogma und Ethik, von Orthodoxie und Orthopraxis, und die Ethik nochmals in den zwei Ausfaltungen von Tugendethik und Sozialethik. Dem Glauben an den liebenden Schöpfergott entspricht ein Leben der Gottebenbildlichkeit, das durch die Sakramente der Kirche ermöglicht und motiviert wird. Daraus entstehen bis zum Hochmittelalter die drei Säulen eines christlichen Systems der planmäßigen Verwandlung von Zeit und Geschichte im Angesicht der Ewigkeit: die Inkarnationstheologie mit dem zentralen Begriff der Gottebenbildlichkeit, die Kreuzestheologie mit dem Glauben an die Überwindung des Bösen durch die größere Liebe Gottes, die Geschichtstheologie mit einem ausgearbeiteten Begriff der Entwicklung und des Fortschritts von Mensch und Menschheit. Dieser Fortschritt der Menschheit wird nun erstmals systematisch als Ethik verstanden, und zwar in der von Gott gewährten Zeit als Geschichte eines solchen ethischen Fortschritts: „Ein neues Zeitgefühl lag in der Bedeutungsverschiebung von „saeculum“ und der neuen missionarischen Gesinnung zur Reform der Welt beschlossen. Eine verhältnismäßig statische Sicht von der politischen Gesellschaft wurde von einer dynamischeren abgelöst; man beschäftigte sich jetzt mit der Zukunft der sozialen Institutionen.“³² Die päpstliche Revolution unter Gregor VII. (1073-1085) im Westen und fast parallel dazu der Hesychasmus in der Orthodoxie,³³ und vollends dann das beginnende Reformpapsttum³⁴, verbunden mit dem entschiedenen Anspruch einer umfassenden Weltherrschaft im Dienst an der Weltverwandlung im „Dictatus papae“ (1074), bündelt diesen

ethischen Anspruch des Christentums und bereitet damit den Boden für die franziskanische Ethik einer „recta ratio“,³⁵ einer der richtigen Vernunft folgenden Ethik also: „Die Männer der päpstlichen Revolution hatten die prophetische Eingebung, dass Christus noch nicht wieder auf diese Welt zurückgekehrt sei, weil die Welt zu schlecht geworden war, als dass er auch nur erwägen konnte, sie zu seiner Bleibe zu machen. Und dass allein die Menschen für diese Situation verantwortlich waren. In der Tat: Seit der Bekehrung des römischen Reiches gab es zwar Christen auf der Welt, doch die Welt selbst war nicht christlich geworden. Die Kirche hatte nichts getan, um die Welt zu verändern. Im Hochmittelalter galt der Mönch als der am meisten bewunderte und beneidete Typus Mensch, gerade weil er außerhalb der Welt lebte und darauf verzichtete, auf sie Einfluss zu nehmen.“³⁶ Das ändert sich nun mit dem Beginn der scholastischen Theologie als Denksystem bei Anselm von Canterbury und nicht zuletzt durch seine Satisfaktionslehre: Gott hat seine Gnade geschenkt und Wiedergutmachung geleistet in eigener Person. In der Nachfolge Christi aber kann nun jeder getaufte Mensch Wiedergutmachung in seinem eigenen Leben leisten: „In diesem Schema erhält das menschliche Handeln wieder einen Sinn. Denn von nun an zählt jede menschliche Tat, wie endlich sie auch sein mag, in der Bilanz. Was auch immer jeder einzelne tut, gut oder böse, es ist wirklich von Belang.“³⁷ Jetzt erst beginnt im eigentlichen Sinn eine Ethik des Alltags und der werktäglichen Tugenden.

5.

Der amerikanische Sozialwissenschaftler Rodney Stark macht darauf aufmerksam, dass am Ursprung eines ethisch gebändigten Kapitalismus und einer Ethik des Kapitalismus schon im 9. Jahrhundert das augustinish und benediktinisch inspirierte Mönchtum und damit schon die augustinishische Theologie steht: „Augustine also ruled that price was a function not simply of the seller's costs, but also of the buyer's desire for the item sold. In this way, Augustine gave legitimacy not merely to merchants but to the eventual deep involvement of the church in the birth of capitalism when its earliest forms began to appear in about the ninth century on the great estates belonging to the monastic orders.“³⁸ Damit aber steht nicht einzig eine protestantische Ethik und eine im Hintergrund stehende doppelte Prädestinationslehre im Calvinismus Pate für eine Ethik des Kapitalismus, wie dies Max Weber wirkmächtig mit Blick auf den deutschen Begriff des Berufes und dessen nahe Verwandtschaft zur Berufung dargelegt hat,³⁹ sondern es steht fest, dass schon im Früh- und Hochmittelalter eine Ethik des Kapitalismus beginnt, auch wenn Max Weber in seiner Analyse einer stark protestantisch beeinflussten Ethik des Alltags zustimmen ist.⁴⁰ Rodney Stark unterstreicht deutlich: „It is entirely legitimate to link capitalism to a Christian ethic“⁴¹ und er verweist auf die norditalienische Armutsbewegung der Humiliati: „The rise of industrial capitalism in northern Italy was accompanied by the spread of an intensely ascetic, proto-Puritan religious movement, of the Humiliati – Latin for the humbled ones.“⁴²

Diese ethische Bändigung und Formierung des beginnenden Kapitalismus und damit überhaupt eine beginnende Sozialethik war aber wesentlich auch eine Leistung der franziskanischen Armutsbewegung und deren Spiritualität, die von Anfang an im öffentlichen Raum der Politik agierte. Giacomo Todeschini hat ausführliche Untersuchungen zum Zusammenhang von franziskanischer Armutsbewegung und entstehender Sozialethik im Raum des italienischen Frühkapitalismus vorgelegt und formuliert prägnant: „I francescani giunsero dunque a occuparsi di politica.“⁴³ Dabei sind zwei christliche Grundgedanken leitend: Einerseits ist es der Gedanke des Handelns Gottes in der Geschichte, der schon dominant bei Augustinus begegnet und nun in der Geschichtstheologie des Bonaventura, des großen Franziskanergenerals mit mächtigem Einfluß auf die sich entfaltende Spiritualität und Theologie der franziskanischen Bewegung und in einem Strom augustinishischer Mystik stehend,⁴⁴ breite Entfaltung findet, und zwar im Zeichen einer veränderten Eschatologie und Endzeiterwartung. Joseph Ratzinger notiert hierzu, bei Bonaventura liege ein „echtes Endzeitbewusstsein“ vor, diese neue Art der Eschatologie „bringt das im ursprünglich franziskanischen Bewusstsein angelegte Empfinden der Nähe des Endes zum wirklichen Durchbruch“; hier werden Armutsbewegung und Eschatologie verknüpft, denn „in der letzten Zeit, habe Gott Männer gesandt, die freiwillig Bettler seien und arm an irdischen Dingen. Sie seien gegen die Habsucht geschickt, die am Ende der Welt zu ihrer größten Macht gelange.“⁴⁵ Erst mit dieser Verknüpfung aber gelingt



dann auch ein echter Durchbruch zur Sozialethik, wie sie sich nun in der franziskanischen Frömmigkeit und in den franziskanischen Predigern – man denke nur an Berthold von Regensburg, David von Augsburg oder Bernhardin von Siena – breit in ganz Europa entfaltet. Wenn Christus nicht einfach das Ende der Zeit ist, das nun in Weltflucht abgewartet werden muß, sondern wenn er die Wende der Zeit zum Besseren und zum Guten ist, dann bricht die Stunde der Ethik als Bewegung zum Besseren, zur Nachfolge des armen und leidenden Christus an: Hinwendung zum Armen und als Konsequenz daraus eine Verbesserung der Lebensverhältnisse ist nun das Gebot der Stunde. Dies bündelt sich in der franziskanischen Geschichtstheologie bei Bonaventura: „Zur selben Zeit, zu der in Bonaventura aus der Logik seines eigenen Denkens die Vorstellung von Christus als der Zeiten Mitte reift und so die andere von Christus als der Zeiten Ende abgetan wird, zu dieser gleichen Zeit entsteht in Bonaventura das Bewusstsein „Das Ende ist jetzt wirklich nahe“ anstelle der bisherigen akademischen Indifferenz gegenüber dem Zeitpunkt des Endes.“⁴⁶ Mit Blick auf die aufblühende Ökonomie heißt das: „Le merci dovranno trasmutarsi in strumenti di conversione“,⁴⁷ die Märkte sollen nicht verlassen, sondern in Instrumente der Bekehrung und der Verbesserung der Welt verwandelt werden, durch Individuen, die der Wiederkunft Christi entgegensehen im Bewusstsein, Christus sei schon in der Geschichte in Armut und Leiden gekommen und komme mir entgegen in Gestalt jedes Armen und Notleidenden, um so meine ethische Motivation zu wecken. Arm in

der eigenen Lebensgeschichte Christus entgegen gehen heißt in dieser Perspektive, dem notleidenden und armen Mitmenschen zu begegnen, sein Los zu verbessern und für gerechte Strukturen des Zusammenlebens zu sorgen im Rahmen der eigenen Möglichkeiten, um so Christus zu begegnen und seine Wiederkunft vorzubereiten. Diese Perspektive ist die wiedergewonnene Zentralperspektive Gottes; sie wird deutlich in der Vermählung von Gott und Mensch, also in der Menschwerdung Gottes;⁴⁸ sie ermöglicht eine neue eschatologische Ethik. Ethik vollzieht sich im Angesicht der Ewigkeit, oder anders: Existenzialethik entfaltet sich im Horizont der Eschatologie⁴⁹ – jetzt und hier ist die letzte Stunde des Handelns!

6.

Daran anschließend ist es der Gedanke der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes in der konkreten Geschichte eines Individuums, der vermittelt des Bildes von der Vermählung zwischen Gott und Mensch – zuerst in der Person Jesu Christi mit der wahren Natur von Gott und Mensch, sodann in der Person eines jeden Menschen mit der Begnadung durch Gott in der Taufe – breite Wirkung entfaltet. Jörg Träger hat dies in seinen Studien zum theologischen Hintergrund der Renaissance analysiert und zwar vom Gedanken der leidenden Menschheit Christi ausgehend: „Die Compassio musste demgemäß zum sozialen Faktor werden.“⁵⁰ – so entstehen die ersten „montes pietatis“ als genossenschaftliche Sparkassen und Pfandhäuser, die das Kapital der Reichen den Armen zugute kommen lassen. „Das

religiöse Verständnis des Sposalizothemas ist durch franziskanische Frömmigkeit wesentlich gefördert worden.⁵¹ Die Vermählung zwischen Gnade und Natur, zwischen Gott und Mensch muß sich fortsetzen in einer aktiven Ethik des Alltags zugunsten der Armen. Vermählung von Gott und Mensch meint Vermählung mit der Armut Gottes, um geistlich und ethisch reich zu werden. So wurde auch die Vermählung des hl. Franziskus mit der Herrin Armut verstanden.⁵² Hinwendung zum Armen in der Nachfolge des armen Christus: Das ist, kurz gefasst das ethische Programm der franziskanischen Armutsbewegung, das sich nun entfaltet. Die Stigmatisierung des hl. Franziskus kennzeichnet deutlich die Konformität des Heiligen zu Christus in seinem Leiden. Jetzt ist jeder Mensch zu dieser Konformität berufen, und zwar genau in aktiver Nächstenliebe, die zur Sozialethik wird. Dies steht „im Gravitationsfeld franziskanischer Frömmigkeit. Den Maßstab hatte der hl. Franz mit der Stigmatisierung selbst gesetzt.“⁵³ Beide Gedankengänge tragen aus unterschiedlicher Richtung dazu bei, den Weg der freiwilligen Armut und des Teilens zu einer breiten Straße der Sozialethik im Zeichen der Solidarität und der Absicherung gegen existentielle Not auszubauen. Dies beginnt in den ersten beiden Jahrhunderten der franziskanischen Bewegung⁵⁴ und setzt sich fort in der Ausarbeitung einer systematischen christlichen Sozialethik im 19. und 20. Jahrhundert, bis hin zu den bekannten protestantischen Wurzeln der Sozialen Marktwirtschaft⁵⁵ und bis zur Enzyklika „Caritas in veritate“ von Papst Benedikt XVI., die sich bemerkbar aus augustinischer und franzis-

kanischer Theologie speist.⁵⁶ Der grundlegende Anstoß aber bleibt gleich und die Ausfaltung aktualisiert sich: So geht der Weg vom Innen der empfundenen Armut und Liebe Christi zum Außen einer Institutionenethik, die Mitleid in Solidarität überführt.⁵⁷ Dieser Weg einer entwickelten christlichen Sozialethik ist ohne die Gestalt des hl. Franziskus und ohne die franziskanische Theologie und Spiritualität mit dem zentralen Bild der Krippe, in deren äußerer Armut sich der Reichtum Gottes verbirgt, überhaupt nicht denkbar, genauso wenig wie ohne die Gestalt des hl. Vinzenz von Paul und seiner Mitstreiterin Louise von Marillac (1591-1660), zu nennen ist genauso Frédéric Ozanam (1813-1853) in dieser geistlichen und ethischen Tradition. Der Krippe und dem Kreuz entspricht die Stigmatisierung des hl. Franziskus auf dem La Verna. Und die Nachfolge Christi in der Konformität seines Leidens wird zur Hinwendung zum Armen, Christus läßt sich finden im armen Lazarus vor der Tür – und er muß dort gefunden werden, sonst ist der Weg zur Hölle breit! Diese Überzeugung beseelt die christliche Armutsbewegung, die weit mehr ist als einfach nur eine Sozialbewegung, und die sich speist aus dem Nachdenken der frühen Kirchenväter über Armut und Demut als Grundtugenden: „Die Armut wird geradezu in den Rang einer entscheidenden Heilsbedingung erhoben. Dies kann nicht ohne Folgen für die Wertschätzung moralischen Handelns sein.“⁵⁸ Jeder Mensch ist zur Konformität mit Christus berufen, im alltäglichen Leben, und genau das ist der Weg der Heiligkeit und der Vollendung des Menschseins. Jeder Mensch ist zu aktiver Nächstenliebe berufen, und die-

se entfaltet sich als systematische Sozialethik. Franziskus vollendet in dieser Sicht Augustinus, Vinzenz von Paul und seine wirkmächtige Spiritualität faltet die augustinisch-franziskanischen Ethik der Barmherzigkeit aus: Die tatkräftige Sorge um den Armen auf der Erde erbaut die *civitas Dei*, das neue und himmlische Jerusalem. Denn, wie schon Olivi in seiner „Lectura in Apokalypsin“ darlegt, kommt „franziskanischer Armut heilsgeschichtliche Bedeutung für die Heraufführung der Gemeinschaft der himmlischen Stadt zu.“⁵⁹ Diese Gemeinschaft gibt es nur, wenn jeder Mensch seine Armut im Angesicht des Reichtums des anderen Menschen und im Angesicht des Reichtums Gottes spürt und sich sehnt nach diesem Reichtum – als Gnade und Geschenk, nicht als Leistung und Werk. Und diese Sehnsucht soll und kann sich tatkräftig ausdrücken in leiblichen Werken der Barmherzigkeit: Nur so bleibt Gott Mensch in der Geschichte, und nur so wird der Mensch Gottes Ebenbild in der Geschichte!

- 1 Vgl. Luigi Mezzadri, Vinzenz von Paul: Leidenschaft für die Armen, Topos Grünewald Verlag 2003.
- 2 Vgl. Thomas Möllenbeck / Ludger Schulte (Hgg.), Armut. Zur Geschichte und Aktualität eines christlichen Ideals, Aschendorff Verlag Münster 2015.
- 3 Vgl. Daniel Steinke, Vinzenz von Paul (1581-1660) und die Praxis der Sklaverei im Mittelmeerraum, Georg Olms Verlag 2019.
- 4 Vgl. Orlando Todisco, La libertà nel pensiero francescano. Un itinerario trägt filosofia e teologia, Porziuncola Assisi 2019.
- 5 Vgl. Gerhard Kruij, „Die Befreiung und die Förderung der Armen“ (EG 187) Zum lateinamerikanischen Hintergrund von Papst Franziskus (= Kirche und Gesellschaft Nr. 408), Köln 2014.
- 6 Vgl. zum Hintergrund Juan Carlos Scannone, Teología de la liberación y doctrina social de la Iglesia, Madrid / Buenos Aires 1987.
- 7 Vgl. José Antonio Merino, Storia della Filosofia Franciscana, Milano 1993.
- 8 Vgl. sehr ausführlich Bernard Forthomme, Histoire de la Théologie Franciscaine. De saint Francois d'Assise à nos jours, Clamecy 2014.
- 9 Denzinger-Hünemann Nr. 1668.
- 10 Ebd. Nr. 812.
- 11 Vgl. KLAUS DEMMER, Erfahrung der Sünde in der Hoffnung, in: Theologie und Glaube 99(2009)291-309.
- 12 Ders., Entscheidung und Verhängnis. Die moraltheologische Lehre von der Sünde im Licht christologischer Anthropologie, Paderborn 1976, 27.
- 13 Vgl. HANS REINERS, Grundintention und sittliches Tun, Freiburg/Br. 1966.
- 14 DENZINGER-HÜNERMANN Nr. 1682. Vgl. zum Hintergrund auch KARL-HEINZ KLEBER, Einführung in die Geschichte der Moraltheologie, Passau 1985; JOHANN THEINER, Die Entwicklung der Moraltheologie zur eigenständigen Disziplin, Regensburg 1970.
- 15 Vgl. KLAUS DEMMER, Moraltheologische Kasuistik – ein umstrittenes Erbe, in: Theologie und Glaube 101(2011)250-264.
- 16 Vgl. HEINZ HEIMSOETH, Die sechs großen Themen der abendländischen Metaphysik und der Ausgang des Mittelalters, Darmstadt 1974, 184: „So sind die Ideen primär solche von Einzelpersonen und nicht von Arten; gewiß schafft Gott das Sein nach vorbildlichen Ideen, aber in jedem Vorbild denkt er eben nur ein ganz Besonderes; so wie er auch in jedem schöpferischen Akt nur Individuelles schaffen kann. Ein allgemeines Sein von Gattungen und Arten anzunehmen, ist müßige Hypothese.“
- 17 Vgl. JOACHIM MIETHKE, Ockhams Weg zur Sozialphilosophie, Berlin 1969.
- 18 Vgl. ETIENNE GILSON, Les métamorphoses de la cité de Dieu, Paris 2005.
- 19 Vgl. ENZO BIANCHI, Adamo, dove sei? Commento esegetico-spirituale ai capitoli 1-11 del libro della Genesi, Magnano 2007.
- 20 Vgl. Augustinus, De civitate Dei VII 7: „Denn die Guten gebrauchen die Welt zu dem Zweck, um Gott zu genießen; die Bösen dagegen wollen Gott gebrauchen, um die Welt zu genießen, sofern sie überhaupt glauben, dass er ist und sich um die menschlichen Verhältnisse kümmert.“
- 21 Vgl. ebd. XIV 28: „Demnach wurden die beiden Staaten durch zweierlei Liebe begründet, der irdische durch Selbstliebe, die sich bis zur Gottesverachtung steigert, der himmlische durch Gottesliebe, die sich bis zur Selbstverachtung erhebt.“
- 22 AUGUSTINUS, De vera religione III 4, 15.
- 23 PHILIPPE NEMO, Was ist der Westen? Die Genese der abendländischen Zivilisation, Tübingen 2005, 34.
- 24 Vgl. Federico Ignacio Viola, Der Kairos der Liebe. Das Konzept der Gerechtigkeit bei Emmanuel Lévinas, Paderborn 2014.
- 25 Vgl. JENS-CHRISTIAN MASCHMEIER, Rechtfertigung bei Paulus. Eine Kritik alter und neuer Paulusperspektiven, Stuttgart 2010.
- 26 Vgl. PETER SCHALLENBERG, Lebensentscheidung in glücktem Verzicht, in: Die Neue Ordnung 65(2002)309-316; Ders., Glück in der Theologie I, in: DIETER THOMÄ u.a. (Hgg.), Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2011, 434-439.
- 27 Vgl. GRAHAM MADDOX, Religion and the Rise of Democracy, London – New York 1996, 34-45.
- 28 Vgl. MATTHIAS RIEDL, Joachim von Fiore. Denker der vollendeten Menschheit, Würzburg 2004.
- 29 Vgl. interessant die Einschätzung bei JOSEPH RATZINGER, Die Geschichtstheologie des hl. Bonaventura, München 1959, 109, Anm. 41: „Richtig ist, dass bei Joachim eine Umbiegung der eschatologischen Hoffnung erfolgt; aber man wird sich doch hüten, den Mann der Beschauung, der ein kontemplatives Zeitalter, ein Mönchszeitalter reiner Innerlichkeit voraussagt, einfachhin zum Initiator der Renaissance zu erklären.“ Vgl. auch PAUL ZAHNER OFM, Bonaventura, der franziskanische Joachitismus und Joachim von Fiore. Die weitere Forschung nach den Bonaventura-Studien von Joseph Ratzinger, in: MARIANNE SCHLOSSER / FRANZ-XAVER HEIBL (Hgg.), Gegenwart der Offenbarung. Zu den Bonaventura-Forschungen Joseph Ratzingers, Regensburg (Pustet) 2011, 152-165.
- 30 PHILIPPE NEMO, Was ist der Westen?, aaO, 41.
- 31 HARTMUT LEPPIN, Politik und Pastoral – Politische Ordnungsvorstellungen im frühen Christentum, in: FRIEDRICH WILHELM GRAF / KLAUS WIEGANDT (Hgg.), Die Anfänge des Christentums, Frankfurt/M. 2009, 308-338, hier 335.
- 32 HAROLD J. BERMAN, Recht und Revolution. Die Bildung der westlichen Rechtstradition, Frankfurt/M. 1991, 188.
- 33 Vgl. Diarmaid MacCulloch, Silence. A Christian History, London 2014, 110-118.
- 34 Vgl. auch ERNST WERNER, Pauperes Christi. Studien zur sozial-religiösen Bewegung in der Zeit des Reformpapsttums, Berlin 1956.
- 35 Vgl. ITALO SCIUTO, L'etica nel Medioevo; Torino 2007, 196-243.
- 36 PHILIPPE NEMO, Was ist der Westen?, aaO, 50.
- 37 Ebd. 53.
- 38 RODNEY STARK, The Victory of Reason. How Christianity led to Freedom, Capitalism and Western Success, New York (Random House) 2006, 58.
- 39 Vgl. MAX WEBER, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Bodenheim 1993, 39: „Dies war es, was die Vorstellung von der religiösen Bedeutung der weltlichen Alltagsarbeit zur unvermeidlichen Folge hatte und den Berufsbegriff erzeugte. Es kommt also in dem Begriffe „Beruf“ jenes Zentraldogma aller protestantischen Denominationen zum Ausdruck, welches die katholische Unterscheidung der christlichen Sittlichkeitsgebote in „praecipita“ und „consilia“ verwirft und als das einzige Mittel Gott wohlgefällig zu leben, nicht eine Überbietung der innerweltlichen Sittlichkeit durch mönchische Askese, sondern ausschließlich die Erfüllung der innerweltlichen Pflichten kennt, wie sie sich aus der Lebensstellung des einzelnen ergeben, die dadurch eben sein Beruf wird.“
- 40 Vgl. auch WOLFGANG SCHLUCHTER / FRIEDRICH WILHELM GRAF (Hgg.), Asketischer Protestantismus und der „Geist“ des modernen Kapitalismus, Tübingen 2005.
- 41 RODNEY STARK, The Victory of Reason, aaO, 62.
- 42 Ebd. 121.
- 43 GIACOMO TODESCHINI, Ricchezza francescana. Dalla povertà volontaria alla società di mercato, Bologna 2004.
- 44 Vgl. BERNARD MCGINN, Die Mystik im Abendland, Bd. 3, Freiburg/Br. 1999, 145: „Genau wie Augustinus, Gregor der Große und Bernhard von Clairvaux entspricht Bonaventura nicht der verbreiteten Ansicht, Mystiker seien zurückgezogene und gegen die Institution eingestellte Menschen. Er vermittelte sorgfältig zwischen den gegensätzlichen Gruppen im Orden und rechtfertigte theologisch den Anspruch der Franziskaner, der absoluten Armut Christi und der Apostel nachzufolgen. Außerdem schuf er eine gemäßigte Form der joachimitischen Geschichtstheologie, bei der er die Übertreibungen des Gerardo vermied, jedoch nicht die Vorteile aufgab, die der Joachimitismus den Franziskanern bot. Das alles trug ihm die Bezeichnung eines „zweiten Gründers des Ordens“ ein.“
- 45 JOSEPH RATZINGER, Offenbarungsverständnis und Geschichtstheologie Bonaventuras. Habilitationsschrift und Bonaventurastudien (=Gesammelte Schriften Bd. 2), Freiburg/Br. 2009, 574. Vgl. zum Ganzen LEONHARD LEHMANN OFM Cap, Das Franziskusbild Bonaventuras in den Studien Joseph Ratzingers, in: MARIANNE SCHLOSSER / FRANZ-XAVER HEIBL (Hgg.), Gegenwart der Offenbarung, aaO, 116-151.
- 46 JOSEPH RATZINGER, Offenbarungsverständnis, aaO, 585.
- 47 GIACOMO TODESCHINI, Ricchezza francescana, aaO, 59.
- 48 Vgl. JÖRG TRÄGER, Renaissance und Religion. Die Kunst des Glaubens im Zeitalter Raphaels, München 1997, 355 zum Symbol der Zentralperspektive in der bildlichen Darstellung der Renaissance: „Es lässt sich dann als Symbol für die Menschwerdung Gottes verstehen, ausstrahlend von der Mitte zur Peripherie, herabsteigend aus der Höhe ins Niedrige, ankommend aus weiter Ferne in der Nähe handgreiflicher Erfahrung, wachsend wie die ebenedeite Frucht im Leib der Jungfrau Maria.“
- 49 Vgl. auch PETER SCHALLENBERG, Das unterscheidend Christliche der Ethik. Anmerkungen zum Verhältnis von Existenzethik und Eschatologie, in: Theologie und Glaube 98(2008)24-36.
- 50 JÖRG TRÄGER, Renaissance und Religion, aaO, 174.
- 51 Ebd. 83.
- 52 Vgl. ALFONSO MARINI / MARCO BARTOLI, Il sacrum commercium del beato Francesco con madonna Povertà, Vicenza 2003. Zum Ganzen vgl. auch KAJETAN EßER / ENGELBERT GRAU, Der Bund des hl. Franziskus mit der Herrin Armut, Werl 1966.
- 53 JÖRG TRÄGER, Renaissance und Religion, aaO, 282.
- 54 Vgl. JOHANNES MEIER / CHRISTOPH NEBGEN, Religion und Armut. Die historische Entwicklung des Armutsstreits in den ersten beiden Jahrhunderten der franziskanischen Bewegung, in: CHRISTIAN SPIEB (Hg.), Freiheit – Natur – Religion. Studien zur Sozialethik, Paderborn 2010, 457-474.
- 55 Vgl. Günter Brakelmann / Traugott Jähnichen, Die protestantischen Wurzeln der Sozialen Marktwirtschaft. Ein Quellenband, Gütersloh 1994.
- 56 Vgl. STEFANO ZAMAGNI, Globalization: Guidance from Franciscan Economic Thought and Caritas in Veritate, in: Faith and Economics 56(2010)81-109.
- 57 Vgl. WOLFGANG LIENEMANN, Die Bedeutung des spätmittelalterlichen Armutsstreites für theologische Kriterien der kirchlichen Ökonomie, in: Ders. (Hg.), Die Finanzen der Kirche. Studien zu Struktur, Geschichte und Legitimation kirchlicher Ökonomie, München 1989, 45-67.
- 58 Vgl. Winfried Schröder, Athen und Jerusalem. Die philosophische Kritik am Christentum in Antike und Neuzeit, Stuttgart – Bad Cannstatt 2011, 199.
- 59 DAVID FLOOD, Art. „Armut VI“, in: TRE I 88-98, hier 95.

FREIHEIT UND MENSCHENWÜRDE BEI VINZENZ VON PAUL (1581-1660)

AUF DER SPURENSUCHE NACH INNOVATIONSPOTENTIALEN

Dr. Daniel Steinke, Münster

Vor 400 Jahren wurde Vinzenz von Paul zum königlichen Galeerenseelsorger ernannt.¹ Angesichts der miserablen Lebensbedingungen der Galeerensträflinge und Sklaven an Bord, geprägt von Zwangsarbeit und Rechtlosigkeit, stellt sich die Frage, welche Haltung Vinzenz von Paul zu Freiheit und Menschenwürde hatte. Bereits eine kursorische Recherche zum Thema Freiheit und Menschenwürde zeigt, dass sich hier ganze Bibliotheken mit Abhandlungen über diese Begriffe füllen ließen. Für den vorliegenden Beitrag möchten wir daher unseren Blick maßgeblich auf Vinzenz von Paul lenken und untersuchen, ob und wie Freiheit und Menschenwürde in seinem Denken, Glauben und Handeln relevant waren. Angesichts der noch sehr dünnen Forschungslage versteht sich der Aufsatz als ein Impuls, nachzudenken, als ein gemeinsamer Weg der immer noch ausstehenden Erforschung und Entdeckung des historischen Vinzenz.

1. Unser heutiges Verständnis von Menschenwürde und Freiheit

Wenn wir von uns auf Spurensuche machen, ist es natürlich wichtig, unseren eigenen Standort und unsere Vorannah-



men zu klären und offen zu legen. Unser heutiges Verständnis von Menschenwürde und Freiheit ist stark geprägt vom Gedanken der Grundrechte und dem im Grundgesetz verbrieften Axiom „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Die traumatischen Erlebnisse des Zweiten Weltkriegs, die unfassbaren Gräueltaten der Nationalsozialisten, die systematische Versklavung und Vernichtung von Menschen in den Konzentrationslagern, haben sowohl die Formulierung der UN Menschenrechtserklärung als auch die Verfassungstexte der Bundesrepublik Deutschland nachhaltig geprägt.

Nach der kollektiven Erfahrung von



Zerstörung und Vernichtung raufte sich die Menschheit wieder zusammen und setzte dem enthemmten Macht- und Herrschaftswillen einen rechtlichen Rahmen und hegte die freigesetzte und entfesselte Gewalt völkerrechtlich ein. So wurde in der Menschenrechtscharta der UNO von 1948 der Grundsatz formuliert, dass alle Menschen frei und gleich an Würde und Rechten geboren werden.² Die „angeborene Menschenwürde“ und die „unveräußerlichen Rechte“ – und dies ist an dieser Stelle wichtig – werden hier untrennbar zu-

sammengedacht.

Schauen wir uns mit Blick auf das Grundgesetz der BRD die hier formulierten Rechte an.³ In Artikel 1 heißt es:

„(1) Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Dann folgt eine ganze Kaskade von verschiedenen Rechten.

In der Präambel heißt es:

„Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen hat sich das deutsche Volk Kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben.“



Bergmoser + Höller Verlag AG

Zahlenbilder 60110

Der explizite Rekurs auf Gott ist eine Besonderheit im deutschen Grundgesetz und ist sicherlich noch ein Nachhall auf das NS-Regime. Die Menschenverachtung hatte hier einen solchen Grad erreicht, dass es notwendig war, über einen Bezug zur Transzendenz die innerweltlichen Rechte eines jeden Menschen abzusichern. Jede und jeder hat unabdingbar, egal was jemand macht, denkt, fühlt, glaubt, wie er aussieht oder woher er kommt, dieselben Rechte qua Mensch. Und nichts, weder ideologische noch pseudowissenschaftliche Erklärungen können ihm diese Rechte absprechen oder seine Würde in Frage stellen.

Diese von historischen Erfahrungen und Entwicklungen gesättigte Überzeugung ist uns mittlerweile zu Eigen geworden und, dafür einzutreten, ist fast schon – trotz der aktuellen besorgniserregenden gesellschaftlichen Entwicklungen – selbstverständlich. Diese Überzeugung spiegelt sich auch in den Texten des Lehramts der Katholischen Kirche, auch wenn diese sich lange Zeit schwer tat mit der Formulierung der universalen Menschenrechte. So heißt es in der Dogmatischen Konstitution *Gaudium et Spes*, Absatz 27:

„[...] was immer die Unantastbarkeit der menschlichen Person verletzt, wie Verstümmelung, körperliche oder seelische Folter und der Versuch, psychischen Zwang auszuüben; was immer die menschliche Würde angreift, wie unmenschliche Lebensbedingungen, willkürliche Verhaftung [Einkerkerung], Verschleppung, Sklaverei, [...], sodann auch unwürdige Arbeitsbedingungen,

bei denen der Arbeiter als bloßes Erwerbsmittel und nicht als freie und verantwortliche Person behandelt wird: all diese und andere ähnliche Taten sind an sich schon eine Schande; sie sind eine Zersetzung der menschlichen Kultur, entwürdigen weit mehr jene, die das Unrecht tun, als jene, die es erleiden. Zugleich sind sie im höchstem Maße ein Widerspruch gegen die Ehre des Schöpfers.“⁴

Dass Menschenwürde, Rechte und Achtung der Person als untrennbar und unantastbar gedacht werden, ist erst im Laufe der Jahrhunderte langsam gewachsen. Die Stationen der Kultur-, Kirchen- und Rechtsgeschichte zeigen, wie die Verfügungsgewalt der Stärkeren über die Schwachen, der Herrschenden über die Untertanen nur langsam und mit vielen Wirrungen eingeehgt wurde. Umso interessanter ist es zu prüfen, wie Vinzenz von Paul als Mensch des 17. Jahrhunderts zu den Themen Freiheit, Menschenwürde und Rechten stand.

2. Die „vinzentische Frage“ als Sinn- und Zukunftsperspektive

Und nun beginnt unsere Reise zurück ins 17. Jahrhundert auf die Spuren von Vinzenz von Paul. Hier bedarf es mentaler und geistiger Gymnastik, um uns – ohne unsere heutigen Vorstellungen auf die Vergangenheit zu projizieren – auf eine fremde vergangene, z.T. sehr barocke Welt einzulassen. Schon auf den vorherigen MEGViS-Tagungen haben wir das Leben von Vinzenz von Paul mit verschiedenen thematischen Sonden ausgelotet. 2015 wurden der Aufbau und die Entwicklung der Galeerenseelsorge neu beleuchtet und kontextualisiert.

2017 haben wir die angebliche „vinzentische Urerfahrung“ in Gannes und Follevilles aus dem Jahr 1617 – häufig stilisiert als eine Art paulinisches Damaskus-Erlebnis – kritisch hinterfragt. 2018 stand unter dem Titel „social networking à la Vinzenz von Paul“ die Frage im Raum, ob und wie Vinzenz von Paul innovative Impulse gesetzt hat und ob er wirklich so ein kreativer Vorantreiber oder ein „Pionier der Moderne“ war, wie es bspw. der deutsche Titel der Biographie von Bernard Pujo suggeriert.⁵ Und dieses Jahr lenken die Kernbegriffe „Freiheit“ und „Menschenwürde“ den Blick auf seine Tätigkeiten in Krankenhäusern, in Gefängnissen, auf den Galeeren und bei den Sklaven.

Dabei plädiere ich seit längerem, neu und konsequent die vinzentische Frage zu stellen. Denn ganz wie im Falle der *franziskanischen Frage*⁶ entdecken wir, je mehr wir zu den Quellen zurückgehen und die alten Erzählungen gegen den Strich lesen, den historischen Vinzenz, einen *anderen* Vinzenz, der nicht minder spannend ist, sich aber auch von der etablierten Meistererzählung unterscheidet. Diese Meistererzählung geht auf die Biographie von Abelly zurück und ist eine bewusst konzipierte und gewollte Schrift der ersten Freunde um Vinzenz von Paul und des ersten Generaloberen Alméras: gemacht und entworfen, um Vinzenz von Paul aufstrahlen zu lassen als asketischer Held, als religiöser Gründer, als heiligmäÙig lebender und kanonisierbarer Priester.⁷ Viele Aspekte seiner Persönlichkeit wurden in diesem Zuge geglättet und manch eine Episode aus seinem Leben auf erstaunliche Weise dargestellt: Da gibt es noch viel zu entdecken.

Die vinzentinsiche Frage:

- ist ein Desiderat
- ist neu zu stellen
- ist unbeantwortet
- stellt alte Erzählungen in Frage
- lässt neue Perspektiven zu

Kurz: *Den historischen Vinzenz* kennen wir noch kaum. Hier tut sich ein wichtiges Desiderat auf, das lohnt, bearbeitet zu werden. So lassen sich ganz neue Perspektiven eröffnen und zwar – und das ist mir wichtig – nicht nur Forschungs-Perspektiven, sondern auch *Sinn-Perspektiven* und *Zukunfts-Perspektiven*. Denn die Aufarbeitung der vinzentinsichen Geschichte, des vinzentinsichen Charismas erforscht schließlich das Fundament, den Grund, warum man, wie bei vielen Lazaristen, Vinzentinerinnen, Barmherzigen Schwestern u.v.m., eine Lebensoption gewählt hat ganz in Hingabe an Gott und den Mitmenschen, in einer gemeinschaftlichen Lebensform, sei es in einer Kongregation, einer Bruderschaft oder in anderen Formen. Denn um diesen Sinngehalt geht es schließlich, sowohl für die eigene Lebensführung als auch für die Arbeit in den Werken Nächstenliebe.

Und wie viele Orden und geistliche Gemeinschaften stecken auch die vinzentinsichen Gruppen teilweise in einer Sinnkrise: Wie umgehen mit den Schwinden der Mitglieder? Was bedeutet Zukunft für die Gemeinschaften? Gibt es eine

Zukunft für sie und wenn ja welche? Wer trägt das vinzentinische Charisma weiter?

Zukunft ist sicherlich nicht Rückwärtsgewandtheit und die Frage nach dem, was der historische Vinzenz getan, gedacht und geglaubt hat, wird auch nicht automatisch die Antworten auf die drängenden Fragen des 21. Jahrhunderts liefern. Doch in der Wurzel steckt die Kraft und die 400jährige Wirkungsgeschichte bezeugt, dass das geistige Erbe von Vinzenz von Paul und seiner Freundinnen und Freunde zahllose Menschen inspiriert hat und noch heute inspiriert. Und die Hinwendung zur Wurzel dieser Bewegung, zu der und den Gründerfiguren, zur inspirierenden Kraft, die bis heute nachwirkt, eröffnet auch Zukunft.

3. Vinzenz von Paul der Netzwerker und Sinnstifter

Wir hatten bereits festgestellt, dass Vinzenz von Paul einer unter vielen geistlichen Akteuren im 17. Jahrhundert war.⁸ Er war vor allem ein genialer Netzwerker, ein Kommunikator, der permanent unzählige Kursnachrichten – zwar nicht per SMS – aber als kleine kurze Briefe geschrieben hat, wie es zum Beispiel in der Korrespondenz mit Louise von Marillac sichtbar wird. Sie korrespondierten fast täglich und manchmal auch mehrfach am Tag. Jeden Dienstag gab es das große Come-Together für die Missionare und auch für externe Zuhörer: die Diens-tagskonferenzen. Wöchentlich wurden alle Superioren in den verschiedenen Niederlassungen über die Vorgänge innerhalb der Kongregation informiert



und auch Einzelfragen verhandelt.

Vinzenz kommunizierte unentwegt: Er informierte permanent über Ereignisse und lieferte zugleich eine sinnstiftende Auslegung des Geschehens. So schuf er auch über große Distanzen hinweg einen gemeinsamen Sinnkontext innerhalb der Kongregation und für die Menschen, mit denen er in den verschiedenen Werken zusammenarbeitete. Dieses kommunikative Geschick macht eine Kernkompetenz von Vinzenz von Paul aus. Er war ein beeindruckender Netzwerker: Ein Kenner von Menschen, der mit ihnen zusammengearbeitet hat und sie vor allem immer in Beziehung gehalten hat.

Kirchengeschichtlich betrachtet war er mit seinen spirituellen und theologischen Ideen einer unter vielen: aber er stach dadurch heraus, dass er eine Art Netzwerkknoten war. Bei Ihm liefen die Fäden zusammen und wie ein guter Puppenspieler konnte er dann auch Dinge in Bewegung bringen und Werke der Fürsorge aufbauen. Dies aber nicht – negativ verstanden – als Strippenzieher⁹ im Hintergrund, sondern als jemand der andere Menschen anstieß, etwas zu tun, und vor allem – dies ist zu betonen – der das aufgenommen und geleitet hat, was andere schon tun wollten, nur noch nicht den Rahmen und den Ort hierfür gefunden hatten.

Beispielhaft hierfür steht die Entstehung der *Filles de la Charité*. Sie gründeten in einer externen Anfrage. 1630 kam Marguerite Naseau zu Vinzenz von Paul, den sie bei einem seiner Landmissionen kennengelernt hatte, und wollte

den Armen helfen. Und hierdurch eröffneten sich ganz neue Perspektiven: Warum denn nicht einfache Mädchen zur Arbeit mit den Armen zulassen? Bisher hatte Vinzenz ja die Armenfürsorge maßgeblich durch Adelsdamen und Frauen aus dem Bürgertum durchführen lassen: den *Damen* der Charité.

Jetzt erst, durch diese jungen Frauen einfacher Herkunft, die sich nicht für die niedrigen Aufgaben zu schade waren, kam Vinzenz von Pauls Armenseelsorge in Paris richtig in Gang.¹⁰ Aus der zufälligen Begegnung mit Marguerite Naseau und ihrem mutigen Schritt, Vinzenz von Paul aufzusuchen, entwickelte sich unter der Mitwirkung von Louise von Marillac (1591–1660) eine neue Bewegung weiblicher Laien: Die Mädchen der Charité. Bereits drei Jahre später, am 29. November 1633 wurde die Vereinigung *Filles de Charité*, der Mädchen bzw. Töchter der Charité, in der Wohnung von Louise von Marillac in der Pfarrei Saint-Nicolas-du-Chardonnet gegründet.¹¹ Später wurde diese Laiengruppe dann immer mehr zu einer Frauenkongregation und verlor den Charakter einer Laienbewegung. Die Lebensform zog dennoch viele Frauen an und im 19. Jahrhundert erlebte das Lebensmodell einen wahrhaft zweiten Frühling mit der Gründung von zahlreichen vinzentinisch inspirierten Frauenkongregationen.

4. Vinzenz' Innovationskraft – Impulse aus dem Volk Gottes in Bahnen lenken

Am Beispiel der *Filles de la Charité* wird deutlich, dass durch das Aufnehmen von externen Impulsen und Initiativen Anderer etwas Neues entstand, das Vinzenz von Paul dann in Bahnen lenkte

te. Was er tat, ist dabei gar nicht so innovativ: Bruderschaften und Werke der Fürsorge gründen... all das gab es schon zu seiner Zeit und wurde auch schon praktiziert.

Das „Was“ ist gar nicht das, was ihn ausmacht. „Wie“ er es macht, schon eher. Wo ich insbesondere seine Innovationskraft sehe, liegt vor allem in dem Aspekt „Mit wem?“. Mit wem macht baut er sein Netzwerk der Armenfürsorge auf? Und da genau ist er Trendsetter: Zunächst waren es adlige und teilweise bürgerliche Damen. Das Kernkonzept seines Vorgehens entsteht 1617 in Châtillonles-Dombes:¹² Hier findet Vinzenz von Paul zu seinem Missionsprinzip. Auch dort ist wieder der Ausgangspunkt bemerkenswert. Nicht Vinzenz sagt: „Sorget euch um Kranke“, sondern die Leute kommen zu ihm und sagen ihm: „Da sind doch Kranke, die sollte man doch einmal besuchen.“ Vinzenz von Paul hält dies für eine gute Idee und sagt ihnen dann: „Ja, dann macht das doch mal.“ Er nimmt den Impuls von außen auf und er strukturiert ihn. Er gibt ihm eine Form: Er formuliert eine Regel und gründet eine Bruderschaft.¹³ Aber die Initiative selbst kommt vom Volk Gottes, von den sehenden Menschen, die da sind, die anpacken und gestalten wollen, die Not lindern wollen.

Vinzenz von Paul moderiert, er networkt, er sorgt für den organisatorischen Rahmen. Und dann geht es los: zunächst mit adligen und bürgerlichen Damen. Und die nächste Qualitätsstufe – wo er tatsächlich innovativ ist – erreicht er mit und durch Marguerite Naseau und den Mädchen der Charité.

Diese *Mädchen* können auch tatsächlich an die Orte gehen, wo die Armen, Kranken und Gefangenen waren. Vinzenz stiftet hierzu den religiösen Sinnhorizont und legt zusammen mit Louise von Marillac Regeln fest. Er erscheint dabei in der Rolle des Anleiters, nicht so sehr als derjenige, der die pastoralen Aufgaben selber erledigt. Er begleitet diese einfachen Frauen, die machen und gestalten wollen.

Dieses Vorgehen, Impulse aus dem Volk Gottes heraus – insbesondere von Seiten der weiblichen Laien – aufzunehmen, zu begleiten und anzuleiten: hier liegt meiner Ansicht nach seine eigentliche Innovationskraft und ein Kernelement des vinzentinischen Charismas. Bekanntermaßen ist diese weibliche Laienbewegung und Laienorganisation sehr schnell verkirchlicht und in die klassische kanonische Form einer Kongregation zurückgeführt worden. Der Gedanke aber, die Straße als das eigentliche Kloster zu sehen – und nicht ab und zu aus dem Kloster auf die Straße zu gehen –, also die spirituelle Initiation, dass die Straße der Ort der Gottesbegegnung und des Gottesdienstes ist, schuf eine neue karitative Dynamik, die zunächst nicht durch die kanonischen Regeln eines quasimonastischen Lebensstils gebremst wurde. Und dass weibliche Laien aus einer tiefen Spiritualität heraus intensiv karitative Werke betrieben: Das war im 17. Jahrhundert sehr innovativ.

5. Ausblick

Ausgehend von der Frage nach Freiheit und Menschenwürde sind wir nun zur Frage nach dem eigentlichen vinzenti-



Abb.: Innovationsskala

nischen Charisma gekommen und dies, weil wir uns dezidiert dem historischen Vinzenz von Paul zugewandt haben. Wir haben gesehen, dass die intensive Beschäftigung mit den tradierten Erzählungen bei genauerem Hinschauen neue Perspektiven eröffnet: nicht nur Forschungs-, sondern auch Sinn- und Zukunftsperspektiven. Die Frage nach Vinzenz von Pauls Haltung zu Freiheit und Menschenwürde kann im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes nicht beantwortet werden. Sie bleibt drängend und bedarf weiterer Studien. Mit Blick auf das 400jährige Jubiläum der Ernennung von Vinzenz von Paul zum königlichen Galeerenseelsorger kann die Frage allerdings auch anders formuliert werden: Wie passen das Gebot „Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst“ und die gewaltsame Versklavung und Ausbeutung von Menschen zusammen? Hierzu darf ich auf die neu erschienene Vinzenzbio-

graphie „Vinzenz von Paul (1581-1660) und die Praxis der Sklaverei im Mittelmeerraum“ verweisen.¹⁴ Sie ist das Ergebnis vieler Forschungsjahre und versteht sich als Ausgangspunkt für eine neue Debatte über den historischen Vinzenz und sein geistiges Erbe, das bis heute wirksam bleibt.

- 1 Vgl. Brevet d'aumônier général des galères. 8. Februar 1619, in: Vincent de Paul XIII, S. 55f.
- 2 In Artikel 1 heißt es: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. <http://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf>.
- 3 Vgl. https://www.bundestag.de/parlament/aufgaben/rechtsgrundlagen/grundgesetz/gg_01-245122.
- 4 Zweites Vatikanisches Konzil – 9. Sitzung: Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. *Gaudium et Spes*, in: *Conciliorum oecumenicorum decreta*. Bd. 3: Konzilien der Neuzeit, hg. v. Josef Wohlmuth. Paderborn u.a. 2002, S. 1069–1135, hier S. 1086f.
- 5 Vgl. Pujo, Bernard, *Pionier der Moderne. Das abenteuerliche Leben des Vinzenz von Paul*. Freiburg i. Br.- Basel- Wien 2008.
- 6 Vgl. hierzu Bischof, Franz Xaver (1990): Die „Franziskanische Frage“ – ein ungelöstes historiographisches Problem. In: *Münchener Theologische Zeitschrift*, Vol. 41, Nr. 4: S. 355–382.
- 7 Vgl. Steinke, Daniel, *Vinzenz von Paul (1581-1660) und die Praxis der Sklaverei im Mittelmeerraum*. Hildesheim 2019, S. 23-25.
- 8 Vgl. hierzu auch meine MEGVIS-Beiträge aus 2018 und 2017.
- 9 Kritisch sei hier angemerkt, dass er auch durchaus auch als Strippenzieher agierte, wie bspw. im Falle des Militärschlags gegen Nordafrika. Vgl. hierzu Steinke, Daniel, *Vinzenz von Paul (1581-1660) und die Praxis der Sklaverei im Mittelmeerraum*. Hildesheim 2019, S. 335-347.
- 10 „Bien que l'histoire des Filles de la Charité soit différente de celle de la Congrégation de la Mission, il est nécessaire, de faire remarquer qu'avec sa fondation, la Congrégation de la Mission disposait enfin de l'instrument qui la préparait à suivre totalement sa vocation divine et ecclésiastique: évangéliser les pauvres, par la parole et par les œuvres.“ Vgl. Brejon Lavergnée, Matthieu de, *Histoire des Filles de la Charité (XVIIe–XVIIIe siècle)*. La rue pour cloître. Paris 2011, S. 17.
- 11 Vgl. Brejon Lavergnée, Matthieu de, *Histoire des Filles de la Charité (XVIIe–XVIIIe siècle)*. La rue pour cloître. Paris 2011, S. 17; sowie Mezzadri, Luigi / Román, José-María, *Histoire de la Congrégation de la Mission*. Bd.1: De la fondation jusqu'à la fin du XVIIe siècle (1625–1697). Paris 1994, S. 46.
- 12 Vgl. Konferenz mit den Vinzentinerinnen. 13. Februar 1646, in: Vincent de Paul IX, S. 240–254, hier S. 243.
- 13 Vgl. Erste Satzung der Charité von Châtillon-Les-Dombes. Châtillon-Les-Dombes 23. August 1617, in: Vincent de Paul XIV, S. 125f. Das handschriftliche Dokument wurde 1839 in den Archiven des Rathauses von Châtillon wiederentdeckt und die Autorenschaft Vinzenz von Pauls bestätigt. Sowie Charité de femmes de Châtillon-Les-Dombes. November–Dezember 1617, in: Vincent de Paul XIII, S. 423–439. Sie wurde am 24. November 1617 approbiert. Am 8. Dezember 1617 folgte dann die öffentliche Einrichtung der neuen Caritas-Bruderschaft mit 13 Frauen in der Kapelle des Hospitals von Châtillon-Les-Dombes.
- 14 Vgl. Steinke, Daniel, *Vinzenz von Paul (1581-1660) und die Praxis der Sklaverei im Mittelmeerraum*. Hildesheim 2019.

Daniel Steinke

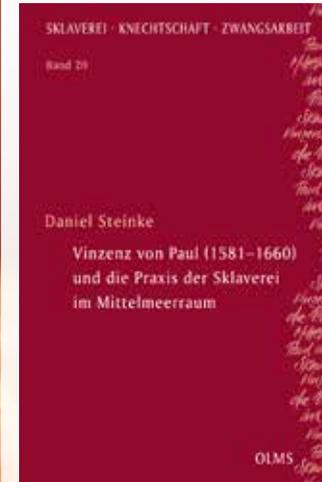
Vinzenz von Paul (1581–1660) und die Praxis der Sklaverei im Mittelmeerraum

Sklaverei – Knechtschaft – Zwangsarbeit, Band 20

2019, 536 Seiten

Paperback: ISBN 978-3-487-15758-0 € 68,00

E-Book: ISBN 978-3-487-42266-4 € 67,99



Daniel Steinke leitet das Ideenmanagement am Universitätsklinikum Münster und befasst sich als Personalentwickler insbesondere mit den Themen Führungskultur und Unternehmensentwicklung. Der Autor und Mitbegründer des Wissenschaftsforums Ideenmanagement ist seit 2005 an verschiedenen Hochschulen in Forschung und Lehre tätig (WWU Münster, Exzellenzcluster „Religion und Politik“, Universität Paderborn) und verantwortete die Umstrukturierung und Neuausrichtung einer staatlich anerkannten Bildungseinrichtung. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören die mediterrane Sklaverei, Religion und Gewalt, vinzentinische Ordensgeschichte, Personalentwicklung, Ideen- und Innovationsmanagement.

Wie passen das christliche Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ und die gewaltsame Versklavung und Ausbeutung von Menschen zusammen? Dieser Frage geht die Teilbiographie über Vinzenz von Paul (1581–1660) mit Blick auf die Praxis der Sklaverei im Mittelmeerraum nach. Der von der katholischen Kirche als Patron aller karitativen Werke verehrte Ordensgründer kannte aus eigener Anschauung die von Gewalt und Entbehrung geprägten Lebenswelten der Gefangenen: in Marseille und Toulon sorgte er sich als königlicher Galeerenseelsorger um Sträflinge und muslimische Sklaven und betreute in Tunis und Algier christliche Sklaven. Die Studie zeigt erstmalig, welche karitativen Antworten Vinzenz von Paul im Kontext seiner Seelsorge auf die Not der Gefangenen in Frankreich und Nordafrika gab und wie er Galeerenstrafe, Zwangsarbeit und Sklaverei spirituell deutete. Vinzenz von Pauls theologische Überzeugungen und sein pastorales Handeln lassen den Zusammenhang von Religion und Gewalt in einem neuen Licht erscheinen und stellen die klassische Humanisierungsthese, wonach das Christentum sukzessive auf die Abschaffung von Sklaverei hingewirkt habe, grundlegend in Frage.



SEPA-Überweisung/Zahlschein

Nur für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz sowie nach Monaco in Euro. Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsverordnung beachten!

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen)

MISSIONSVEREIN DER VINZENTINER e.V.

IBAN

DE32370601933010775077

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

GENODED1PAX

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer – Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift Zahlers

SPENDE MEGVIS

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

DE 08

Datum

Unterschrift(en)

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber/Zahler
IBAN des Kontoinhabers

Angaben zum Zahlungsempfänger

IBAN

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

Betrag: Euro, Cent

Kundenreferenznummer
- noch Verwendungszweck -

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler

(Quittung bei Bareinzahlung)



